

Abb. 152: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

Historische Entwicklung und Veränderungen

Unter den nicht kälteangepassten Musteliden gilt der Iltis als der früheste Wiedereinwanderer, der bereits im Spätglazial Mitteleuropa erreichte (SOMMER & BENECKE 2004). Für das Gebiet des heutigen Sachsens existieren aber keine subfossilen Funde (R. SOMMER in litt.).

Seit dem 18. Jahrhundert ist der Iltis aus Sachsen als häufige und verbreitete Art überliefert (FECHNER 1851, TOBIAS 1865, ZIMMERMANN 1934, FEILER et al. 1999). Die frühen Faunisten ordnen ihn in seiner Häufigkeit nahe dem Steinmarder ein, und ZIMMERMANN (1934) schildert anschaulich die sehr hohe Dichte der Art, z. B. in der Teichlausitz. Auch die Forstamtsakten von Tharandt weisen noch zu Ende des 18. Jahrhunderts mehr gefangene Iltisse als Steinmarder aus (FEILER et al. 1999). Bis in das 20. Jahrhundert hinein war der Iltis in Sachsen noch zahlreich und weit verbreitet (ZIMMERMANN 1934, ANSORGE 1994b, FEILER et al. 1999, MEYER 2002a). Danach setzte offensichtlich ein allgemeiner Rückgang ein, der mit der großräumigen Landschaftsumgestaltung im ländlichen Bereich einherging. Während PAX (1925) für 1885/86 noch eine Jahresstrecke von 0,12 Iltissen/100 ha für Schlesien angibt, wurden in der Oberlausitz von 1981 bis 1990 trotz eines hohen materiellen Anreizes jährlich nur noch 0,04 Iltisse/100 ha erlegt (ANSORGE 1994b). Die zehnfach niedrigeren Iltisstrecken des Zeitraumes 1991 – 2006 (Abb. 153) beruhen nur noch auf zufälligen Erlegungen und Verkehrsopfern. Die

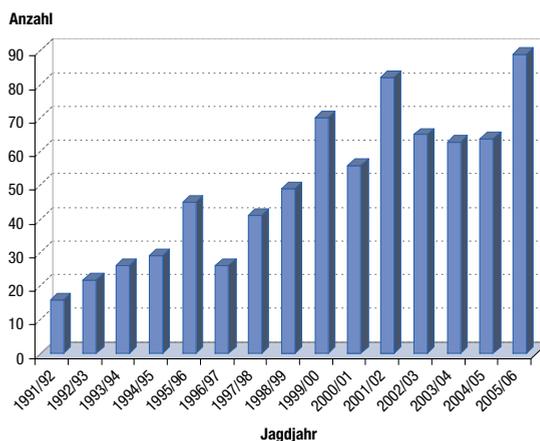


Abb. 153: Jagdstrecke des Iltis in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2006

ansteigenden, aber weiterhin sehr niedrigen Zahlen können nicht als Weiser für eine Bestandserhöhung dienen. Sie demonstrieren neben einem geringen jagdlichen Interesse lediglich, dass der Iltis nunmehr offensichtlich viel seltener als in früheren Jahrzehnten geworden ist.

Lebensraum

Ursprünglich ein Bewohner der aufgelockerten Waldränder und Ufersäume der Gewässer, bevorzugt der Iltis auch heute noch stärker strukturierte Landschaften mit einem hohen Anteil an Grenzlinien und Versteckmöglichkeiten. In Sachsen sind dies vor allem die nicht zu intensiv bewirtschafteten Agrarlandschaften mit einem höheren Grünlandanteil, eingestreuten Feldgehölzen, Hecken, Gräben und einzelnen landwirtschaftlichen Gebäuden oder Gehöften. Die dörflichen Siedlungen werden mehrfach als geeignete Lebensräume beschrieben, sofern sie noch ihren ländlichen Charakter behalten haben (ZIMMERMANN 1934, GRAF 1991, ANSORGE 1994b, FEILER et al. 1999).

Ebenso gern werden in Sachsen offensichtlich Gewässer verschiedener Art bzw. deren Randbereiche vom Iltis besiedelt. Dies betrifft die Teichgebiete der Oberlausitz oder bei Moritzburg ebenso wie z. B. den Elster-Pleiße-Auwald von Leipzig (FEILER et al. 1999, MEYER 2002a). Die gewässerreiche Teichlausitz wird aber dennoch kaum stärker besiedelt als die Östliche Oberlausitz und das Lausitzer Gefilde. Hier lebt der Iltis vor allem in Gebieten, die viele kleinere Waldinseln in der Agrarlandschaft

aufweisen und von ausgedehnten Straßendörfern entlang einzelner Bäche durchzogen werden (ANSORGE 1994b). Nach seinem ermittelten Beutespektrum zu urteilen, nutzt der Iltis in der Oberlausitz zur Nahrungssuche vorrangig agrarische Bereiche und den Bereich menschlicher Siedlungen (ANSORGE 1989a). Bewaldete Flächen werden hier offensichtlich kaum aufgesucht, während in der Sächsischen Schweiz der Iltis mehrfach auch inmitten größerer Waldgebiete festgestellt wurde (AUGST & RIEBE 2003). Darüber hinaus gibt es nur wenige weitere Hinweise aus den geschlossenen Forsten in Sachsen. Die Jagdstrecken der Kreise Sachsens (Abb. 152) fallen in den walddreiecheren Gegenden des Erzgebirges oder der Oberlausitz entsprechend niedriger aus.

Etliche Nachweise aus Städten wie Leipzig, Dresden, Görlitz, Zittau oder Colditz betreffen vor allem die urbanen Randbereiche. Der Iltis kann aber auch gelegentlich in den Innenstädten Sachsens auftreten, was vor Jahrzehnten noch häufiger vorkam (MEYER 2002a).

Häufigkeit und Gefährdung

Die Angaben aus Jagdstrecken und Wilderfassungen können derzeit nur Anhaltspunkte zum Bestand des Iltis in Sachsen geben. So stellen die in der Oberlausitz bis 1990 jährlich gefangenen Iltisse von 0,04 Individuen/100 ha lediglich eine Mindestanzahl dar. Von den Jagdinhabern wurden innerhalb der Wildtiererfassung Sachsens durchschnittlich 0,8 Iltisse/100 ha angegeben (HERTWECK & HERTWECK 2003), was als zu hoch geschätzt erscheint.

Der Iltis kann in Sachsen zeitweise bejagt werden, er soll aber auf Empfehlung des Landesjagdverbandes von der Bejagung verschont werden, bis sich sein Bestand vergrößert hat. Die Bejagung stellt derzeit offenbar keine größere Gefährdungsurache dar (siehe Abb. 153). Deutlichere Verluste scheint der seltene Iltis eher durch den Straßenverkehr zu erleiden. KAPISCHKE (2003) und MÖHRING &

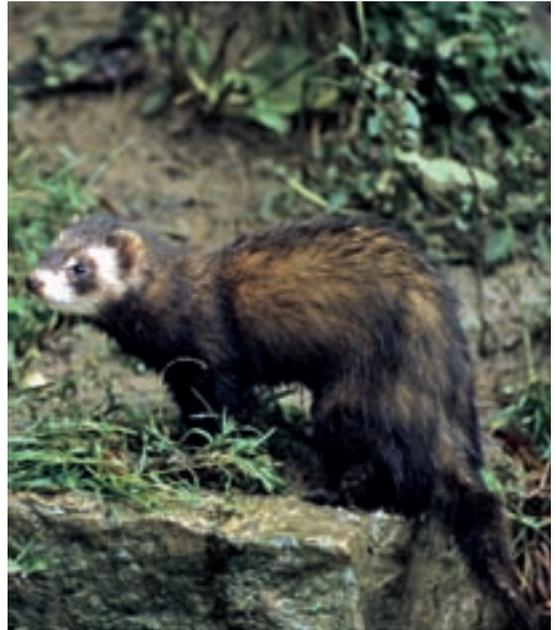


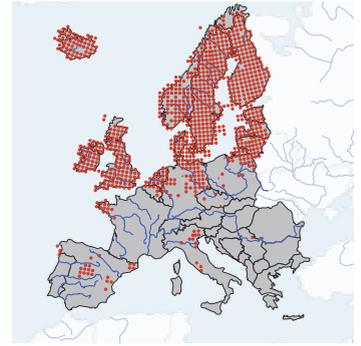
Abb. 154: Der Iltis ist in Sachsen in letzter Zeit deutlich seltener geworden. Foto: F. Richter

WOLF (2003) geben 12 – 14 Iltisse bei über 5.000 überfahrenen Säugetieren aus dem mittleren Sachsen an. In den Nahrungsanalysen der Eulen und Raubtiere Sachsens ist der Iltis nicht vertreten. Eine Konkurrenz mit dem Mink ist in Sachsen sicherlich nur auf die gewässernahen Bereiche beschränkt. Wahrscheinlich ist die großräumige Umgestaltung der Landschaft für den Rückgang des Iltis verantwortlich und stellt auch weiterhin die hauptsächliche Gefährdung dar (MEYER 2002a). Dies betrifft vor allem die Intensivierung der Landwirtschaft, mit der sowohl das Fehlen von Versteck- und Überwinterungsmöglichkeiten wie Gräben, Gehölze oder Feldscheunen einhergeht, als auch das Verschwinden vieler potentieller Beutetiere wie Feldhamster oder Amphibien (FEILER et al. 1999).

Amerikanischer Nerz (Mink)

Mustela vison SCHREBER, 1777

Klaus Hertweck



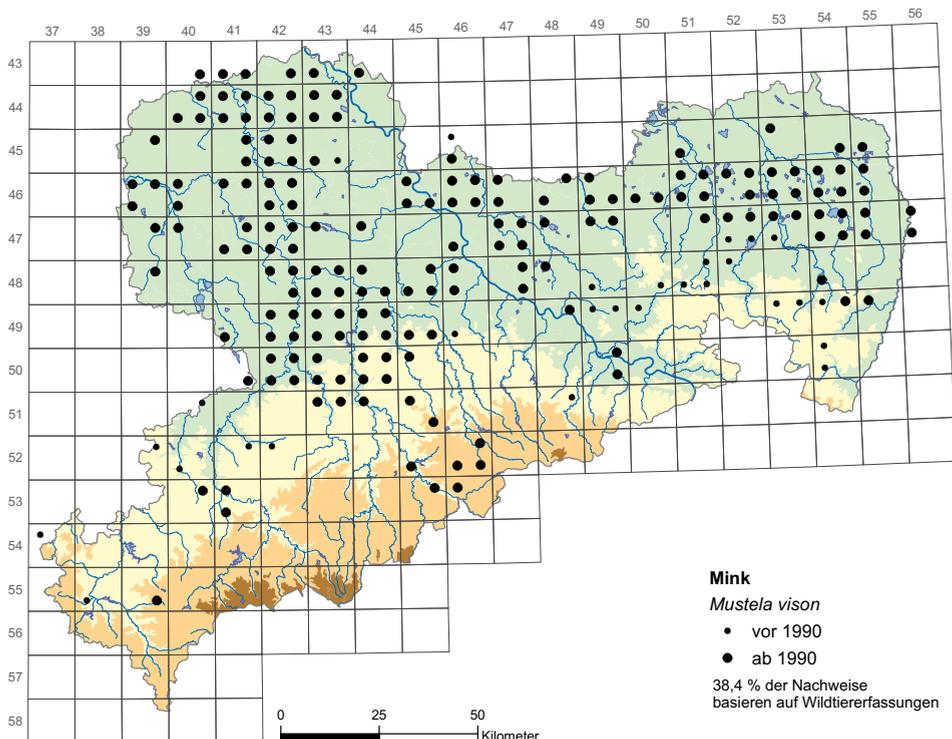
Vorkommen

Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet des Amerikanischen Nerzes beschränkt sich auf den nord-amerikanischen Kontinent. Als Farmtier in der Pelzproduktion und durch gezielte Freilandansiedlungen gelangte der Mink im 20. Jahrhundert nach Europa, wo die Art heute insbesondere den nördlichen Teil des Kontinents besiedelt. In Mittel- und Südeuropa bestehen kleinere, isolierte Vorkommen.

In Deutschland gibt es zahlreiche Siedlungsgebiete, die vor allem im westlichen Bundesgebiet noch stark zerstreut und lokal eng begrenzt sind. Umfangreichere Bestände haben sich insbeson-

dere in Schleswig-Holstein, in der Oberpfalz sowie in den östlichen Bundesländern etabliert.

In Sachsen sind die Vorkommen des Minks überwiegend auf das Tiefland und Lössgefülle begrenzt. Sie befinden sich im mittleren und nördlichen Einzugsgebiet der Mulde zwischen Chemnitz und Bad Dübener Heide, an der Räder zwischen Moritzburg und Gröditz sowie im Oberlausitzer Teichgebiet. Aus den südlich angrenzenden Bergländern gibt es hingegen nur wenige verlässliche Nachweise. Ein Tier wurde im Erzgebirge bei Großhartmannsdorf südlich von Freiberg in einer Höhe von 543 m ü. NN nachgewiesen.



Insgesamt wurde der Mink in Sachsen seit 1990 auf 178 MTBQ (30,1 % Rasterfrequenz) festgestellt.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Die ersten Amerikanischen Nerze kamen Mitte der 1920er Jahre nach Deutschland. In der Folge wurden in Sachsen über 50 Nerzfarmen gegründet, wobei der Raum Dresden und das Gebiet zwischen Wurzen und Delitzsch nordöstlich von Leipzig Schwerpunkte der Minkzucht darstellten (STUBBE 1975a). Allein in der Oberlausitz gab es an 13 Standorten Nerzfarmen, aus denen zumindest seit den 1940er Jahren immer wieder Zuchttiere entkommen konnten (CREUTZ 1977, 1985). An der Mulde nördlich von Eilenburg wurden 1948 bei Mörnitz und 1954 bei Löbnitz die ersten wildlebenden Minks in Sachsen gefangen (STUBBE 1975a). Für den Zeitraum von 1958 bis 1974 nennt CREUTZ (1968a, 1973, 1977) fast 30 regelmäßige Feststellungen des Minks östlich der Elbe, insbesondere für die Oberlausitz. Im Jahr 1960 gab es den ersten Beleg eines Minks an der Weißen Elster bei Leipzig, und noch im selben Jahr wurde der Mink auch im Vogtland südwestlich von Plauen nachgewiesen (STUBBE 1975a). Schließlich wurde 1968 wiederum bei Eilenburg erstmals eine freilebende Fähe mit zwei Jungtieren beobachtet (STUBBE 1975a).

Zu Beginn der 1970er Jahre zeichnete sich in Sachsen ein Verbreitungsschwerpunkt freilebender Minks im Oberlausitzer Teichgebiet ab (CREUTZ 1973, 1977, STUBBE 1975a). Zwischen 1975 und 1984 wurden aus der Oberlausitz aber nur noch vier konkrete Nachweise aus den Teichgebieten bei Bautzen bekannt, während die Beobachtungen im Muldegebiet westlich von Döbeln, bei Wurzen sowie nördlich von Zwickau zunahm (CREUTZ 1985, STUBBE 1986, 1988).

In den 1990er Jahren entkamen vermutlich häufiger Tiere aus Minkfarmen bzw. sie wurden freigelassen. So sind in diesem Zeitraum z. B. im Oberlausitzer Teichgebiet verstärkt Minks auch an bislang noch nicht besiedelten Gewässern festgestellt worden. Zudem haben die weitere Verbreitung im mittleren Sachsen und die Ausbreitung in das Hügel- und Bergland in den letzten 15 Jahren offenbar zugenommen.

Lebensraum

Aufgrund seiner semiaquatischen Lebensweise ist der Mink eng an das Wasser gebunden. So werden in Sachsen vor allem Feuchtgebiete, Fließgewässer und Fischteiche besiedelt. An allen größeren Flüs-



Abb. 155: Die dunkle Farbe der Wildform hat sich bei freilebenden Minks durchgesetzt.

Foto: Archiv NatSch LfULG, F. Richter

sen des Tieflandes zwischen Weißer Elster und Neiße bestehen mehr oder weniger große Minkvorkommen. Er wird aber auch an Bächen und größeren Gräben angetroffen. Viele Nachweise stammen auch von Standgewässern, wobei insbesondere die nahrungsreichen Fischteiche, z. B. im Oberlausitzer Teichgebiet, oder auch die Stauseen (Talsperre Möseln, Stausee Quitzdorf, Stausee Bautzen) sowie Lehm- und Kiesgruben zu nennen sind. Offensichtlich werden vegetations- und strukturreiche Uferabschnitte bevorzugt. Eine Meidung menschlicher Ansiedlungen ist nicht erkennbar, was die Nachweise im Stadtgebiet von Leipzig, Riesa und Dresden (FEILER et al. 1999) oder auch innerhalb kleinerer Ortschaften wie Zwochau, Hohburg oder Niederseifersdorf belegen.

Häufigkeit und Gefährdung

Der Mink ist in Sachsen nicht flächendeckend verbreitet und örtlich sogar sehr selten. Ein Ausbreitungstrend ist jedoch deutlich erkennbar. Er wird somit auch zukünftig zur sächsischen Säugetierfauna gehören.

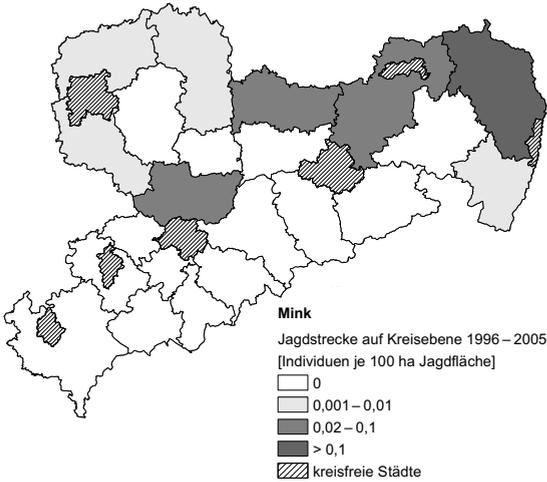


Abb. 156: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

In den Jagdstatistiken wird diese Marderart erst ab 1994 aufgeführt (Abb. 157). Die sächsischen Jahresstrecken sind aufgrund der aufwendigen Bejagung verhältnismäßig gering und liegen bis zum Jahr 2005 zwischen 12 und 106 Tieren. Auf Kreisebene wurden im Niederschlesischen Oberlausitzkreis seit 1996 mit 265 Individuen insgesamt die meisten Minks erlegt (Abb. 156). Gelegentlich wird der Mink auch in Bisamfallen gefangen. Im Rahmen der landesweiten Wildtiererfassungen

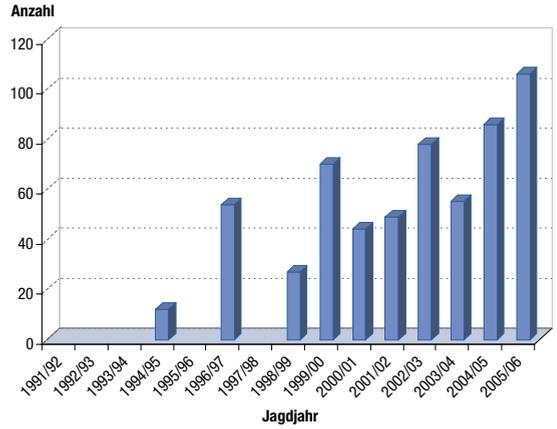


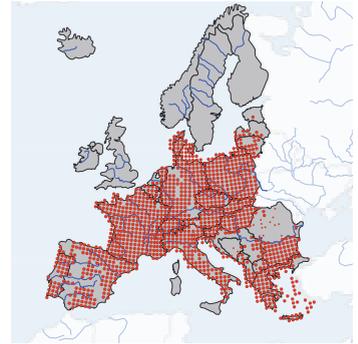
Abb. 157: Jagdstrecke des Minks in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2005

wurde zwischen 2000 und 2003 in den Gebieten mit Minkvorkommen ein Anstieg der durchschnittlichen Bestandsdichte von 0,6 auf 1,2 Individuen/100 ha ermittelt (HERTWECK & HERTWECK 2003). Als Neozoon wird der Mink in Sachsen recht kritisch gesehen, was insbesondere seine Rolle als Prädator für wildlebende Wasservogelarten betrifft (HIEKE et al. 2000). So sind z. B. im Oberlausitzer Teichgebiet die Kolonien der Flusseeeschwalbe durch Nestplünderungen des Minks bedroht.

Steinmarder

Martes foina (ERXLEBEN, 1777)

Hermann Ansorge



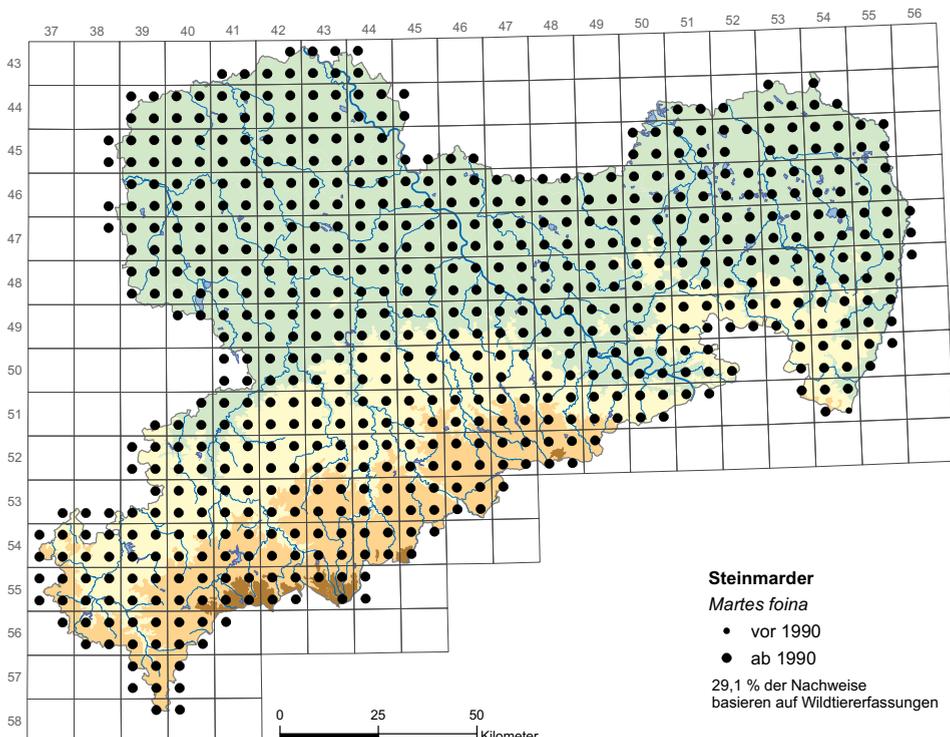
Vorkommen

Das Areal des Steinmarders erstreckt sich über große Bereiche des südlichen und mittleren Eurasiens. Er ist im gesamten Deutschland weit verbreitet.

Der Steinmarder kommt in ganz Sachsen flächendeckend und in recht hoher Zahl vor. Von 99,2 % aller MTBQ liegen Belege bzw. Beobachtungen vor. Der Steinmarder besiedelt in Sachsen auch die höheren Lagen der Gebirgszüge. Im Erzgebirge wurde er in der Ortschaft Oberwiesenthal bis in 980 m ü. NN festgestellt.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Vom Steinmarder fehlen in Sachsen jegliche subfossile Funde bis ins Mittelalter hinein. Er ist vermutlich erst im Neolithikum nach Mitteleuropa eingewandert (SOMMER & BENECKE 2005). Frühe Jagdverzeichnisse Kursachsens vom Anfang des 17. Jahrhunderts führen den Steinmarder in geringer Zahl auf (BUTZECK 1989). In der Folgezeit profitierte er als ausgesprochener Kulturfolger von der weiteren Ausdehnung der menschlichen Siedlungen. Er wird z. B. für die Städte und Dörfer der Oberlausitz mindestens seit der ersten Hälfte des



19. Jahrhunderts als „gemein“ und für Görlitz als „häufig“ angegeben (FECHNER 1851, TOBIAS 1865). Aus dem Jagdjahr 1885-86 wird für das Gebiet des damaligen Sachsens eine Strecke von 581 Steinmardern mitgeteilt (BUTZECK 1989).

In den folgenden Jahrzehnten musste der Steinmarder aber in ganz Sachsen im Bestand deutlich zurückgegangen sein (ZIMMERMANN 1934), so dass er z. B. aus der Stadt Görlitz wieder verschwunden war (PAX 1925) und in der Südlausitz nur noch „einzeln in den Ortschaften gefangen“ wurde (KRAMER 1925). Danach berichtet CREUTZ (1985) von einer Zunahme des Steinmarders in der Oberlausitz erst wieder seit den 1950er Jahren.

Dies wird auch in den hohen Jagdstrecken der „Marder“ aus dem ehemaligen Bezirk Dresden deutlich, die aus den 1970er Jahren überliefert sind (Abb. 160) und von denen etwa 97 % auf den Steinmarder entfielen (STUBBE 1984). In den Jagdjahren 1982 und 1983 war die Jagdstrecke der damaligen drei sächsischen Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt auf 9.805 bzw. 9.651 Steinmarder angestiegen (STUBBE 1984). Dagegen wurden nach 1990 jährlich nur zwischen 2.000 und 3.000 Steinmarder in Sachsen erlegt (Abb. 161). Diese großen Unterschiede spiegeln aber keinesfalls eine negative Bestandsentwicklung wider. Sie gehen vor allem auf den Wegfall von Prämienzahlungen und auf grundsätzliche Änderungen der jagdlichen Verhältnisse zurück. Der Steinmarder lebte weiterhin in hoher Dichte in Sachsen, während das gleichbleibend niedrige Niveau der Jagdstrecke seit 1991 (Abb. 161) auf ein geringeres jagdliches Interesse am Steinmarder zurückzuführen ist.

Lebensraum

Der Steinmarder bewohnt in Sachsen vor allem die Städte und Dörfer und ihre unmittelbare Umgebung. Im Zentrum der Großstädte Dresden, Leipzig und Chemnitz und vieler weiterer Städte Sachsens wurde er regelmäßig nachgewiesen. Die Peripherie der Städte und die Stadtteile in der Nähe von größeren Friedhöfen, Parks und Waldgebieten werden aber stärker besiedelt als zentrale Lagen (MEYER 2002a). Er bewohnt hier auch die Bahnanlagen, Plattenbausiedlungen, Gewerbegebiete und Industrieanlagen (PANNACH 1995, FEILER et al. 1999, MEYER 2002a).

Neben den dörflichen Siedlungen zählen auch die offenen, landwirtschaftlich geprägten Bereiche zum Lebensraum des Steinmarders in Sachsen, insbesondere wenn Gehölzgruppen und Waldinseln eingestreut sind oder wenn Teile der Dörfer und grö-

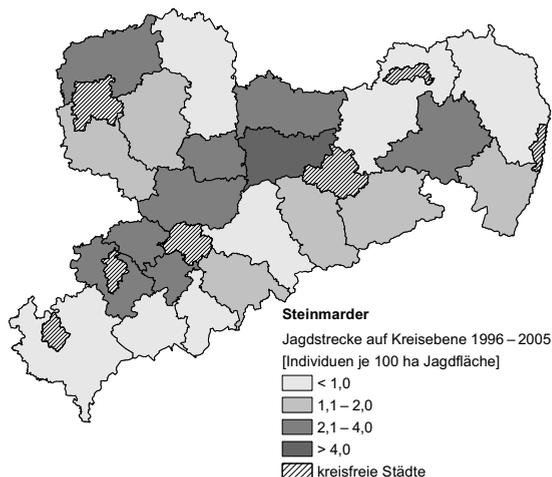


Abb. 158: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

Bere Stallanlagen mit in den Aktionsräumen liegen. Darüber hinaus werden auch die Wälder verschiedener Zusammensetzung vom Steinmarder besiedelt bzw. sind Teil seiner Streifgebiete. Selbst in geschlossenen Fichtenforsten des oberen Erzgebirges, des Zittauer Gebirges und in den Kiefernbeständen der Dübener, Dahleener oder Muskauer Heiden wurden Steinmarder angetroffen. Typisch für die Besiedlung der Gebirgszüge Sachsens ist die Situation in der Sächsischen Schweiz, wo der Steinmarder das Wald-Felsgebiet wesentlich spärlicher bewohnt als den umliegenden menschlichen Siedlungsbereich (AUGST & RIEBE 2003). Im Tharandter Wald lagen sowohl Mischwald- als auch Fichten- und Kiefernbestände in den Aktionsräumen von fünf telemetrierten Steinmardern, die sich jedoch ebenfalls häufiger in den menschlichen Siedlungsbereichen aufhielten (BRANDENBURG 2001). Die großen Tagebaugelände Sachsens und ihre Folgelandschaften werden ebenfalls unregelmäßig besiedelt (WEISE 2006).

Häufigkeit und Gefährdung

Der Bestand des Steinmarders in Sachsen kann lediglich im Sinne einer Mindestanzahl mit Hilfe der Jagdstrecke bewertet werden. So wurden in den ehemaligen drei sächsischen Bezirken in den Jagdjahren 1982 und 1983 bei gezielter intensiver Bejagung mit etwa 9.700 Steinmardern (STUBBE 1984) 0,55 Individuen/100 ha jährlich erlegt. Von 1996 bis 2006 betrug die jährliche Strecke in Sachsen mit 0,18 Individuen/100 ha nur noch etwa ein Drittel. Diese und die in der Abb. 158 dargestellten Jagd-

strecken der Kreise geben natürlich wenig Hinweise auf Veränderungen des Bestandes, da sie eher das geringere jagdliche Interesse am Steinmarder widerspiegeln.

Der von den Jagdinhabern geschätzte Bestand des Steinmarders ergibt für ganz Sachsen durchschnittlich etwa 2,5 Individuen/100 ha (HERTWECK & HERTWECK 2003). In optimalen Lebensräumen der Stadt Leipzig schätzt MEYER (2002a) eine Dichte von 6 – 8 Individuen/100 ha. An markierten Steinmardern des Tharandter Waldes wurde eine Dichte von 1,25 Individuen/100 ha ermittelt (BRANDENBURG 2001, N. STIER in litt.). Wird nur der Bereich der Waldränder und Ortsränder betrachtet, erhöht sich die Dichte des Steinmarders auf etwa 2,5 Individuen/100 ha. Im reinen Siedlungsbereich des Ortes Hartha wurde eine Dichte von 20 Individuen/100 ha geschätzt.

Die Abb. 158 zeigt sehr große regionale Unterschiede zwischen den Jagdstrecken innerhalb Sachsens. Die deutlich geringeren Strecken der Kreise mit waldbestandenen Gebirgszügen und bewaldeten Heidegebieten lassen auf niedrigere Bestandsdichten in den waldreichen Regionen schließen. Die höchsten Strecken stammen aus gefildeähnlichen Landschaften mit einem großen Anteil landwirtschaftlicher Nutzung, recht hoher Bevölkerungsdichte und dichter ländlicher Besiedlung (STUBBE & ANSORGE 1981, ANSORGE 1989b). Die enorm differierenden Streckenangaben der Großstädte lassen keine Rückschlüsse auf die Bestandsdichten des Steinmarders zu.



Abb. 159: Ein weißer, gegabelter Kehlfleck kennzeichnet den Steinmarder.
Foto: Archiv NatSch LfULG, R. Stets

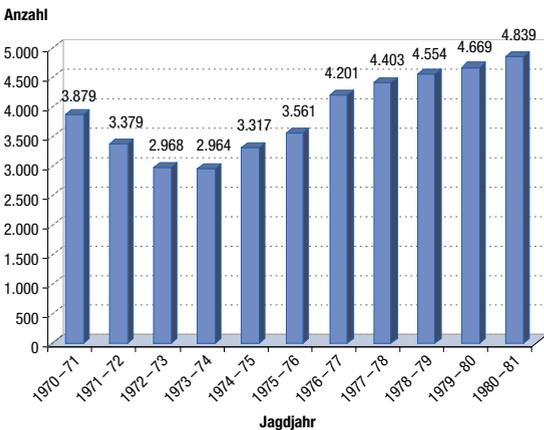


Abb. 160: „Marder“ (*Martes spec.*) – Entwicklung der Jagdstrecke von ehemaligem Bezirk Dresden im Zeitraum 1970 – 1981

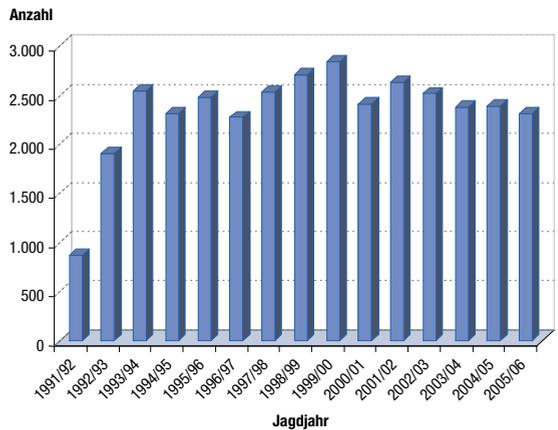


Abb. 161: Jagdstrecke des Steinmarders in Sachsen aus dem Zeitraum 1991 – 2005

Der Steinmarder wird in Sachsen im Winterhalbjahr bejagt. Dabei ist der Jagddruck seit 1990 wesentlich geringer als in den Jahren davor, als die Felle für den Rauchwarenhandel genutzt wurden und für erlegte Steinmarder bis zu 50 Mark Prämie gezahlt wurden. Durch sein häufiges Vorkommen im Bereich menschlicher Siedlungen werden verhältnismäßig viele Steinmarder überfahren. BLÜMEL & BLÜMEL (1980) fanden noch in den 1970er Jahren nur 0,1 Steinmarder/1.000 km Landstraße in der Oberlausitz. KAPISCHKE (2003) erfasste in Mittelsachsen unter 1.179 überfahrenen Säugetieren auch 66 Steinmarder. Im Muldentalkreis lag der Anteil des Steinmarders mit 329 von 4.240 überfahrenen Säugetieren ähnlich hoch (MÖHRING & WOLF 2003). Demgegenüber spielen die Beutegreifer (z. B. Uhu und Rotfuchs) nur eine untergeordnete Rolle.

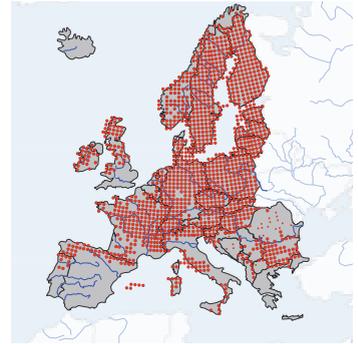
Bis 1990 war der Steinmarder in Sachsen auch von der Tollwut betroffen. Der Anteil der „Marder“ an tollwutpositiv diagnostizierten Wildtieren betrug aber z. B. im ehemaligen Bezirk Dresden nur etwa 8 % (ULBRICH 1981).

Nach wie vor wird vom Eindringen des Steinmarders in Kaninchen- und Hühnerställe berichtet. Das als „Automarder-Phänomen“ bekannte Zerbeißen von Kabeln, Gummiteilen und Dämmmaterial in Kraftfahrzeugen ist aus allen Landesteilen bekannt, trat aber erst seit 1990 auf. Steinmarder wirken oft störend und verursachen gelegentlich Schäden, wenn sie sich in Wohngebäuden einstellen. Ihnen wird in den Ortschaften und Städten deswegen aber trotzdem kaum nachgestellt. Einen kuriosen Fall stellt der Ausfall eines 500 MW-Blockes im Kraftwerk Boxberg dar, der durch einen Steinmarder im Stromkreis verursacht worden war (PANNACH 1995).

Baumarder

Martes martes (LINNAEUS, 1758)

Hermann Ansorge



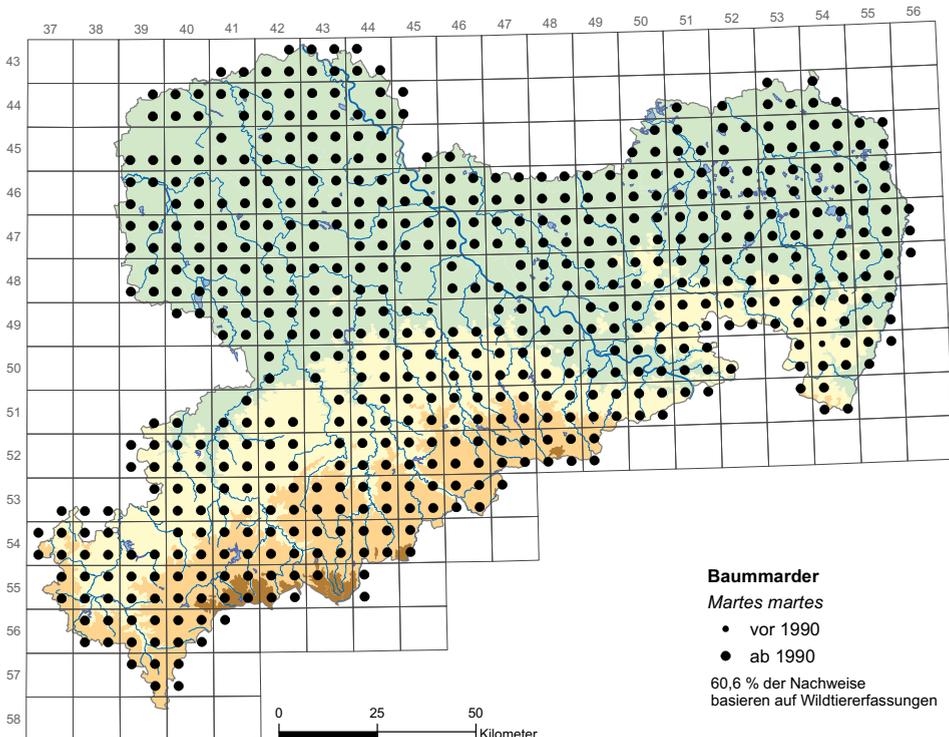
Vorkommen

Der Baumarder ist über das gesamte nördliche Europa ostwärts bis nach Westsibirien weit verbreitet. In Südeuropa reicht sein Areal lückenhaft vom Kaukasus bis Sizilien und zum Nordrand der Iberischen Halbinsel. Er besiedelt alle Regionen Deutschlands unterhalb der Baumgrenze.

Der Baumarder wurde in ganz Sachsen fast flächendeckend festgestellt, so dass von 577 MTBQ Belege oder mindestens einzelne Beobachtungen vorliegen (Rasterfrequenz 91,3 %). Dauerhafte Vorkommen bestehen vor allem in den zusammenhängenden Forsten der Dübener und Dahleiner Heide, der Oberlausitzer Niederung und der gesamten

südlichen Gebirgszüge, aber auch in einzelnen größeren Waldgebieten, wie dem Wermisdorfer Forst, dem Tharandter Wald oder der Dresdener Heide (FEILER et al. 1999). In den kaum bewaldeten Landschaftsteilen, vor allem des westlichen Sachsens, aber auch des Oberlausitzer Gefildes, tritt der Baumarder nicht stetig auf (ANSORGE 1992). Größere Verbreitungslücken bestehen in den Agrarlandschaften nördlich von Leipzig und im Mittelsächsischen Lösshügelland.

Der Baumarder kommt in Sachsen bis in die waldbestandenen höheren Lagen der Mittelgebirge vor. Er wurde auf dem Gipfel des Auersbergs bei



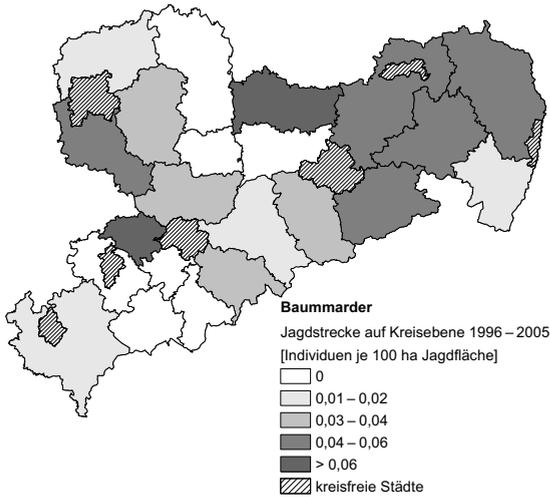


Abb. 162: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

Eibenstock bis in 1.028 m ü. NN festgestellt. Am nahe gelegenen Brückenberg wurde in 963 m ü. NN ein Jungtier beobachtet.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Es wird angenommen, dass der Baummarder als typische waldbewohnende Art bereits seit dem Spätglazial auf dem Gebiet des heutigen Sachsens vorkam (SOMMER & BENECKE 2004). Die frühesten Funde stammen aus dem Neolithikum von Dresden-Cotta ca. 5.500 v. Chr. (BENECKE 1999). Die Abschusslisten Kursachsens aus der Zeit vor der stärkeren Kultivierung der Landschaft im 17. Jahrhundert führen noch weitaus mehr „Edelmarder“ als Steinmarder auf (BUTZECK 1989). Hierbei kann es sich aber auch um eingezäunte Jagdveranstaltungen mit möglicherweise „importierten“ Tieren gehandelt haben. Aus dem 18. Jahrhundert wird der Baummarder von den frühesten Faunisten noch ohne weitere Bemerkungen nach dem Steinmarder aufgeführt (VON ANTON 1799). Er muß bis weit in das 19. Jahrhundert hinein recht häufig, wenn auch seltener als der Steinmarder gewesen sein. Zu dieser Zeit war er in der Oberlausitz „in den Wäldern noch ziemlich oft“ zu finden, während der „Hausmarder“ als „gemein“ bekannt war (FECHNER 1851, TOBIAS 1865). Die Baummarderstrecke des Jagdjahres 1885/86 betrug für Sachsen noch 438 Tiere, das Achtfache der durchschnittlichen Jahresstrecke von 1996 – 2005. Sie fiel damit nur wenig geringer aus als die des Steinmarders (BUTZECK 1989). Seit

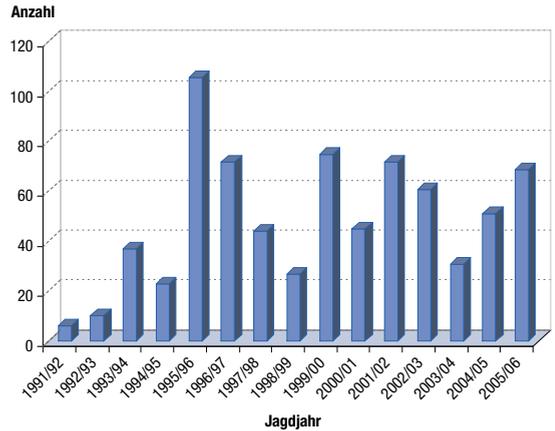


Abb. 163: Jagdstrecke des Baummarders in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2005

Beginn des 20. Jahrhunderts scheint der Bestand sowohl im Flachland als auch in den Gebirgen stark zurückgegangen zu sein (ZIMMERMANN 1934). Die weiteren Angaben sind oft widersprüchlich und ohne konkrete quantitative Angaben kaum zu bewerten: So betont CREUTZ (1985) die Zunahme des Baummarders in der Oberlausitz in den 1960er Jahren, während KUBASCH (1982b) für den gleichen Zeitraum eine „allgemeine Abnahme“ feststellt. In den Jahren 1982 und 1983 wurden in einer Zeit intensiven Raubwildfanges für ganz Sachsen nur noch 80 bzw. 86 erlegte Baummarder erfasst (STUBBE 1984). Die durchschnittliche Jahresstrecke von 48 Baummardern des ehemaligen Bezirkes Dresden aus den Jahren 1981–1986 machte nur noch 1 % der Steinmarderstrecke aus (KUBASCH 1987a). Die in der Abb. 163 dargestellten Jagdstrecken des Baummarders für Sachsen von 1991 bis 2005 zeigen durch ihre starken ungerichteten Schwankungen, dass sie in diesem Zeitraum ohne gezielten Marderfang nicht als Hinweis für Bestandsveränderungen dienen können. Die absoluten Zahlen lassen aber vermuten, dass der Bestand des Baummarders in Sachsen im Vergleich zu den 1980er Jahren nicht noch weiter zurückgegangen ist.

Lebensraum

Sehr treffend charakterisiert ZIMMERMANN (1934) den Lebensraum des Baummarders in Sachsen: „Der Baummarder ist ausschließlich Waldbewohner und stellt sich mit besonderer Vorliebe in ausgedehnten Laubwäldern ein“. Vom Grundsatz her gilt

diese Charakterisierung mit einigen Differenzierungen auch heute noch. So bewohnt der Baummarde in Sachsen vor allem die größeren zusammenhängenden Waldgebiete. Dies sind insbesondere die größeren Laubwaldbestände von den Buchen-Althölzern des Lausitzer Berglandes bis zu den Eichen-Buchenmischwäldern der Düben-Dahlener Heide. Auch Bruchwälder und feuchte Auenwälder wie der Leipziger Hartholz-Auwald bilden besonders geeignete Lebensräume für den Baummarde (MEYER 2002a). Er lebt aber ebenso in den ausgedehnten Kiefernforsten der sächsischen Heidegebiete und in den einförmigen Fichtenbeständen der Gebirgszüge, die nur Laubholzinseln enthalten oder wenig mit Laubwald durchmischt sind, wie die Fichten-Buchenwälder des Vogtlandes. In der Sächsischen Schweiz werden ebenfalls nicht nur die Laubwaldgebiete besiedelt (GRAF 1991, AUGST & RIEBE 2003). Im Tharandter Wald waren telemetrierte Baummarde vor allem in den vorherrschenden

Fichten- und Kiefernbeständen anzutreffen; sie bevorzugten nicht die wenigen Laubholzanteile (BRANDENBURG 2001).

Geeignete Lebensräume für den Baummarde scheinen in Sachsen aber auch die nur lückig bewaldeten Landschaften zu sein, wenn sie wie im Oberlausitzer Heide- und Teichgebiet regelmäßig höhlenreiche Alteichen enthalten.

Die enge Bindung des Baummarde an Wald gleichwelcher Art ist in Sachsen offensichtlich. Trotzdem belegen mehrere Baummarde-Nachweise außerhalb der Waldgebiete im Agrarbereich oder in Siedlungen, dass er sich zumindest zeitweise auch außerhalb von baumbestandenen Landschaften aufhält. Die historischen Nachweise von Baummarkern aus dem Stadtgebiet von Leipzig, Machern oder Dresden (FEILER et al. 1999) werden von etlichen einzelnen Feststellungen aus Ortschaften und Städten wie Dresden-Cossebaude, Görlitz, Bad Lausick oder Boxberg bis in die jüngste Zeit



Abb. 164: Die gelbe Farbe des Kehlflecks beim Baummarde entsteht erst sekundär durch ein Drüsensekret.

Foto: N. Stier

ergänzt. Sie stellen Ausnahmen dar, die wohl herumstreifende oder abwandernde Tiere betreffen.

Häufigkeit und Gefährdung

Für die Beurteilung des Bestandes ist die jährlich stark schwankende und geringe Jagdstrecke (Abb. 163) nicht aussagekräftig, da der Baummarder in Sachsen wohl nur zufällig gefangen wird. Die in der Abb. 162 dargestellten Jagdstrecken der Kreise können deshalb auch nur als Anhaltspunkt für eine Mindestanzahl verwendet werden.

Nach Fängen, Verkehrsopfern und Beobachtungen sowie unter Berücksichtigung der Waldstrukturen schätzte ANSORGE (1988) die Bestandsdichte des Baummarders in der Oberlausitz auf etwa 0,16 Individuen/100 ha Waldfläche. In der Größenordnung entspricht dies den durch telemetrische Untersuchungen im Tharandter Wald ermittelten Dichtewerten von 0,09–0,11 Baummardern/100 ha (BRANDENBURG 2001, STIER in litt.). Der von den Jagdinhabern geschätzte Bestand des Baummarders von durchschnittlich etwa 0,9 Individuen/100 ha in Sachsen (HERTWECK & HERTWECK 2003) erscheint dagegen unrealistisch.

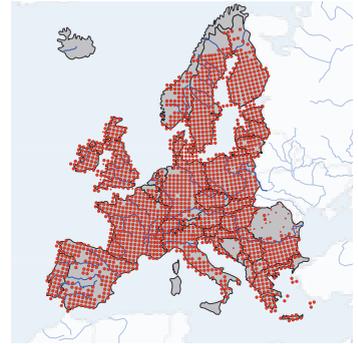
Durch die intensive Raubwildbejagung in Zeiten der DDR wurde der geringe Bestand des Baummarders durchaus gefährdet (KUBASCH 1987a). Daraufhin wurde die Jagdzeit für den Baummarder 1987 gänzlich aufgehoben. Der Baummarder hat in Sachsen seit 1990 zwar eine eingeschränkte Jagdzeit, soll jedoch auf Empfehlung des Landesjagdverbandes aufgrund seiner Seltenheit von der Bejagung ausgenommen werden. Durch den Straßenverkehr werden nach großräumigen Erhebungen von KAPISCHKE (2003) und MÖHRING & WOLF (2003) entsprechend der geringen Baummarderdichte nur verhältnismäßig wenige Tiere getötet (4 Baummarder unter 5.419 überfahrenen Säugtieren).

Zu den offensichtlichen Gefährdungen des Baummarders in Sachsen gehören die forstwirtschaftliche Nutzung höhlenreicher Altholzbestände, die Fällung von älteren Einzelbäumen oder die Rodung großer und alter Waldgebiete zur Erschließung von Braunkohletagebauen, wie südlich von Leipzig oder im Raum Weißwasser (MEYER 2002a). Diese wirtschaftlichen Maßnahmen lassen die zur Jungenaufzucht benötigten Wald- und Baumstrukturen zunehmend seltener werden.

Dachs

Meles meles (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck



Vorkommen

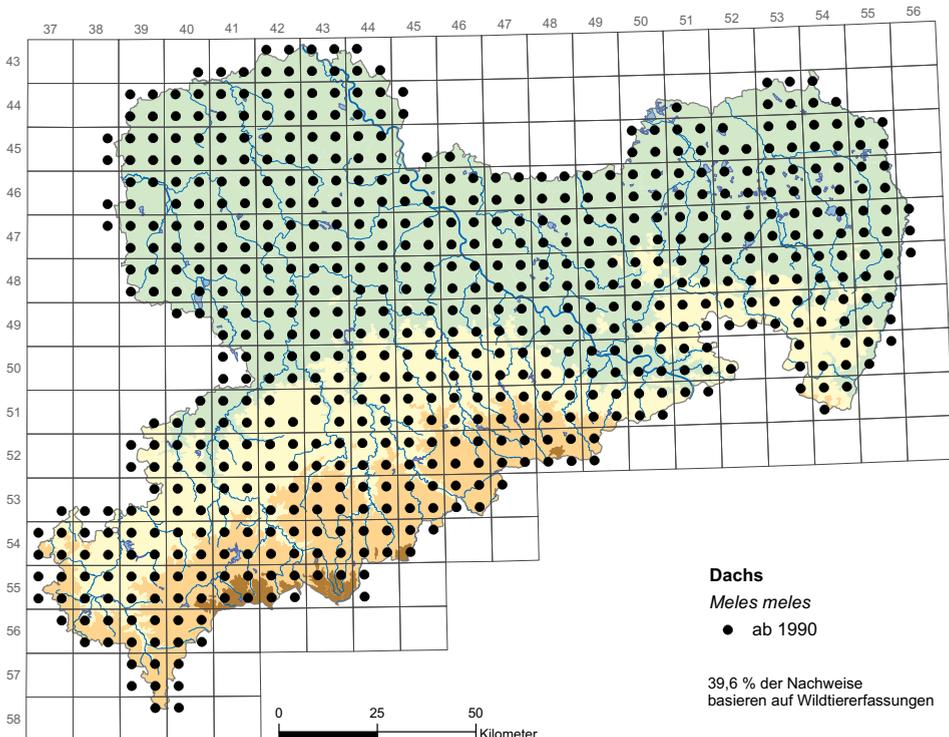
Das ausgedehnte Verbreitungsgebiet des Dachses reicht über die gemäßigten Breiten Eurasiens von den Britischen Inseln und Portugal bis nach Japan. In Deutschland ist der Dachs flächendeckend verbreitet und besiedelt auch in Sachsen alle Landesteile. Gegenwärtig liegen Nachweise aus 633 (98 %) aller MTBQ vor.

Der Dachs wurde im Westerzgebirge noch in einer Höhe von 845 m ü. NN festgestellt, wenngleich die Nachweise mit zunehmender Höhe in den Mittelgebirgen geringer werden.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Die frühesten Fossilfunde des Dachses im nördlichen Mitteleuropa stammen aus dem Spätglazial (16.950 – 10.950 BP), so dass diese große Marderart erst nach der letzten Eiszeit aus den Refugien in Süd- und Osteuropa zugewandert sein dürfte (SOMMER & BENECKE 2004). In Dresden-Cotta wurde der Dachs in Fundgut aus dem Neolithikum (5.500 v. Chr.) nachgewiesen (BENECKE 1999).

Bis in das 19. Jahrhundert war der Dachs in Sachsen weit verbreitet, aber nirgends besonders häufig. So wurden zwischen 1611 und 1680 durch die



Kurfürsten Johann Georg I. und Johann Georg II. in Sachsen insgesamt 1.778 Dachse gegenüber 21.266 Füchsen erlegt (ZIMMERMANN 1934). In der Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen durch die sehr starke Bejagung die Bestände des Dachses zurückgegangen zu sein (GLOGER 1833, FECHNER 1851, TOBIAS 1865, ZIMMERMANN 1934). In der südlichen Oberlausitz stellte KRAMER (1913) danach nur noch vereinzelt befahrene Baue fest, und der Görplitzer Museumsdirektor OTTO HERR schätzte 1923 den gesamten Dachsbestand der Oberlausitz auf noch etwa 20 Tiere (PAX 1925). Durch die Wirren des ersten Weltkrieges konnten sich die Bestände offensichtlich erholen, und der Dachs war nun in weiten Teilen Sachsens wieder häufiger anzutreffen (KRAMER 1925, ZIMMERMANN 1934). Da gleichzeitig auch das Interesse an einer Verwertung des Tieres (Fleisch, Fett, Pelz, Haare) zurückging, wurde der Dachs deutlich weniger bejagt. Die Folge war nahezu überall ein Anstieg der Dachsbestände. In manchen Gegenden der Oberlausitz bezeichnete man den Dachs in den 1930er Jahren aufgrund der Bestandszunahme sogar als Plage (HERR 1940). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Bestände durch Krankheitsepidemien und die Begasung von Fuchsbauen, die in den Jahren 1968 – 1980 zur Tollwutbekämpfung durchgeführt wurde, erneut erheblich dezimiert (STUBBE 1989c, 1989d, FEILER et al. 1999, MISSBACH 2000, AUGST & RIEBE 2003). Durch flächendeckende Befragungen zum Vorkommen des Dachses wurden in der Großenhainer Pflege, im Leipziger Land, im Mittleren Erzgebirge und im Vogtland größere Verbreitungslücken deutlich (STUBBE et al. 1991). Seit Beginn der 1990er Jahre konnten sich die Dachsbestände allmählich erholen, so dass er heute wieder über ganz Sachsen verbreitet ist.

Lebensraum

Der Dachs ist ein typischer Bewohner des Waldes und der Waldrandbereiche. Er besiedelt sowohl die großen, zusammenhängenden Waldgebiete der Sächsischen Schweiz, der Dübener Heide oder der nördlichen Oberlausitz als auch die landwirtschaftlich genutzten Gefilde- und Lösslandschaften mit eingestreuten Wäldern und Kleingehölzen. Dabei ist in Sachsen keine Bevorzugung von bestimmten Waldtypen erkennbar. Abwechslungsreiche Strukturen, das Vorhandensein einer reichhaltigen Bodenfauna sowie ein umfangreiches Angebot an fruchttragenden Sträuchern und Bäumen fördern hingegen die Ansiedlung von Dachsen. Entsprechend häufig kommen sie in Auwäldern vor, aber

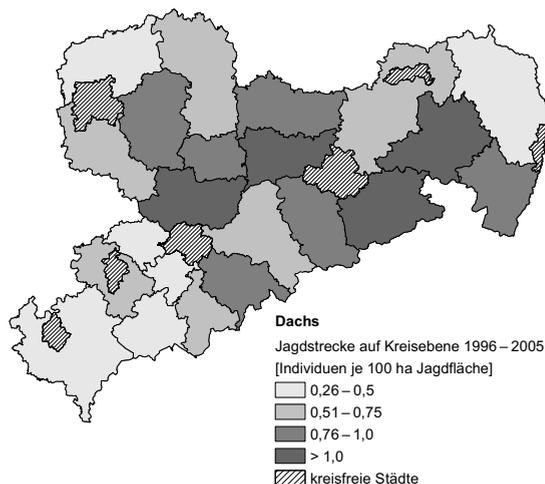


Abb. 165: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

auch in Gebieten mit einem kleinräumigen Wechsel von Wald- und Grünlandbereichen, wie er z. B. in der Westlausitz typisch ist. Andererseits fehlen Dachse in sehr stark durch Grundwasser beeinflussten Lebensräumen, wie Mooren, Sümpfen oder Bruchwäldern. In großen, völlig offenen Lebensräumen, wie sie z. B. für das Leipziger Land charakteristisch sind, ist die Art meist nur in sehr geringer Dichte vorhanden.

Die oft von größeren Familienverbänden bewohnten Baue werden gern an warmen, trockenen Standorten mit tiefgründigen Böden angelegt. So liegen die Baue in der Sächsischen Schweiz oft am Fuße trockener, südexponierter Felswände (AUGST & RIEBE 2003).

Auf seinen ausgedehnten nächtlichen Streifzügen werden durch den Dachs auch menschliche Ansiedlungen aufgesucht, wie Funde im Stadtgebiet von Dresden (FEILER et al. 1999), Meerane oder Neukirch belegen. Vereinzelt wurden selbst die Dachsbaue in Ortslagen festgestellt, z. B. in Thallwitz südöstlich von Eilenburg oder in Naundorf bei Grimma.

Häufigkeit und Gefährdung

In Sachsen ist der Dachs heute eines der häufigeren Raubtiere.

Die Zunahme der sächsischen Dachsbestände spiegelt sich recht gut in den langjährigen Jagdstrecken wider (Abb. 166). Seit 1996 wurden in Sachsen durchschnittlich 1.053 Dachse pro Jahr erlegt – mit einer Häufung in den mittleren und öst-

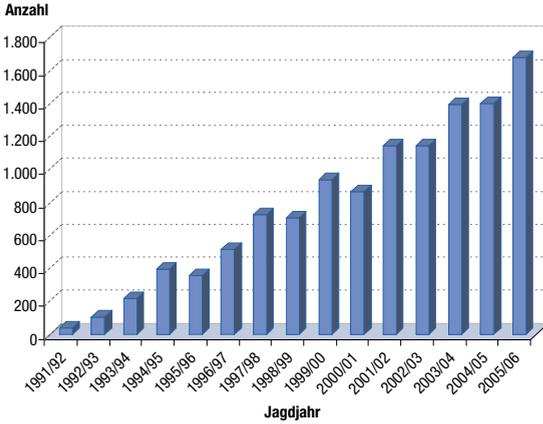


Abb. 166: Jagdstrecke des Dachses in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2005

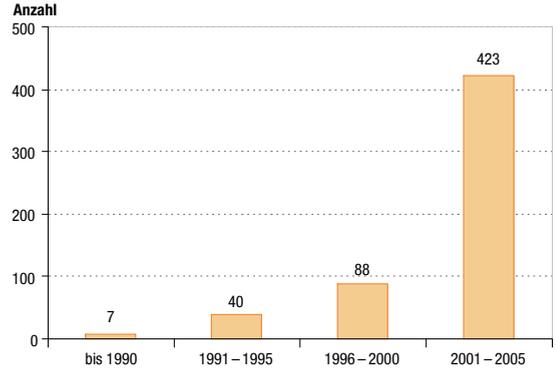


Abb. 167: Anzahl der überfahrenen Dachse in Sachsen bis 2005

lichen Landesteilen, insbesondere in den Landkreisen Bautzen, Sächsische Schweiz und Mittweida (Abb. 165). Deutlich weniger Dachse wurden hingegen im Westerzgebirge, im Vogtland und im Niederschlesischen Oberlausitzkreis gemeldet. Bei landesweiten Wildtiererfassungen konnten zwischen 2000 und 2003 durchschnittlich 0,4 Dachsbau/100 ha festgestellt werden (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Der Dachs hat heute keine wesentliche jagdwirtschaftliche Bedeutung, wird aber gelegentlich bejagt. Dachse können unter anderem an Tollwut erkranken und als Wirt für eine Vielzahl von Endo-

und Ektoparasiten fungieren. Durch die engen sozialen Kontakte in den Bausystemen sind Dachse für Infektionen besonders anfällig. Eine Gefährdung der Dachsbestände ist derzeit nicht zu erkennen. Allerdings fallen zunehmend mehr Dachse dem Straßenverkehr zum Opfer (Abb. 167). Bis zum Jahr 2005 wurden an den Museen und Naturschutzbehörden Sachsens insgesamt 558 überfahrene Dachse registriert, wobei auf die letzten fünf Jahre 76 % der Meldungen entfallen. An viel befahrenen Straßen kann dies zum Erlöschen der lokalen Dachsbestände führen.



Abb. 168: In der Nahrung des Dachses spielen Regenwürmer eine große Rolle.

Foto: Archiv NatSch LfULG, R. Stets

bei Moritzburg und in den Wermisdorfer Teichen südöstlich von Wurzen einschließlich ihrer Zuflüsse. Im Nordwesten Sachsens ist der Fischotter ebenfalls weit verbreitet, allerdings gibt es im Leipziger Land und im Tagebauggebiet südlich von Leipzig auch größere Gebiete ohne aktuelle Fischotternachweise. Im südwestlichen Teil Sachsens wird der Fischotter nach Süden zunehmend selten. Während das östliche Erzgebirge noch vergleichsweise dicht besiedelt wird, konzentrieren sich die Vorkommen im Mittleren Erzgebirge auf den Oberlauf der Zschopau und die Flöha.

Für das Vogtland und das Westerzgebirge liegen hingegen wenige gesicherte Hinweise vor. Im Jahr 2004 wurde bei Ebersbrunn südwestlich von Zwickau ein Fischotter überfahren.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Abgesehen von einem früheren Fund aus dem Spätglazial in den französischen Alpen weisen die prähistorischen Funde darauf hin, dass der Fischotter erst in der Wende vom Pleistozän zum Holozän wieder nach Mitteleuropa eingewandert ist. Für Sachsen kann eine Besiedlung frühestens ab 9.000 v. Chr. angenommen werden (SOMMER & BENECKE 2004). Der älteste Beleg für den Fischotter in Sachsen ist ein Fund in den Siedlungsresten von Dresden-Cotta aus der Zeit der Linienbandkeramik ca. 5.500 - 4.900 v. Chr. (BENECKE 1999).

Seit dem 16. Jahrhundert wurde der Fischotter, der

zu diesem Zeitpunkt flächendeckend in Sachsen vorkam, wegen des begehrten Fleisches und Pelzes sowie als Nahrungskonkurrent des Menschen an fischreichen Gewässern gejagt (BERGE 1904). Von 1535 bis ins Jahr 1764 waren in Sachsen Otterfänger angestellt (BERGE 1904, FIEDLER 1996), und die kurfürstlichen Streckenbücher weisen zwischen 1656 und 1680 508 erlegte Fischotter auf. Eine tiefgreifende Reduktion der Otterbestände konnte trotz der intensiven Nachstellung aber nicht erreicht werden, da bei einer lokalen Bestandsabnahme Individuen aus Gebieten mit geringem Jagddruck zuwandern konnten (FIEDLER 1996).

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Fischotter in der schlesischen und sächsischen Oberlausitz sowie in Nordsachsen an allen Flüssen und großen Teichen häufig (GLOGER 1833, TOBIAS 1865, MEYER 1994), und FECHNER (1851) bezeichnet ihn in Sachsen trotz der zunehmenden Bejagung als „vielerorts verbreitet“.

Im Jahre 1868 wurde durch eine Änderung der Fischereigesetzgebung für das Königreich Sachsen auch den Fischereiberechtigten erlaubt, Fischotter zu töten. Noch gravierender war im Jahr 1884 die Gründung des Sächsischen Fischerei-Vereins mit dem Ziel, den Fischotter in Sachsen vollständig auszurotten (BERGE 1904, FIEDLER 1990, 1996). Bis 1901 wurden 597 Fischottertötungen prämiert, im Jahr 1885 allein 87, wobei insgesamt u. a. auf die Amtshauptmannschaften Bautzen 90, Pirna 74, Oschatz 39, Marienberg 37, Plauen 31 oder Leipzig 18 prämierte Fischotter entfielen (FIEDLER 1990). Die



Abb. 169: Der Fischotter hat in Teichgebieten der Oberlausitz ein bedeutendes Verbreitungszentrum.

Foto: F. Richter

meisten Fischotter wurden in der Oberlausitzer Teichlandschaft und im Bautzener Gefilde, aber auch im Raum Riesa-Großenhain, im Mittleren Erzgebirge, um Chemnitz sowie im Vogtland erlegt (FIEDLER 1996). Die intensive Verfolgung aufgrund der Prämienzahlungen und der Beginn der industriellen Entwicklung mit der einhergehenden Gewässerverschmutzung hatten zur Folge, dass bereits zwischen 1904 und 1919 nur noch 18 Fischottererlegungen in Sachsen prämiert werden konnten (FIEDLER 1996).

Somit wurde der Otter in den 1920er Jahren in Sachsen bis auf wenige Restbestände ausgerottet (KUBASCH 1996). Diese lagen im Nordsächsischen Platten- und Hügelland zwischen Grimma, Wurzen und Oschatz, wo insbesondere in den Wernsdorfer Teichen und an der Mulde sowie in der Dübener Heide noch wenige Fischotter überlebten (MEYER 1994). Im östlichen Sachsen wurde der Fischotter vor allem noch in den Fließgewässern der Sächsischen Schweiz festgestellt (FÖRSTER 1938, MÄRZ 1957, STUBBE 1977b, RIEBE 1998). Auch östlich von Dresden konnte sich an der Röder ein kleiner Fischotterbestand halten (FEILER et al. 1999). Für die Oberlausitz weiß HERR (1927) nur noch von wenigen Feststellungen des Fischotters in der Neiße und Schwarzen Elster. In der südlichen Oberlausitz, wo die Art ursprünglich an allen Flüssen und Bächen verbreitet war, stand der Fischotter damals kurz vor der endgültigen Ausrottung (KRAMER 1925). Aus der westlichen Teichlausitz wurden noch mehrere Feststellungen bei Königswartha, Klix und Guttau bekannt (CREUTZ 1967). Obwohl mit dem Reichsjagdgesetz von 1934 dem Fischotter in Sachsen eine ganzjährige Schonzeit zugesprochen wurde, durfte er an den Fischteichen weiterhin bejagt werden (KUBASCH 1996).

Nachdem der Fischotter zwischen 1950 bis 1966 wieder verstärkt in der Oberlausitz nachgewiesen wurde, schätzte CREUTZ (1967) in der Teichlausitz einen Bestand von maximal 58 Individuen. Während die Fließgewässer stärker besiedelt wurden, blieben die Bestände an den Teichen zunächst noch niedrig (CREUTZ 1985). In Nordsachsen wurde der Fischotter im gleichen Zeitraum an der Lossa, der Großen Röder und der Mulde wieder festgestellt (MEYER 1994, SCHIEMENZ 1969), und STUBBE (1978a) nennt einen Reproduktionsnachweis südlich von Torgau aus dem Jahr 1964. In der Sächsischen Schweiz wurde der Otter hingegen nur noch sporadisch an der Kirnitzsch bemerkt (KUBASCH 1984, 1996). Aufgrund seines geringen Bestandes erhielt der Fischotter im Jahr 1962 durch das Jagdrecht der DDR eine ganzjährige Schonzeit (KUBASCH 1987b).

In den 1970er Jahren stellte das Oberlausitzer Teichgebiet das wichtigste Verbreitungszentrum Sachsens dar, von wo aus die ehemals vom Fischotter bewohnten Gebiete wiederbesiedelt werden konnten (ANSORGE 1994a, FIEDLER 1993, STUBBE 1977b, 1978a). So sind die sporadischen Fischotternachweise in Nordwestsachsen, im Moritzburger Teichgebiet und an der Polenz in der Sächsischen Schweiz meist auf abwandernde Tiere aus der Oberlausitz zurückzuführen (RIEBE 1998, FEILER et al. 1999, MEYER 2004). Seit 1980 und insbesondere in den 1990er Jahren wurde der Fischotter in den östlichen Landesteilen und in Nordwestsachsen wieder häufiger festgestellt (MEYER 1994, 2000, 2004, SPÄNIG 2002). Im Gebiet zwischen Elbe und Mulde, wo der Fischotter vor allem die Nebenflüsse besiedelt, geht MEYER (2000) in den 1990er Jahren bereits von 10 bis 12 ständigen Ottervorkommen aus. Am Ende der 1990er Jahre konnte der Fischotter im Großraum Leipzig erstmals nach 70 Jahren wieder nachgewiesen werden (MEYER 2002b).

Im Vergleich zu einer 1994/1995 durchgeführten Rasterkartierung (KLENKE 1996) wird nach einer Zeit von 10 Jahren eine Ausweitung der besiedelten Gebiete insbesondere in Nordwestsachsen, aber auch im mittleren und östlichen Erzgebirge deutlich (HERTWECK 2007).

Die Wiederbesiedlung vieler Gebiete in Sachsen durch den Fischotter seit 1990 wurde insbesondere durch die Stilllegung zahlreicher Industrieanlagen und den Bau von Kläranlagen gefördert (MEYER 2000, SPÄNIG 2002). Die deutliche Verbesserung der Gewässerqualität führte in vielen Bächen und Flüssen u. a. zu steigenden Fischbeständen und somit zu einem verbesserten Nahrungsangebot für den Otter.

Lebensraum

In Sachsen besiedelt der Fischotter vor allem die gewässerreichen Gebiete des Flach- und Hügellandes. Er kann aber zumindest zeitweise an allen Gewässertypen vom Tiefland bis in das Mittelgebirge angetroffen werden. Die Bäche und Flüsse (Neiße, Mulde, Schwarze Elster, Spree, Zschopau) zählen ebenso zu seinem Lebensraum wie große Stauseen (Talsperre Quitzdorf, Zschornaer Großteich), Tagebau-Restseen (Knappensee, Silbersee), Fischteiche und Gräben. Selbst Klein- und Zierteiche mit Fischbesatz werden insbesondere während der Wintermonate aufgesucht. Künstliche Gewässerführungen, wie Kanäle mit hochgradigen Uferverbauungen oder Verrohrungen, werden zumindest als Wanderwege genutzt (FIEDLER 1993, HERTWECK et al. 1998, MEYER 2002b).

Fischotter beanspruchen ausgedehnte Streifgebiete. Für einen Rüden wurde in der Teichlausitz eine Streifgebietsgröße von mindestens 8,3 km² und für Junge führende Fähen bis zu 5,2 km² ermittelt (HERTWECK 2000, HERTWECK & SCHIPKE 2001). In der Sächsischen Schweiz erstreckte sich an der Kirnitzsch das Streifgebiet eines Rüden auf eine Länge von 13 km und das eines Familienverbandes auf 7 km Flusslauf (HERTWECK 1996). Innerhalb der Streifgebiete ist ein ausreichendes, ganzjährig verfügbares Angebot an Nahrung wesentlich. Die benötigten Tagesverstecke und Wurfbauwerke befinden sich meist an naturnahen Uferstrukturen in störungsarmen Bereichen, z. B. auf Inseln oder in schwer zugänglichen Gewässerabschnitten (HERTWECK & SCHIPKE 2001). Es werden aber auch gewässernahe Ruderalstandorte oder auch Anlagen innerhalb von Ortschaften genutzt (FIEDLER 1993, HERTWECK & SCHIPKE 2001). Während breitere Schilfsäume, gewässerbegleitende Hochstaudenfluren oder ältere Reisig- und Schilfhäufen als oberirdische Versteckmöglichkeiten dienen, werden in natürlichen oder von anderen Tieren geschaffenen Höhlungen der Uferböschungen unterirdische Baue angelegt. Auch verlassene Baue des Bibers (*Castor fiber*) werden vom Fischotter übernommen (MEYER 2002b).

Der Fischotter ist entlang der Gewässer bis in die Städte hinein anzutreffen, was unter anderem mehrere überfahrene Fischotter in Hoyerswerda oder die Nachweise inmitten von Sebnitz, Bad Schandau oder im Stadtgebiet von Leipzig zeigen (HERTWECK 1996, MEYER 2006a).

Häufigkeit und Gefährdung

Eine exakte Erfassung der Fischotterbestände ist aufgrund der nächtlichen und äußerst heimlichen Lebensweise, der großen Raumansprüche sowie des spezifischen Verhaltens nicht möglich. Anhand von Spuren konnte allerdings die Fischotterdichte in der Oberlausitz auf 2-3 adulte Individuen/100 km² geschätzt werden (ANSORGE & STRIESE 1993, FIEDLER 1993, ANSORGE 1994a). Im Elbsandsteingebirge waren an der Kirnitzsch auf einer Gewässerslänge von 29 km drei adulte Fischotter ansässig (HERTWECK 1996). In günstigen Habitaten mit einem hohen Nahrungsangebot und deckungsreichen Strukturen wurden sogar Bestandsdichten von 5 Individuen/100 km² im Moritzburger Teichgebiet bzw. 11 und 13 Individuen/100 km² in der Oberlausitzer Teichlandschaft bei Gutttau bzw. Königswartha ermittelt (HERTWECK 2005a). Das Abfischen von Teichen im Herbst und längere Frostperioden

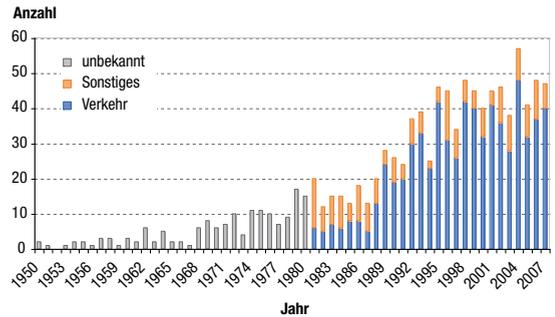


Abb. 170: Todesursachen von Fischottern in Sachsen zwischen 1950 und 2007 ($n = 1.045$)

im Winter verschlechtern die Nahrungsverfügbarkeit, weshalb an den Überwinterungsteichen der Fischereibetriebe kurzzeitig auch größere Zahlen von Fischottern nachgewiesen werden können (HERTWECK et al. 1998, HERTWECK et al. 2002).

In den letzten 30 Jahren und verstärkt seit 1990 wurde der Straßenverkehr zur bedeutendsten Todesursache des Fischotters (KUBASCH 1987b, MEYER 2002b, ZINKE 1991, 1996, 2000). So wurden zwischen 1981 und 2007 in Sachsen insgesamt 682 Verkehrstopfer unter 885 Totfunden registriert, davon im Jahr 2004 allein 48 unter insgesamt 57 Tieren (Abb. 170).

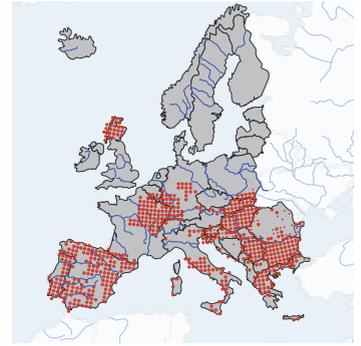
Da nicht alle Verkehrstopfer aufgefunden werden, muss sogar von einer deutlich höheren Zahl ausgegangen werden (ZINKE 1996).

Mit über 87 % stammt ein Großteil der überfahrenen Fischotter aus dem Gebiet östlich der Elbe, insbesondere der Teichlausitz. Hier ist der Anteil der Verkehrstopfer unter allen dokumentierten Fischotterverlusten auch im internationalen Vergleich am höchsten (HAUER et al. 2002). In einigen Gebieten liegen offensichtlich die hohen Verluste durch den Straßenverkehr bereits über der Vermehrungsrate des Fischotters, so dass die Bestände nur durch Zuwanderungen aus benachbarten Gebieten erhalten werden (HERTWECK & SCHIPKE 2001). Mit der Anlage von fischottergerechten Brücken und Otterdurchlässen konnte diesen hohen Verlusten in den letzten Jahren entgegengewirkt werden (SCHREYER & JAHN 2006). Dennoch stellen vor allem der Straßenverkehr, aber auch die fortschreitende Zerschneidung der Landschaft sowie die Umgestaltung und Zerstörung der Lebensräume, z. B. durch die Erweiterung von Tagebauen, Gefährdungen des sächsischen Fischotterbestandes dar.

Wildkatze

Felis silvestris SCHREBER, 1777

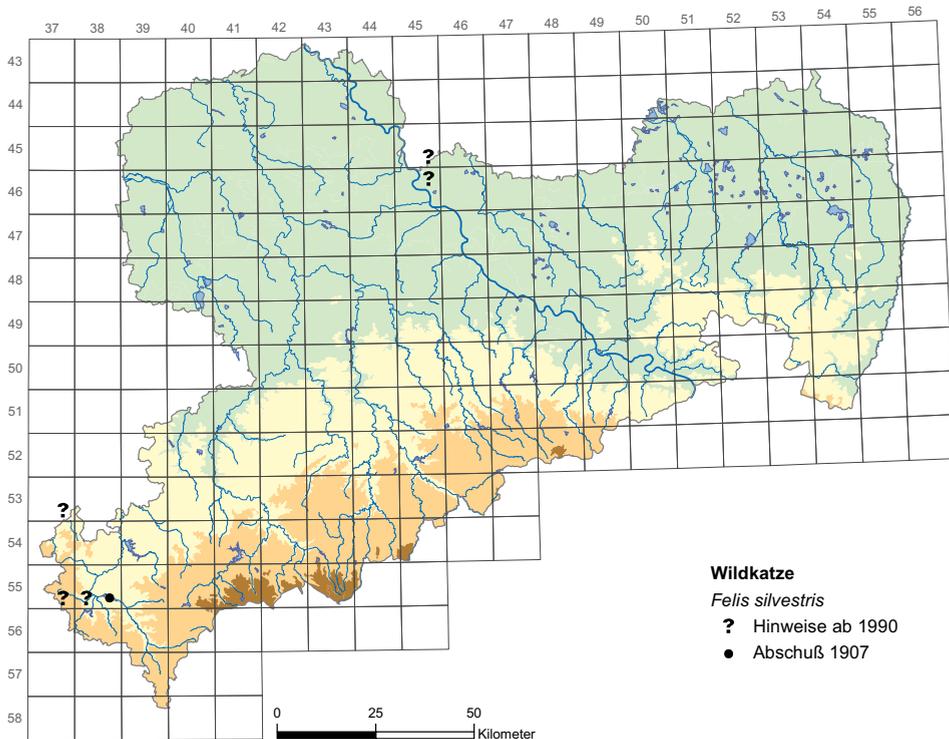
Ursula Heinrich



Vorkommen

Die Wildkatze lebt in drei Formengruppen in großen Teilen Europas, Afrikas und Vorderasiens bis Zentralasien bzw. Nordwestindien. In Europa kommt sie gegenwärtig nur in stark zersplitterten Restarealen vor, die in der Regel in den bewaldeten Mittelgebirgen liegen. In Deutschland besiedelt sie den zentralen Teil und den linksrheinischen Südwesten. Die Wildkatze ist in Sachsen ausgestorben (PIECHOCKI 1990, 2001). Seit mindestens einem Jahrhundert gibt es keine nachprüfbaren Belege mehr. Neuerdings wurden jedoch mehrmals Katzen im Vogtland und in der Gohrschheide (Nordsachsen) beobachtet, die aufgrund ihres Erscheinungsbildes

als Wildkatzen angesprochenen wurden. Folgende Beobachtungen und Nachweise seit 1950 werden als nicht ausreichend gesichert betrachtet bzw. waren nachweislich Hauskatzen: Nach DATHE (1952, 1954) wurden 1950 bei Krostitz in der Nähe von Eilenburg und 1953 in Leipzig-Lauer jeweils eine Wildkatze erlegt, die sich jedoch als Hauskatzen herausstellten (PIECHOCKI 1990). Eine im Jahr 1965 am Fuße des Oybins im Zittauer Gebirge gefangene Katze wurde von KNOBLOCH (1966) irrtümlich als „Blending“ veröffentlicht, ist aber nach dem Balg und insbesondere anhand der Schädelmerkmale eindeutig als Hauskatze einzu-



stufen (STEFEN 2007). Nach W.-D. BEER (SCHIEMENZ 1969) hielt sich 1967 eine Wildkatze in der Dübener Heide auf, von der keine Belege existieren. Im Jahr 1982 beobachteten M. WILHELM bei Hinterhermsdorf an der Kirnitzsch im Elbsandsteingebirge sowie A. BOCHMANN im Jahr 1984 bei Sitzenroda südlich von Torgau jeweils eine weitere Wildkatze. Von M. KÜNZEL ist aus dem Jahr 1989 ein nicht näher spezifizierter Nachweis bei Zwota (westlich von Klingenthal) überliefert. Im gleichen Jahr stellte K. LIEBSCHER bei Weißenborn im Erzgebirge ein Verkehrsoffer sicher, das von der zuständigen Stelle aber nicht weiter untersucht wurde. Im April 2007 wurde bei Zeulenroda im thüringisch-sächsischen Vogtland eine Katze überfahren, die äußerlich einer Wildkatze ähnelte, aber nach morphologischen und molekulargenetischen Analysen als Hauskatze bestimmt wurde (STEFEN 2007).

Die folgenden Beobachtungen werden als wahrscheinliche Hinweise auf die Wildkatze angesehen: Zwischen 1992 und 2003 erfolgten in der Gohrischheide 10 Sichtungen phänotypischer Wildkatzen, die sich wie Wildtiere verhielten (KNEIS 1995, KNEIS et al. 2004). Diese über 12 Jahre andauernden Beobachtungen lassen eine Reproduktion der Tiere im dortigen Gebiet vermuten, da freilebende Katzen eine weit geringere Lebenserwartung haben. Zwei Beobachtungsnachweise phänotypischer Wildkatzen liegen aus der Gemeinde Burgstein im Vogtland nahe der thüringischen Grenze aus den Jahren 1997 und 2000 vor; ein Tier davon wurde schwimmend beobachtet.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Die aus den warm-trockenen Gebieten Asiens stammende Wildkatze tritt schon im mittleren Pleistozän in Europa auf. In vorgeschichtlicher Zeit besiedelte sie das gesamte kontinentale Europa – außer Skandinavien und Nordrussland – sowie Großbritannien (PIECHOCKI 2001). Nach HALTENORTH (1957) war die Wildkatze in Mitteleuropa um 1800 noch recht weit verbreitet, wurde jedoch in weiten Gebieten bald ausgerottet, so dass sich nur noch in einigen unzugänglichen Mittelgebirgen isolierte Bestände halten konnten (MÜLLER-USING 1965, EIBERLE 1980).

Die Vorkommen der Wildkatze in Sachsen sind schon sehr lange erloschen. Nach ZIMMERMANN (1934) wurde die einst recht häufige Wildkatze im Wesentlichen im 18. Jahrhundert ausgerottet. Die nachweislich letzten in Sachsen erlegten Wildkatzen sind 1848 in Langenreinsdorf und 1850 in Ruß-

dorf, beides nahe Crimmitschau zur Strecke gekommen. HALTENORTH (1957) gibt an, dass die Wildkatze in Sachsen und Sachsen-Anhalt spätestens seit 1850 nur noch vereinzelt als Wechselwild vorkomme. So sei 1907 bei Bösenbrunn (Vogtland) eine Wildkatze erlegt worden.

Die Wildkatzenvorkommen in Deutschland haben sich im 20. Jahrhundert durch die ganzjährige Schonzeit grundsätzlich stabilisiert und vergrößert, so dass eine Wiederbesiedlung Sachsens durch die Wildkatze möglich erscheint. Im grenznahen Thüringer Schiefergebirge wurde die Wildkatze bereits nachgewiesen (GÖRNER 2000), wofür eine Einwanderung aus den Populationen Nord- und Nordwestthüringens anzunehmen ist. Allerdings führen MÖLICH & KLAUS (2003) die Nachweise im Thüringer Schiefergebirge eher auf eine Ausbreitung der wiedereingebürgerten Wildkatzen aus Bayern als aus der autochthonen Nordthüringer Population zurück. Weitere Quellpopulationen in der Nähe zu Sachsen gibt es nicht.

Die wenigen Beobachtungen und die große Verwechslungsgefahr der Wildkatze mit wildfarbenen Hauskatzen erlauben derzeit keine zweifelsfreie Angabe zum Status der Wildkatze in Sachsen. Die Nachweise im angrenzenden Thüringen bis an die



Abb. 171: Die Wildkatze wird Sachsen in den kommenden Jahren wahrscheinlich wiederbesiedeln. Foto: F. Richter

sächsische Landesgrenze heran – zumeist Sichtungen, aber auch je zwei erlegte, überfahrene und lebend gefangene Exemplare – legen jedoch nahe, dass die Wildkatze sich ins sächsische Vogtland hinein weiter ausbreitet (GÖRNER 2000, KRÜGER & KRÜGER 2003, WALTHER 2005 und SCHRÖDER in litt.).

Lebensraum

Als primärer Lebensraum der Wildkatze gilt strukturreicher Wald (PIECHOCKI 1990). Auch im benachbarten Thüringen und in Sachsen-Anhalt sind die Vorkommen der Wildkatze an große naturnahe Wälder gebunden (MÖLICH & KLAUS 2003, GÖTZ 2008). Dies sind insbesondere Wälder, die reich an Lichtungen und Waldwiesen sind und einen gut aufgebauten und gestaffelten Waldsaum aufweisen. Darüber hinaus nutzen die Wildkatzen ebenso die von Wiesen, Hecken und Baumgruppen aufgelockerte offene Landschaft zur Nahrungssuche (MÖLICH & KLAUS 2003, GÖTZ 2008). So haben sich Wildkatzen, die bei einem Wiedereinbürgerungsprojekt in Bayern telemetriert wurden, ihre Aufenthaltsgebiete häufig außerhalb von Wäldern gesucht (HEINRICH 1991, 1992). Sie wurden eher in der Offenlandschaft, z. B. an Fließ- und Standgewässern oder in der kleinflächigen, stark gegliederten Feld-, Wiesenlandschaft mit eingestreuten Feldgehölzen angetroffen, wobei genügend Deckung ausschlaggebend war. In Gebieten, in denen über mehrere Monate hoher Schnee liegt, kommt die Wildkatze nicht vor.

Abgesehen von den höheren Erzgebirgslagen und

den großen strukturarmen Ackerbaugebieten ist die in Sachsen vorhandene Lebensraumausstattung grundsätzlich für die Wildkatze geeignet.

Häufigkeit und Gefährdung

In Deutschland scheint sich die Wildkatze weiter auszubreiten (PIECHOCKI 1990, GÖRNER 2000, HMULV 2004). Diese Tendenz könnte auch Sachsen betreffen. Wenn die Wildkatze nicht bereits jetzt im Vogtland vorkommt, ist ihre Einwanderung zu erwarten.

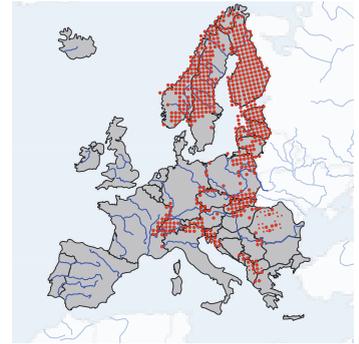
Trotz dieses positiven Trends sind die meisten Wildkatzenpopulationen Deutschlands aufgrund ihres geringen Umfangs und ihrer Isolation als gefährdet einzustufen. Dies würde auch in besonderem Maße auf das mögliche Vorkommen in der Gohrnschneide zutreffen, da es besonders deutlich abgeschieden von allen bekannten Wildkatzengebieten liegt. Derselbe ist auch die für das potentielle Vorkommen im sächsischen Vogtland relevante Population des thüringischen Schiefergebirges wegen ihres kleinen Bestandes als besonders gefährdet einzustufen (GÖRNER 2000).

Die Wildkatze ist insbesondere durch den Straßenverkehr und durch versehentlichen Abschuss gefährdet (PIECHOCKI 1990, BÜTTNER 1991, MÖLICH & KLAUS 2003). Problematisch ist weiterhin, dass Wildkatzen-Populationen durch die Bastardierung mit Hauskatzen ihre genetische Identität verlieren können (HUBBARD et al. 1992), auch wenn dabei wohl große regionale Unterschiede bestehen und der Hybridisierungsgrad in Deutschland bislang gering ist.

Luchs

Lynx lynx (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck

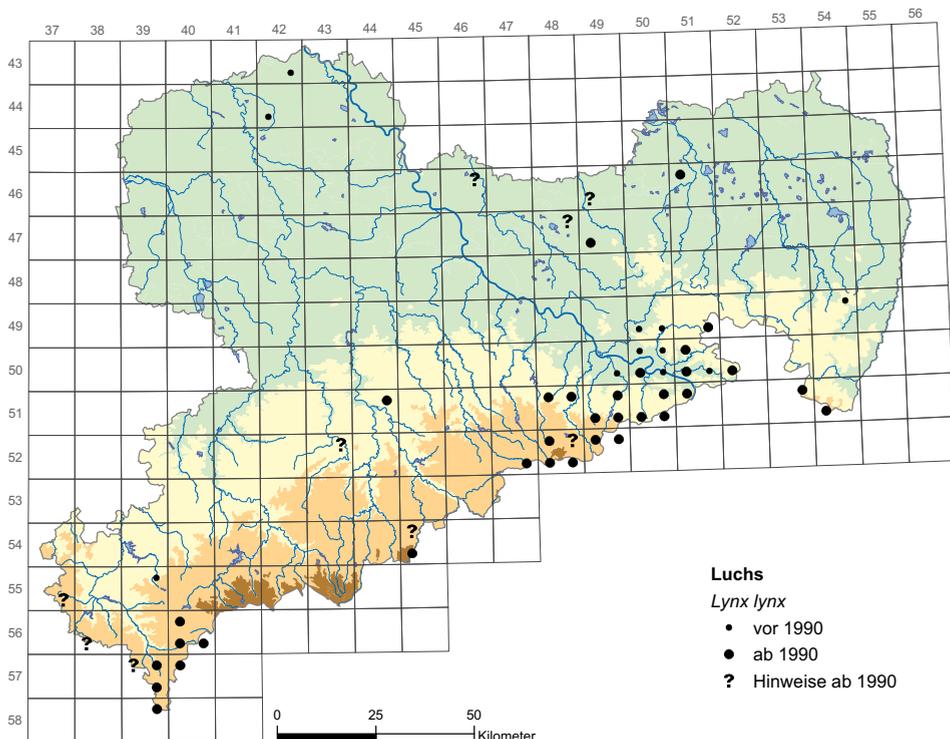


Vorkommen

Das Verbreitungsgebiet des Luchses umfasst die großen Waldkomplexe Eurasiens mit Ausnahme der Iberischen Halbinsel. Heute ist die Art in Europa auf Skandinavien und das östliche Europa beschränkt. Die Vorkommen in Mitteleuropa einschließlich der Alpen gehen überwiegend auf Wiederansiedlungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurück. Dadurch leben auch in Deutschland im Bayerischen Wald und im Harz wieder Luchse.

In Sachsen wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer häufiger einzelne Luchse vor allem in der Nähe der tschechischen Grenze fest-

gestellt. Die Ursache dafür ist ein wachsender Populationsdruck in den Westkarpaten, der für eine Zuwanderung von Tieren nach Böhmen sorgte. Gleichzeitig führten Aussetzungsprogramme in Bayern und im Böhmerwald zu einer Bestandserhöhung (ANDĚRA & HANZAL 1996). Außer in der Sächsischen Schweiz wurden seit 1990 auch häufiger Luchse im südlichen Vogtland und im Elstergebirge bei Landwüst und Wernitzgrün südlich von Markneukirchen nachgewiesen. Weitere Hinweise liegen aus dem Niederwald südöstlich von Chemnitz und dem Oederaner Wald (Mulde-Lösshügelland), aus der Ortslage von Zabeltitz nördlich von Großenhain,



aus der Königsbrücker und der Laußnitzer Heide sowie aus dem Zittauer Gebirge vor, die aber z. T. nicht eindeutig geklärt werden konnten. Als gesichert können die Beobachtungen aus den Jahren 2000 und 2001 nordöstlich von Kamenz im Gebiet des Skaskaer Berges angesehen werden.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Schon im Saale-Weichsel-Interglazial ist der Luchs lokal aus Mitteleuropa, u. a. Thüringen, nachgewiesen, während er in den Waldphasen der Weichsel-Kaltzeit dann sehr viel häufiger auftrat. Nachdem der Luchs im Hochglazial vollständig aus Mitteleuropa verschwand, wanderte er im Holozän aus südlich und östlich gelegenen Refugien wieder ein (SPITZENBERGER 2001).

Da das Vorkommen des Luchses seit jeher eng an große Waldgebiete gebunden war, wurde diese Großkatze mit der Rodung und zunehmenden Besiedlung im Mittelalter auch in Sachsen in die verbliebenen Waldgebiete zurückgedrängt (BUTZECK et al. 1988b). So war der Luchs im 17. Jahrhundert nur noch in den Gebirgswäldern relativ

häufig (TOBIAS 1865, ZIMMERMANN 1934, AUGST & RIEBE 2003). Dennoch wurden allein zwischen 1611 und 1665 in Sachsen noch insgesamt 305 Luchse erlegt (STUBBE 1989e).

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Großkatze in Sachsen bereits selten, obwohl ihr noch 1730 im Zittauer Forst „der Kampf angesagt“ wurde (FECHNER 1851, TOBIAS 1865, ZIMMERMANN 1934). Bereits zehn Jahre später wurde aber auch hier der letzte Luchs gefangen (VON VIETINGHOFF-RIESCH 1961). Weitere Nachweise sind noch aus dem Vogtland, dem Erzgebirge und der Oberlausitz überliefert (BUTZECK et al. 1988b). Im Jahr 1743 wurde schließlich bei Hinterhermsdorf in der Sächsischen Schweiz der letzte Luchs in Sachsen erlegt (ZIMMERMANN 1934).

Ausgehend von den Vorkommen in den slowakischen Karpaten, der westlichen Arealgrenze des Luchses zu Beginn 20. Jahrhunderts, war insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg eine Ausbreitung über die Mittelgebirgsszüge nach Süden und Westen festzustellen (BOBACK 1971, BUTZECK et al. 1988b). Im Jahr 1956 wurde erstmals wieder in Sachsen ein Luchs gesichtet: Auf dem Grenzweg bei Rájec in der Sächsischen Schweiz wechselte ein Luchs aus Böhmen auf sächsisches Territorium. Kurz darauf wurde bei Hauswalde-Ohorn nordwestlich von Bischofswerda sowie bei Dürrröhrsdorf westlich von Stolpen jeweils ein Luchs beobachtet (BOBACK 1957, 1968). Möglicherweise können auch die bereits in den 1920er, 1930er sowie 1950er Jahren in der Hinteren Sächsischen Schweiz gefundenen Rehrisse auf die zeitweilige Anwesenheit von Luchsen hindeuten (MEISE & ZIMMERMANN 1936, RIEBE 1994).

Während sich in der östlichen Sächsischen Schweiz die Hinweise auf ein Vorkommen des Luchses mehrten (BOBACK 1968, 1971, SCHIEMENZ 1969, RIEBE 1994), wurden auch in der Dübener Heide zwischen 1966 und 1983 z. T. regelmäßig Luchse festgestellt (BEER 1970, BOBACK 1971, BUTZECK et al. 1988b).

Im Jahr 1969 wurde in der Sächsischen Schweiz aus der Elbe bei Prossen eine an den Hinterläufen gefesselte und wohl trüchtige Luchskatze geborgen, deren Herkunft aber nicht eindeutig geklärt werden konnte (BOBACK 1971, RIEBE 1994). Untersuchungen des Schädels ergaben, dass das Tier von den Maßen eher der weißrussischen Population zuzuordnen ist und es sich mindestens im 10. Lebensjahr befand (H. ANSORGE & H. RIEBE in litt.). Ab 1969 wurden auch aus den westlichen Gebieten der Sächsischen Schweiz vereinzelt Beobachtungen gemeldet, und in den 1980er Jahren wurden



Abb. 172: Der Luchs kommt in Sachsen bislang nur zeitweilig vor. Foto: Archiv NatSch LfULG, R. Kaminski

Luchse im Elbsandsteingebirge regelmäßig beobachtet; es gab zudem Hinweise auf eine erfolgreiche Reproduktion im Gebiet.

Nachdem im Vogtland erstmals 1979 wieder Luchse gesichtet wurden, häufen sich die Nachweise in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre vor allem aus dem Elstergebirge – darunter auch ein Reproduktionsnachweis im Jahr 1995 (SCHRÖDER 2005b). Möglicherweise ist das Elstergebirge der nördliche Ausläufer eines geschlossenen Verbreitungsgebietes entlang der Grenzregion zwischen Westböhmen und Ostbayern.

Lebensraum

Wie kaum eine andere Säugetierart ist der Luchs auf große zusammenhängende Waldgebiete angewiesen. Neben den felsigen, schluchtenreichen Mittelgebirgslandschaften des Elbsandstein- und Erzgebirges stellen auch die Wälder der sächsischen Heidegebiete geeignete Lebensräume für den Luchs dar, wie sein zeitweiliges Vordringen bis in die sächsischen Tieflandregionen der Dübener Heide zeigt. Dies verdeutlicht aber auch, dass selbst waldarme und bevölkerungsreiche Gebiete auf den Wanderungen zumeist unbemerkt durchquert werden. Ein großer Raumananspruch bei ausge-

prägtem Territorialverhalten hält die Bestandsdichte aber auch in Gebieten mit einem guten Nahrungsangebot stets auf einem sehr niedrigen Niveau.

Häufigkeit und Gefährdung

Die räumlich und zeitlich weit verteilten Beobachtungen lassen darauf schließen, dass in Sachsen nur sehr wenige Luchse leben bzw. sporadisch einwandern. Gegen Ende der 1990er Jahre wurde die Art stärker im westlichen Sachsen nachgewiesen. Dies wird auch durch die Ergebnisse der Wildtiererfassungen zwischen 2000 und 2003 bestätigt (CHRISTIAN & HERTWECK 2001, HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003).

Der Luchs ist in Sachsen durch das Fehlen großräumiger, unzerschnittener und störungsarmer Waldgebiete potentiell stark gefährdet. Dies gilt insbesondere auch für die Wanderkorridore zwischen den Mittelgebirgsregionen im Süden und den Heidegebieten im Norden Sachsens. Außerdem nimmt die Gefährdung durch anthropogene Störungen zu, da sich der Tourismus immer mehr in abgelegene Gebiete ausweitet.

Bei der äußerst geringen Individuenzahl würde auch die illegale Tötung eine erhebliche Gefährdung des Luchses in Sachsen darstellen.

Ordnung

Paarhufer – Artiodactyla



Familie Schweine – Suidae

Wildschwein – *Sus scrofa*

Familie Hirsche – Cervidae

Damhirsch – *Dama dama*

Rothirsch – *Cervus elaphus*

Sikahirsch – *Cervus nippon*

Elch – *Alces alces*

Reh – *Capreolus capreolus*



Familie Hornträger – Bovidae

Gämse – *Rupicapra rupicapra*

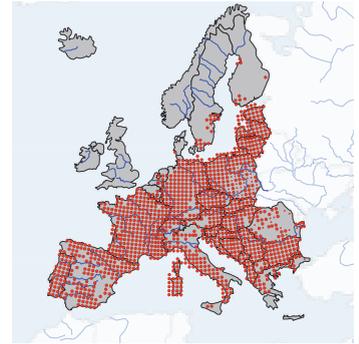
Mufflon – *Ovis ammon*



Wildschwein

Sus scrofa LINNAEUS, 1758

Klaus Hertweck



Vorkommen

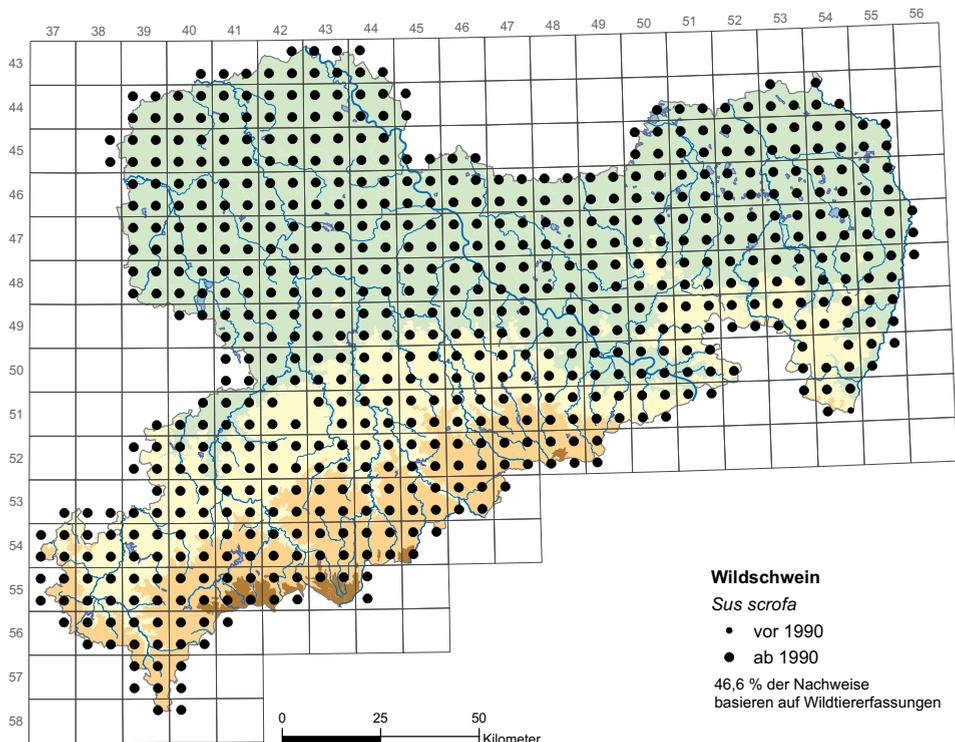
Das Verbreitungsgebiet des Wildschweins umfasst die gesamte Paläarktis von Nordwest-Afrika und der Iberischen Halbinsel bis Japan und Indonesien. In Teilen Nord-, Mittel- und Südamerikas, in Australien und auf Neuseeland sowie auf einigen kleineren Inseln wurde es eingebürgert. In Europa ist die Art mit Ausnahme Skandinaviens auf dem gesamten Festland verbreitet und kommt auch in Deutschland flächendeckend vor.

Für Sachsen sind seit 1990 Nachweise für 638 MTBQ (98,8 % Rasterfrequenz) dokumentiert. In 86 % der Quadranten ist das Wildschwein Standwild. Die Art kommt von den Tieflagen Nordsachsens bis ins

Erzgebirge vor, wo es bis in eine Höhe von 800 m ü. NN festgestellt wurde. Aufgrund seiner Anpassungsfähigkeit dürfte es aber zumindest im Sommerhalbjahr sämtliche Höhenlagen besiedeln.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Das Wildschwein gehörte zu den charakteristischen Säugetieren der pleistozänen Warmzeiten Mitteleuropas, fehlte in den dazwischenliegenden Kaltzeiten jedoch gänzlich (SPITZENBERGER 2001). Nach der letzten Kaltzeit breitete sich das Wild-



schwein rasch über den gesamten Kontinent aus und wanderte um die Wende vom Pleistozän zum Holozän nach Mitteleuropa ein. Für Sachsen liegen erste Nachweise aus der linienbandkeramischen Kultur (ca. 5.500 - 4.900 v. Chr.) von Grabungsstätten in Zauschwitz und Dresden-Cotta vor (MÜLLER 1964, BENECKE 1999). Die frühe jagdliche Nutzung des Wildschweins wird durch archäologische Funde der stichbandkeramischen Kultur über die Bronze- und Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter aus den fruchtbaren Lössgebieten in Sachsen belegt (MÜLLER 1969, 1980, 1982, AMBROS 1986, JANNASCH 1993).

Bis in das späte Mittelalter war das Wildschwein in vielen Teilen Sachsens weit verbreitet und zuweilen recht häufig (ZIMMERMANN 1934, VON VIETINGHOFF-RIESCH 1961, FEILER et al. 1999, AUGST & RIEBE 2003). Allein in den Wäldern um Colditz wurden 1611 insgesamt 3.363 Wildschweine erlegt. In den Streckenlisten der sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. und Johann Georg II. werden zwischen 1611 und 1680 für Sachsen fast 50.000 Stück Schwarzwild

aufgeführt (ZIMMERMANN 1934). Dies entspricht einer durchschnittlichen Jahresstrecke von 714 Tieren. Bei Dresden wurden seit dem 16. Jahrhundert zur höfischen Jagd mehrere Saugärten unterhalten (KOEPERT 1932) (Abb. 173). Später traten deutliche, auch regional unterschiedlich verlaufende Bestandsänderungen ein. Schon 1730 wurden in den Wäldern um Zittau nur noch einzelne, aus Böhmen gelegentlich einwandernde Tiere festgestellt (VON VIETINGHOFF-RIESCH 1961), und zwischen 1733 und 1763 sank die Strecke des Kurfürsten August II. auf nur noch 1.393 Wildschweine und somit durchschnittlich 45 Tiere pro Jahr. Dennoch war das Wildschwein im 18. Jahrhundert noch in allen größeren Waldgebieten Sachsens vertreten (ZIMMERMANN 1934). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschränkten sich die Wildschweinvorkommen in Sachsen nur noch auf die Heidewälder des Tieflandes (SCHUMANN 1822). Wegen der beklagten Flurschäden wurde auf königlichen Erlass in den 1820er Jahren der Abschuss aller freilebenden Wildschweine angeordnet (CREUTZ 1985, BIRKA



Abb. 173: Darstellung einer historischen Jagd auf dem Dresdner Saugarten, 1656, unbekannter Maler (Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Leihgabe Schloss Moritzburg).

Foto: J. Karpinski

2006). In der Oberlausitz sahen FECHNER (1851) und TOBIAS (1865) das Wildschwein kurz vor der Ausrottung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts führten Klagen im Sächsischen Landtag über die Verwüstung der Felder durch Wildschweine zu weiteren Abschussanordnungen (KOEPERT 1932). Zeitgleich kann KRAMER (1925) für die südliche Oberlausitz lediglich noch von einem bei Herrnhut gespürten Tier berichten. In den 1930er Jahren kam dann das Wildschwein außerhalb von Gatterhaltungen in Sachsen nicht mehr vor (ZIMMERMANN 1934, MÄRZ 1957, LANDESJAGDVERBAND SACHSEN 2000). In der Hoyerswerdaer Heide wurden schon seit 1881 keine Wildschweine mehr festgestellt, 1937 aber wieder 34 Tiere angegeben (VON VIETINGHOFF-RIESCH 1961). Somit wanderten entweder Tiere aus Preußen ein oder in den nordöstlichen Heidegebieten überdauerten kleinere Restbestände bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts.

Durch zugewanderte und aus Gehegen entkommene Wildschweine erfolgte nach 1945 eine flächendeckende Wiederbesiedlung in weiten Teilen Sachsens (MÄRZ 1957, CREUTZ 1985, LANDESJAGDVERBAND SACHSEN 2000, MEYER 2002a, AUGST & RIEBE 2003). In der Sächsischen Schweiz wurden Wildschweine erstmals wieder 1953 und 1955 bei Rathewalde und Cunnersdorf nachgewiesen (MÄRZ 1957). Im gesamten Bezirk Dresden hatte sich die Jagdstrecke von über 3.000 Wildschweinen im Jahre 1977 gegenüber 1965 bereits verzehnfacht (KRÜGER 1998). Während im Bezirk Leipzig bis zum Jahr 1989 eine ähnliche Streckenentwicklung zu verzeichnen war, verlief der Anstieg im Bezirk Karl-Marx-Stadt bis in die 1970er Jahre zunächst langsamer, erreichte im Jahr 1988 aber eine Jahresstrecke von etwa 5.000 Wildschweinen. In dieser Expansionsphase ist das Wildschwein auch wieder in Gebiete vorgedrungen, in denen es in den letzten 100 Jahren nicht mehr vorgekommen war, z. B. in die höheren Lagen des Erzgebirges (SCHÜTZE 1986). Es werden verschiedene Ursachen für diesen Anstieg der Schwarzwildbestände diskutiert, der aber im Wesentlichen in den Veränderungen der landwirtschaftlichen Nutzung begründet ist (KRÜGER 1998). So wurden in den 1960er Jahren die Anbauflächen einzelner Feldfrüchte, wie Kartoffel, Raps und Mais deutlich erhöht, wobei die großen Schläge auch mehr Deckungsmöglichkeiten boten. Zudem verbesserten im gleichen Zeitraum die deutlich häufigeren Mastjahre von Buche und Eiche die Ernährungsbedingungen für das Wildschwein zusätzlich.

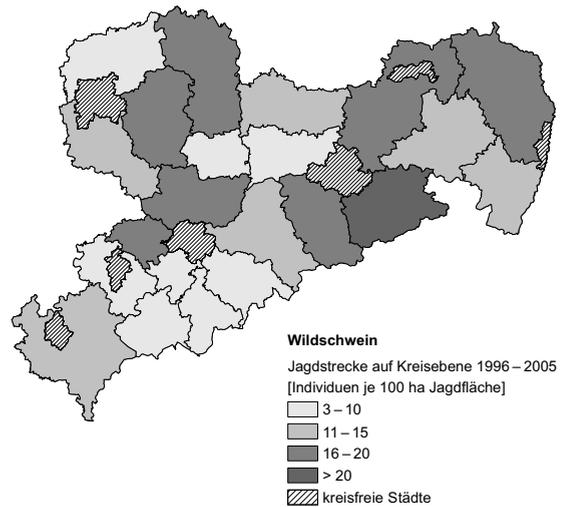


Abb. 174: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

Lebensraum

Das Wildschwein kommt in allen Gebieten vor, die ihm Deckung und ausreichend Nahrung bieten. Das sind insbesondere große zusammenhängende Waldgebiete mit einem hohen Anteil an fruchtbaren Bäumen sowie einer reichhaltigen Bodenflora und -fauna, wie sie etwa in den mittleren Lagen des Erzgebirges zu finden sind. In Sachsen werden nahezu alle Waldtypen besiedelt, wobei mäßig feuchte, reich strukturierte Standorte bevorzugt werden. Hierzu sind auch Bruchwälder, schilfbestandene Verlandungsbereiche und Feuchtgebiete zu zählen, die es z. B. als typische Wildart der Oberlausitzer Teichlandschaft bewohnt. Häufig werden Nadelholzdickungen für den Tageseinstand genutzt. In den reinen Kiefernwäldern des nördlichen Sachsens sind Wildschweine zumeist weniger häufig. Daneben werden aber auch offene Feldflächen besiedelt, wenn Deckung gebende Strukturen wie Feldgehölze, Brachen oder auch entsprechende Feldfrüchte wie Mais vorhanden sind. Die großen Maisschläge bilden für einen Teil des Wildschweinbestandes in Sachsen den Sommereinstand. Nicht selten werden Wildschweine auch in den Ortslagen von größeren Siedlungen und selbst inmitten von Städten festgestellt. Entsprechende Beobachtungen sind z. B. für Chemnitz, Dresden, Wurzen, Reichenbach, Frankenberg oder Bad Muskau dokumentiert.

Häufigkeit und Gefährdung

In Sachsen ist das Wildschwein ausgesprochen häufig und weit verbreitet. Nach den Ergebnissen der Wildtiererfassungen lag die durchschnittliche Bestandsdichte in den Jagdrevieren bei 3,4 Individuen/100 ha (2000/01) bzw. 3,7 Individuen/100 ha (2002/03) (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Entsprechend hoch ist die durchschnittliche Jahresstrecke von 27.649 Wildschweinen seit dem Jahr 2000 (Abb. 175). Seit 1976, als noch weniger als 5.000 Tiere erlegt wurden, hat sich die Strecke in Sachsen somit fast versechsfacht. Besonders hohe Dichten wurden aus der nördlichen Oberlausitz, dem östlichen Erzgebirge und der Sächsischen Schweiz sowie aus der Dübener Heide und dem Leipziger Land gemeldet. Die meisten Wildschweine wurden im Kreis Sächsische Schweiz erlegt, wo im Zeitraum 1996 – 2005 insgesamt fast 26 Individuen/100 ha geschossen wurden (Abb. 174). Trotz dieser hohen Abschusszahlen wurde in ganz Sachsen kein Rückgang des Wildschweins festgestellt (LANDESJAGDVERBAND SACHSEN 2000). Wildschweine sind häufig an Wildtierunfällen im Straßenverkehr beteiligt. In Sachsen wurden z. B. zwischen April 2002 und März 2003 254 Wildunfälle

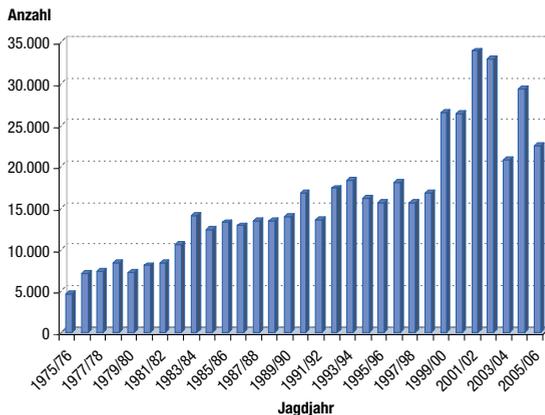


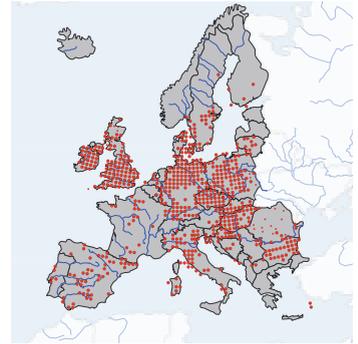
Abb. 175: Jagdstrecke des Wildschweins in Sachsen im Zeitraum 1975 – 2005

mit Wildschweinen gemeldet. Diese Verluste haben aber keine Auswirkungen auf die Bestände. Das Wildschwein profitiert in hohem Maße von dem Nahrungsangebot der landwirtschaftlichen Nutzflächen, auf denen es zum Teil erhebliche Schäden anrichten kann. Es ist u. a. von der Schweinepest betroffen, gefährdet aber als Überträger auch die landwirtschaftliche Tierproduktion.

Damhirsch

Dama dama (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck



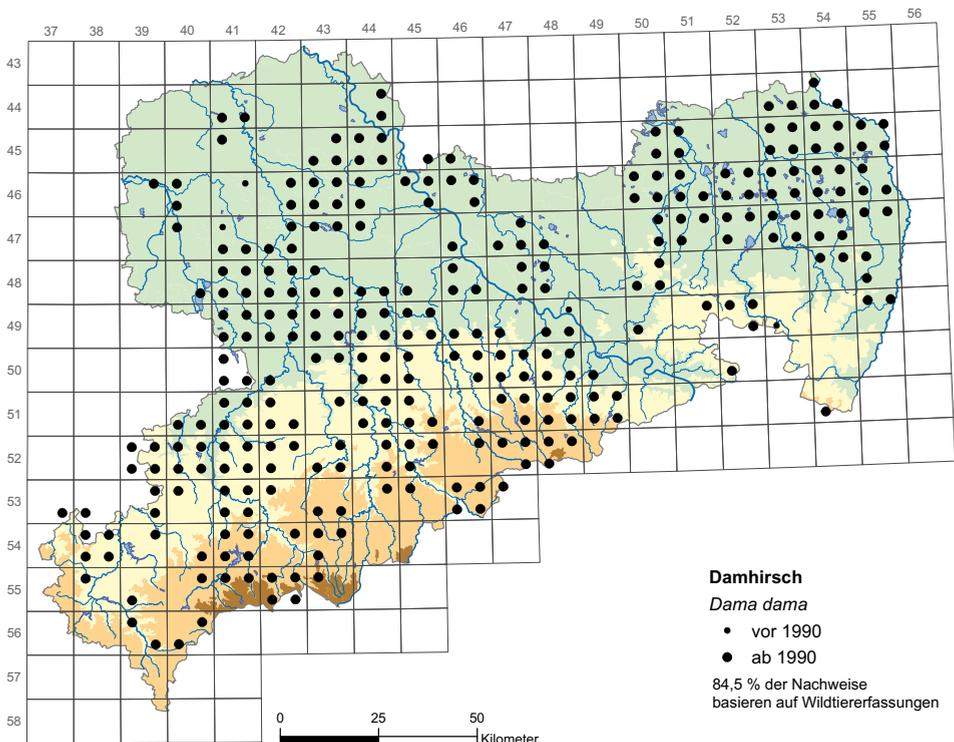
Vorkommen

Der ursprünglich in Südosteuropa und Kleinasien beheimatete Damhirsch ist heute vor allem in Mitteleuropa und auf den Britischen Inseln verbreitet. Er wurde ebenfalls in Nord- und Südamerika, Südafrika, Australien und Neuseeland eingeführt.

In Deutschland besiedelt die Art mosaikartig vor allem den Norden und Osten. Nach Süden hin werden die Vorkommen insbesondere in Bayern und Baden-Württemberg sehr lückenhaft.

In Sachsen wurde der Damhirsch seit 1990 auf 299 MTBQ (49,4 % Rasterfrequenz) festgestellt. In mindestens 15 % aller Quadranten ist er als Standwild vertreten. Die Hege ist auf die für diese Wildart fest-

gesetzten vier Schalenwildgebiete (Damwildgebiete) Moritzburg, Colditz, Hohenstein-Ernstthal und Ostsachsen (Oberlausitz) beschränkt (SchalenwildVO vom 21. April 1997). Die größten Vorkommen befinden sich in den entsprechenden mittleren Landesteilen, insbesondere in den Lösshügellandschaften, im Erzgebirge einschließlich des Erzgebirgsvorlandes sowie im Moritzburger Waldgebiet, aber auch außerhalb der Damwildgebiete, wie z. B. in der Dahleiner Heide. Im östlichen Sachsen wird vor allem das Oberlausitzer Heide- und Teichgebiet mosaikartig, aber über weite Flächen besiedelt. Der Damhirsch ist vor allem im



Flach- und Hügelland verbreitet; im Erzgebirge wurde die Art aber noch in einer Höhe von über 750 m ü. NN festgestellt.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Bis ins mittlere Pleistozän war der Damhirsch in weiten Teilen Europas als eine typische Art der Warmzeitfauna verbreitet. Mit dem Vordringen der Eismassen während der letzten Kaltzeit erfolgte aber ein endgültiger Rückzug des Damhirsches in das südöstliche Europa sowie Kleinasien (HALTENORTH 1959, PFEIFFER 1999). Erst die Römer haben diese Hirschart wieder in vielen Gebieten des Mittelmeerraumes angesiedelt und auch bis nach England gebracht. Ab dem 11. Jahrhundert wurden Damhirsche zusätzlich in Mittel- und Westeuropa sekundär verbreitet.

In Sachsen entstanden um 1600 die ersten Damhirschsiedlungen mit Tieren englischer Herkunft (SIEFKE 1977, 1978). So wurden z. B. auch im Stolpener Tiergarten Damhirsche gehalten (GIERMANN 1993). ZIMMERMANN (1934) zitiert Pfarrer LEHMANN aus dem Erzgebirge, der im 17. Jahrhundert von nicht wenigen Damhirschen weiß, die aus Gatterhaltungen in die Freiheit entlassen wurden. Auf kurfürstlichen Jagden wurden zwischen 1611 und 1680 in Sachsen mindestens 2.835 Damhirsche erlegt, wobei der Anteil freilebender Damhirsche unbekannt ist. Allerdings sind im 18. Jahrhundert wohl sämtliche Damhirschkvorkommen in Sachsen wieder erloschen (SIEFKE 1977, 1978).

Im 19. Jahrhundert wurde vielerorts erneut damit begonnen, Damhirsche in Gattern zu halten, z. B. bei Dresden-Wachwitz und im Moritzburger Wald (GLOGER 1833, GÄRTNER & HÄHNEL 1998, FEILER et al. 1999). Wiederholt wurden aber einzelne Tiere beobachtet oder erlegt, die aus den Gatterhaltungen entkommen sind (TOBIAS 1865). Beispielsweise wurden zwischen 1879 und 1882 freilebende Damhirsche im Tharandter und Moritzburger Waldgebiet festgestellt. Ein Bestand an Damhirschen, die 1870 in der Dresdener Heide ausgesetzt wurden, konnte sich lediglich über ca. 60 Jahre halten (FEILER et al. 1999).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kennt ZIMMERMANN (1934) den Damhirsch in Sachsen nur als Gatterwild. Erst zwischen 1926 und 1940 gelangen wieder mehrere Feststellungen freilebender Damhirsche bei Bad Muskau, bei Lübschütz östlich von Leipzig sowie im Lausitzer Bergland. Im Tharandter Wald wurden 1936 Damhirsche ausgesetzt, die sich dort bis 1945 halten konnten (FEILER et al.

1999). Aus einem 1903 errichteten Gatter im Connewitzer Holz bei Leipzig konnten einige Tiere entweichen, aus denen ein kleiner freilebender Bestand hervorging, der sich bis heute im Leipziger Auwald behauptet (MEYER 2002a).

Aufgrund der günstigen jagdwirtschaftlichen Eigenschaften des Damhirsches hinsichtlich seiner Ernährung und Zuwachsrates fanden zwischen 1965 und 1980 in der DDR verschiedentlich Bestandsaufstockungen und Neuansiedlungen statt (MEHLITZ 1989). CREUTZ (1985) weiß von mehreren Aussetzungen aus Gatterhaltungen in der Oberlausitz südlich von Weißwasser, im Norden des Kreises Bautzen oder bei Kamenz, und nach SIEFKE (1977) gab es 1970 in Sachsen bei Werdau im westlichen Erzgebirgsbecken, bei Grimma, im Wernsdorfer Forst sowie in der Dahleiner und Muskauer Heide lokale Populationen. Dennoch dürften die Bestände in Sachsen infolge der strengen Winter 1969/70 und 1970/71 vergleichsweise niedrig gewesen sein (vgl. BRIEDERMANN 1980). In den folgenden Jahren war ein Anstieg der Bestandszahlen zu verzeichnen, was durch die planmäßige Förderung und Ausbreitung des Damwildes zusätzlich unterstützt wurde. Bis 1989 wurden in Sachsen insgesamt neun Damhirschkvorkommen begründet bzw. wiederbegründet (CHRISTIAN & HERTWECK 2001,



Abb. 176: Damhirsche wurden seit dem 17. Jahrhundert in Sachsen eingebürgert.

Foto: F. Richter

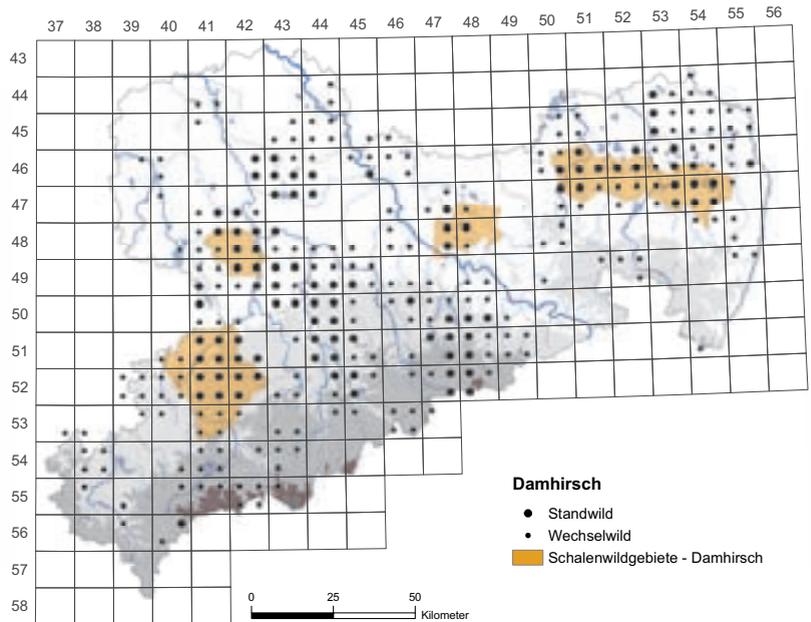


Abb. 177: Ausgewiesene Schalenwildgebiete – Damhirsch und Angaben zum Status als Stand- oder Wechselwild nach den Wildtiererfassungen des Landesjagdverbandes Sachsen e. V.

MISSBACH 2000), so 1974 im Friedewald bei Moritzburg (GÄRTNER & HÄHNEL 1998, 2000) oder zwischen 1978 und 1983 im Kreis Kamenz (DRECHSLER 1980, 1985). MEHLITZ (1989) bezifferte am Ende der 1980er Jahre die Bestände in den ehemaligen DDR-Bezirken Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt auf insgesamt 1.400 Tiere.

Lebensraum

Der Damhirsch kommt in Sachsen, anders als der Rothirsch, weniger in den ausgedehnten Waldgebieten vor. Wenn er dennoch zusammenhängende Waldflächen bewohnt, wie z. B. im Friedewald bei Moritzburg oder im westlichen Erzgebirgsvorland, dann müssen diese eine dichte Gras- oder Krautschicht aufweisen, um den Ernährungsgewohnheiten des Damhirsches zu genügen. Er bevorzugt aber insbesondere Landschaften, die deckungsreiche Wälder, aber auch zu ähnlichen Anteilen Felder und Wiesen beinhalten. Diese Voraussetzungen sind beispielsweise im mittleren Muldengebiet, in Teilen des Westlausitzer Hügellandes sowie des südlichen Oberlausitzer Heide- und Teichgebietes gegeben. Dabei nutzen Damhirsche häufig und anhaltend die Landwirtschaftsflächen zur Nahrungsaufnahme. Zu nasse Standorte und geschlossene Waldgebiete ohne ausreichende Gras- und Krautschicht werden gemieden. Aufgrund der „weidenden“ Ernährungsweise des Damhirsches sind

Gebiete mit langen Wintern und durchschnittlichen Schneehöhen von über 20 cm, wie im oberen Erzgebirge für eine Besiedlung wenig geeignet (MEHLITZ 1989). Somit sind die Damhirschvorkommen in Sachsen auf das Flach- und Hügelland beschränkt.

Häufigkeit und Gefährdung

Durch die lokal begrenzten Aussetzungsaktionen und aufgrund der heute festgelegten Damwildgebiete sind die Vorkommen des Damhirsches in diesen Bereichen räumlich konzentriert, während andere Gebiete kaum besiedelt werden. Dennoch ist der Damhirsch eine recht häufige Wildart in Sachsen.

Nach dem raschen Anstieg der Damhirschstrecken in Sachsen bis auf 817 Tiere im Jahr 1994 bleibt die jährliche Abschusszahl seit 1996 mit gelegentlichen Schwankungen bei ca. 450 – 650 Tieren je Jagdjahr relativ konstant (Abb. 179).

Mit den Wildtiererfassungen wurde zwischen 2000 und 2003 ein Anstieg der Bestandsdichten der sächsischen Vorkommen von 1,1 auf 2,1 Individuen/100 ha ermittelt (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Dennoch sind diese Dichten vergleichsweise niedrig und liegen noch deutlich unter der vom Landesjagdverband für die Hege festgesetzten maximalen Wilddichte (CHRISTIAN & HERTWECK 2001).

Nach der Jagdstrecke befinden sich die größten

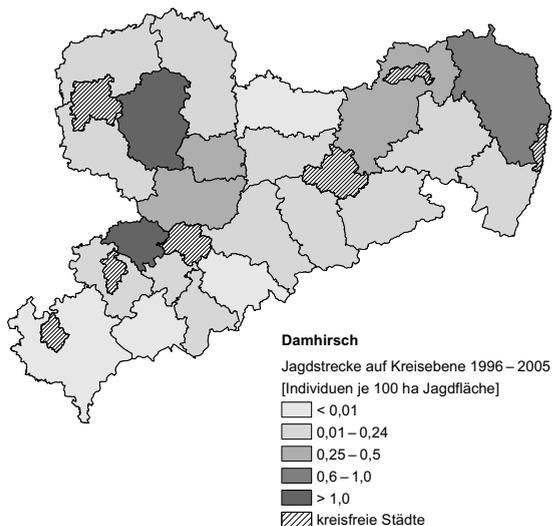


Abb. 178: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

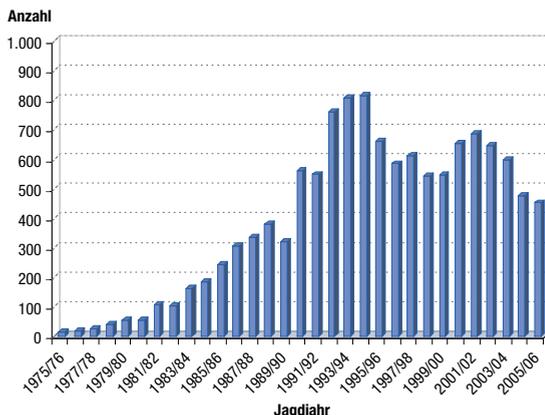


Abb. 179: Jagdstrecke des Damhirsches in Sachsen im Zeitraum 1975 – 2005

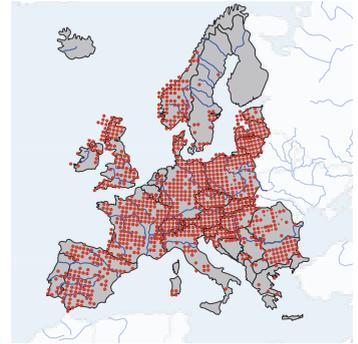
Damhirschbestände im Muldentalkreis (Abb. 178). Von 1996 bis 2005 wurden hier 883 Damhirsche zur Strecke gebracht, was 25,4 % der im gesamten Sachsen erlegten Damhirsche entspricht. Dies bedeutet eine durchschnittliche Streckendichte von 1,3 Damhirschen pro 100 ha. Ernsthafte Gefährdungen gibt es für den Damhirsch

in Sachsen nicht. Die tag- und dämmerungsaktive Wildart ist aber relativ häufig an Wildunfällen beteiligt. Damhirsche werden in ganz Deutschland seit den 1970er Jahren zunehmend zur Fleischgewinnung in Wildgattern gehalten, und auch in Sachsen ist der Damhirsch die am häufigsten und in allen Landes- teilen gehaltene Wildart.

Rothirsch

Cervus elaphus LINNAEUS, 1758

Klaus Hertweck



Vorkommen

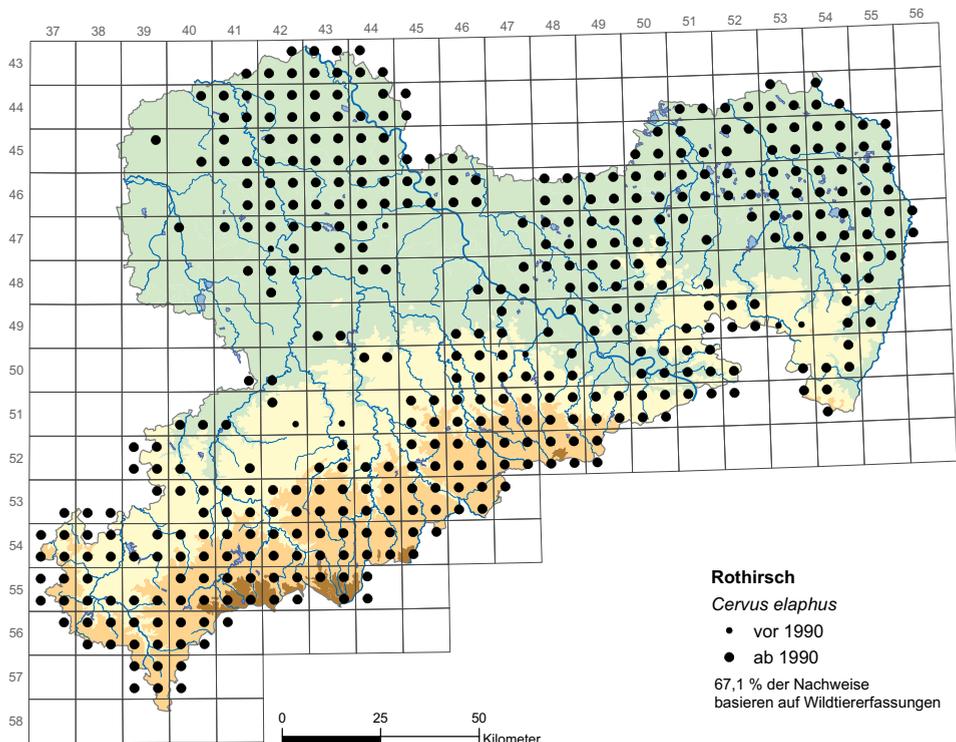
Der Rothirsch ist lückenhaft in den gemäßigten Breiten der gesamten Nordhalbkugel verbreitet. In Europa liegt der Verbreitungsschwerpunkt in Mittel- und Westeuropa; er fehlt im äußersten Osten und im nördlichen Skandinavien.

In Deutschland ist der Rothirsch in vielen größeren zusammenhängenden Waldgebieten Mittel- und Ostdeutschlands verbreitet. Größere Lücken bestehen hingegen im Süden und im Nordwesten Deutschlands.

In Sachsen wird die derzeitige Verbreitung des Rothirsches maßgeblich durch die Lage der ausgewiesenen Schalenwildgebiete bestimmt (Schalen-

wildVO vom 21. April 1997), auf die per Gesetz die Hege von Rotwild beschränkt ist. Diese Rotwildgebiete zeichnen sich durch einen überdurchschnittlich hohen Waldanteil aus und liegen vor allem in den Mittelgebirgen und Heidelandschaften Sachsens (Abb. 181).

Entsprechend konzentrieren sich die Rothirschvorkommen auf die Mittelgebirge und das Mittelgebirgsvorland vom Vogtland über das Erzgebirge bis ins Elbsandsteingebirge sowie auf die ausgedehnten Heidegebiete im nördlichen Sachsen von der Düben-Dahlener Heide bis zur Muskauer Heide sowie das Oberlausitzer Teichgebiet.



Bei den Wildtiererfassungen, die der Landesjagdverband Sachsen e. V. landesweit zwischen 2000 und 2003 durchgeführt hat, wurde der Rothirsch als Standwild hauptsächlich von diesen ausgewiesenen Rotwildgebieten bzw. aus deren näherer Umgebung gemeldet (CHRISTIAN & HERTWECK 2001, HERTWECK 2003). Bei den übrigen Nachweisen handelt es sich meist um einzelne Tiere, die zwischen den verschiedenen Einstandsgebieten wechseln. Der Rothirsch ist in Sachsen seit 1990 von 433 MTBQ (66,5 % Rasterfrequenz) nachgewiesen worden. Er kommt vom Tiefland bis in die Hochlagen des Erzgebirges vor. Aus dem Zechengrund bei Oberwiesenthal sind Rothirschbeobachtungen in einer Höhe von 975 m ü. NN dokumentiert.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Cervus elaphus gehörte sowohl während der warmen Interglazial- wie auch der kühleren Interstadialzeiten des Früh- und Mittelpleistozäns zu den in Mitteleuropa weit verbreiteten Säugetierarten (SPITZENBERGER 2001). Mit dem Temperaturanstieg und dem Aufkommen erster Birkenwälder in Nordeuropa setzte um 12.500 BP die Rückwanderung des Rothirsches aus seinen südlichen Refugien nach Mittel- und Nordeuropa ein (SOMMER et al. 2008). Den frühesten Nachweis des Rothirsches auf sächsischem Territorium nennt BENECKE (1999) mit Funden aus der jungsteinzeitlichen Linienbandkeramik-Kultur in Dresden-Cotta (ca. 5.500 – 4.900 v. Chr.).

Noch im Mittelalter besiedelte der Rothirsch das gesamte Gebiet des heutigen Sachsens in hoher Dichte (MISSBACH & SCHNEIDER 1999). Infolge des auf die Feudalherren beschränkten Jagdrecht und deren Jagdinteressen gab es vom Tiefland bis in die Hochlagen des Erzgebirges große Schäden im landwirtschaftlichen Bereich, die aus den hohen Rotwildbeständen resultierten. ZIMMERMANN (1934) zitiert eine Meldung, nach der im Winter 1679 im sächsischen Erzgebirge über 8.000 Stück Rotwild erfroren seien, ohne dass ein Bestandsrückgang zu bemerken gewesen wäre. Zugleich beschreibt der Autor den immensen Aufwand, mit dem versucht wurde, das Rotwild von den Getreidefeldern, Wiesen und Gärten fernzuhalten. Insgesamt wird die Zahl der in Sachsen zwischen 1611 und 1680 erlegten Rothirsche auf 90.888 Stück beziffert (ZIMMERMANN 1934).

Auch die umfangreichen Geweihsammlungen in Sachsen, z. B. im Schloss Moritzburg mit dem weltweit größten Rothirschgeweih aus der Mitte des 18.

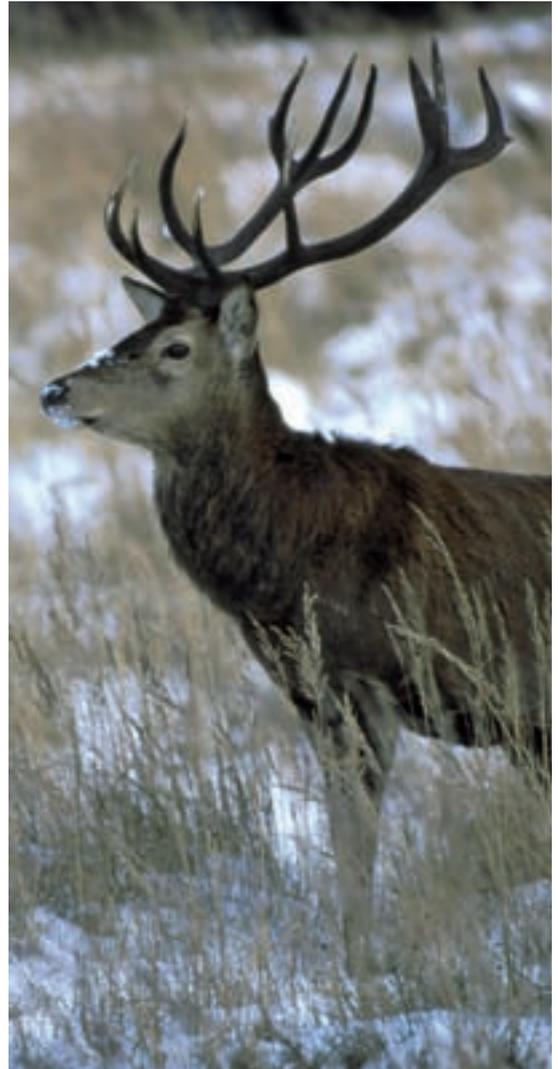


Abb. 180: Der Rothirsch kommt in Sachsen bis in die Kamm-lagen der Mittelgebirge vor. Foto: Archiv NatSch LiULG, R Stets

Jahrhunderts („Großer Moritzburger“) spiegeln die Bedeutung des Rotwildes in dieser Zeit wider (WAGENKNECHT 1981).

Der seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgrund der Wildschäden einsetzende hohe Jagddruck sowie die Kriegswirren führten im 19. Jahrhundert zu stark rückläufigen Rothirschdichten (FECHNER 1851, ZIMMERMANN 1934, BRÜCKNER 1966). Während es im Jahr 1842 in der Muskauer Heide noch zu erheblichen Wildschäden durch den Rothirsch kam, war die Art kaum 10 Jahre später auch in den größeren Wäldern der Oberlausitz fast völlig verschwunden (TOBIAS 1865). Lediglich im Erzge-

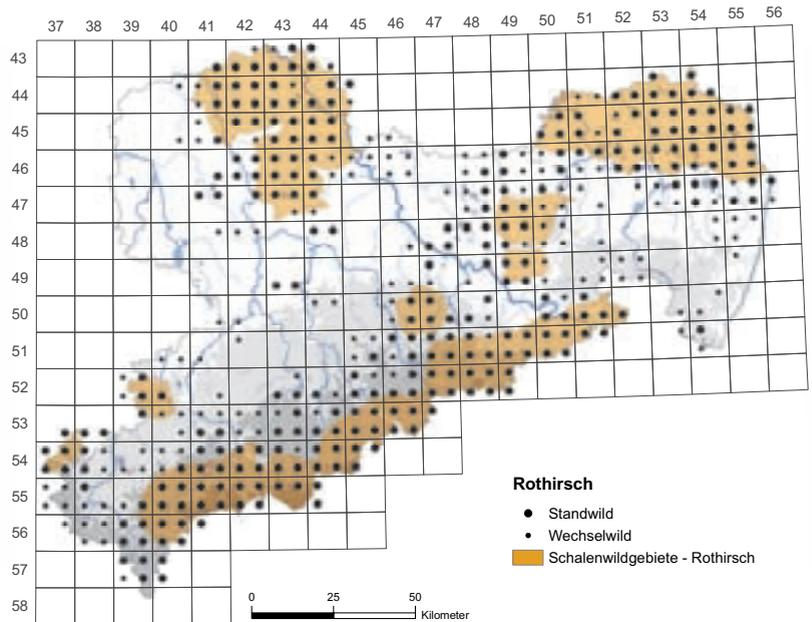


Abb. 181: Ausgewiesene Schalenwildgebiete – Rothirsch und Angaben zum Status als Stand- oder Wechselwild nach den Wildtiererfassungen des Landesjagdverbandes Sachsen e. V.

birge stiegen die Bestände auch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts stetig an, nachdem z. B. im Jahr 1828 im Oberforst Eibenstock noch eine moderate Rothirschdichte von 0,6 Individuen/100 ha ermittelt worden war (BRÜCKNER 1966).

Außerhalb des Erzgebirges war der Rothirsch jedoch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur noch in wenigen sächsischen Revieren als Standwild anzutreffen. Hierzu zählten vor allem die Sächsische Schweiz, der Tharandter Wald, der Moritzburger Forst, die Dresdner Heide und der Wermisdorfer Forst (ZIMMERMANN 1934). In der südlichen Oberlausitz konnten nur noch einzelne Tiere beobachtet werden (KRAMER 1925).

Am Ende des zweiten Weltkrieges war der Rothirsch nahezu aus Sachsen verschwunden (MISSBACH & SCHNEIDER 1999), konnte sich aufgrund intensiver Hegemaßnahmen aber rasch wieder erholen. So wurden bald Rothirschdichten von teilweise mehr als 10 Individuen/100 ha Waldfläche erreicht. Am Anfang der 1990er Jahre wurden daher vielerorts erneut Reduzierungsmaßnahmen eingeleitet sowie die Hege von Rotwild im Jahr 1997 durch die Schalenwildverordnung auf ausgewiesene Gebiete beschränkt (MISSBACH & SCHNEIDER 1999). So wurden allein in der Hinteren Sächsischen Schweiz (Forstamt Bad Schandau) zwischen 1991 und 1999 über 1.000 Rothirsche, vor allem weibliche Tiere und Jungtiere, erlegt (AUGST & RIEBE 2003).

Lebensraum

Obwohl der Rothirsch durch den Menschen meist in größere Waldgebiete zurückgedrängt wurde, bevorzugt er reich strukturierte Lebensräume, in denen sich lichte Wälder, insbesondere Kiefern- und Fichtenwälder oder Auwaldbereiche mit offenen Gras- oder Heideflächen abwechseln. In Sachsen bieten z. B. die nordsächsischen Heidegebiete oder die Ausläufer des Erzgebirges entsprechend günstige Lebensbedingungen. Nach einem Lebensraummodell für den Rothirsch in Sachsen sind zudem störungsarme Gebiete mit einem hohen Waldanteil in Verbindung mit Grünlandflächen besonders geeignet (HOFFMANN 2000). In diesen halboffenen Lebensräumen setzt sich die Nahrung des Rotwildes aus Gräsern und Kräutern, aber auch aus Gehölztrieben, Zweigen, Rinden und Früchten verschiedener Baum- und Straucharten zusammen. In den Hochlagen der Mittelgebirge können die Einstandsgebiete während der Wintermonate aufgrund der Schneehöhen kaum genutzt werden (BRIEDERMANN 1966, HOFFMANN 2000), was eine Abwanderung der Tiere in tiefere Lagen verursacht.

Häufigkeit und Gefährdung

In Sachsen ist der Rothirsch in geeigneten Lebensräumen weit verbreitet und durchaus häufig. Die Rothirschbestände werden in Sachsen weitge-

hend durch die Bejagung reguliert. Im Nordteil der Oberlausitz ist nach der Etablierung von mehreren Wolfsrudeln der Einfluss des Wolfes auf die Bestandshöhe des Rothirsches noch nicht hinreichend geklärt.

Die Rothirschstrecken zeigen von der Mitte der 1970er Jahre mit ca. 1.000 erlegten Tieren bis in die erste Hälfte der 1990er Jahre mit Jahresstrecken von fast 6.000 Tieren eine steigende Tendenz, was auf den hohen Bestand in Sachsen zurückzuführen ist (Abb. 183).

Seit 1999 liegen die Jahresstrecken zwischen 4.000 und 4.850 Tieren. Für den Mittleren Erzgebirgskreis und den Niederschlesischen Oberlausitzkreis können anhand der Streckendaten (Abb. 182) die höchsten Rothirschbestände Sachsens angenommen werden.

Diese Einschätzung wird durch die Wildtiererfassungen bestätigt: Rotwildichten von über 3 Tieren/100 ha wurden nur aus dem Erzgebirge und der nördlichen Oberlausitz gemeldet. Sonst lag der Bestand der sächsischen Rotwildgebiete bei 1,8 Individuen/100 ha (2000/01) bzw. bei 2,2 Individuen/100 ha (2002/03) (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, CHRISTIAN & HERTWECK 2003, HERTWECK 2003).

Der LANDESJAGDVERBAND SACHSEN (2000) geht von einem Gesamtbestand des Rothirsches in Sachsen von 10.000 bis 11.000 Tieren aus, was einer Dichte von 2 Individuen/100 ha Waldfläche entspricht. In den Rotwildgebieten wird ein Bestand von 1 – 3 Individuen/100 ha Waldfläche empfohlen.

Der Rothirsch ist in Sachsen in seinem Bestand grundsätzlich nicht gefährdet und wird nachhaltig durch die Bejagung genutzt. Bei einer starken Verinselung der Vorkommen infolge zunehmender Landschaftszerschneidung kann jedoch ein genetischer Austausch zwischen den Teilpopulationen kaum noch erfolgen.

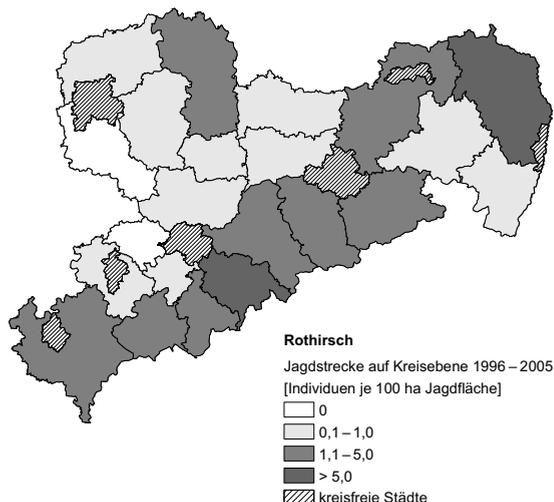


Abb. 182: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

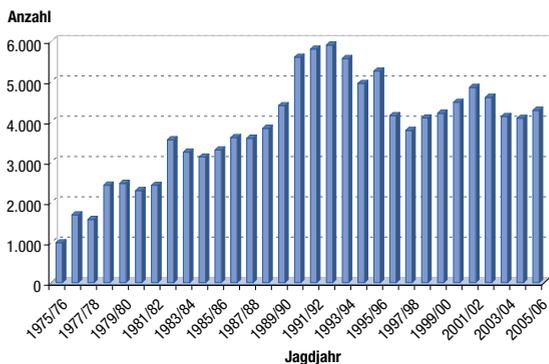
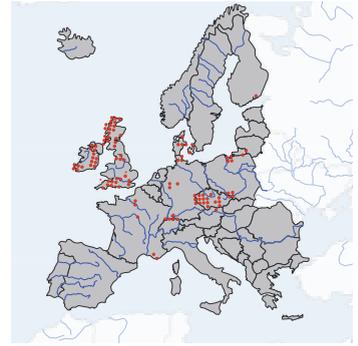


Abb. 183: Jagdstrecke des Rothirsches in Sachsen im Zeitraum 1991 – 2005

Sikahirsch

Cervus nippon TEMMINCK, 1838

Klaus Hertweck



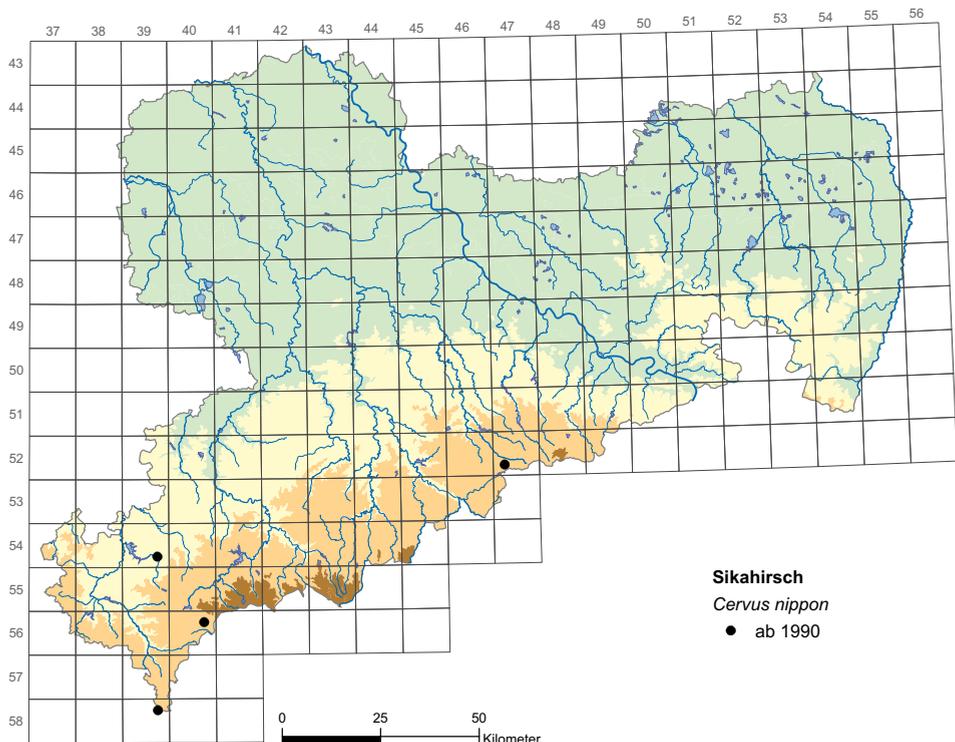
Vorkommen

Das ursprüngliche Vorkommen des Sikahirsches beschränkt sich auf wenige isolierte Gebiete in Ussurien, Ost-China, Japan und Vietnam im äußersten Osten Asiens. Durch gezielte Ansiedlungen ist diese Art heute auf allen Kontinenten vertreten. In Mittel- und Westeuropa bestehen einige kleinere, lokal eng begrenzte Vorkommen, insbesondere auf den Britischen Inseln, in Dänemark, in der Schweiz und in Tschechien.

Auch in Deutschland wurde der Sikahirsch ab Ende des 19. Jahrhunderts als Parkwild eingeführt. Seit 1930 wurden freilebende Bestände festgestellt, aus denen die heutigen Vorkommen in Schleswig-Hol-

stein, im Weserbergland, im Sauerland und im Südschwarzwald resultieren. In Tschechien liegen die wesentlichen Vorkommensgebiete im nordwestlichen Böhmen (ANDĚRA & HANZAL 1995), aus denen vermutlich die wenigen Sikahirsche stammen, die in Sachsen im Vogtland und Erzgebirge festgestellt wurden. Lediglich ein Nachweis aus dem Ostergebirge befindet sich weiter von den böhmischen Vorkommen entfernt. Die Rasterfrequenz der aktuellen Nachweise beträgt 0,5 % (4 MTBQ).

PRIEN & ULOTH (1989) war noch kein Vorkommen des Sikahirsches in Sachsen bekannt. Allerdings wurde bereits 1987 im vogtländischen Zwota west-



lich von Klingenthal ein Tier erlegt. Im Elstergebirge wurde 1992 bei Schönberg südlich von Bad Brambach ein Hirsch beobachtet und anschließend in Gefangenschaft gehalten. Weitere Abschüsse von Sikahirschen erfolgten bei Gospersgrün westlich von Treuen (Vogtland) im Jahr 2001 und bei Rechenberg (Kreis Freiberg) im Jahr 2002 erstmals in den Kammlagen des Osterzgebirges (NATURSCHUTZINSTITUT FREIBERG 2003b). Schließlich wurde 2003 erneut bei Zwota ein Sikahirsch gesichtet.

Der Sikahirsch gilt als äußerst anspruchslos und widerstandsfähig, so dass er auch längere Frostperioden im Winter meist gut übersteht. In den Ursprungsgebieten werden vor allem unterwuchsreiche Laub- und Laubmischwälder mit Lichtungen besiedelt. Zu seinem Lebensraum zählen aber auch Nadelwälder oder Getreideäcker.

Sika- und Rothirsche können sich untereinander erfolgreich fortpflanzen und bringen fertile Nachkommen zur Welt. Entsprechende Bastardisierungen wurden aber bislang für Mitteleuropa außerhalb von Gatterhaltungen nicht nachgewiesen (GLEITER et al. 2002, ARNOLD et al. 2003). Dennoch kann in Gebieten, in denen beide Hirscharten gemeinsam vorkommen, eine Gefährdung der Rothirschbestände durch die Einkreuzung artfremder Gene nicht ausgeschlossen werden (HERZOG & GEHLE 2002).



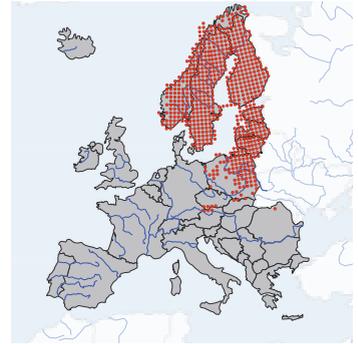
Abb. 184: Bei Schönberg (Vogtland) gefangener Sikahirsch (24. 10. 1992)

Foto: U. Zöphel

Elch

Alces alces (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck & Peter Heyne



Vorkommen

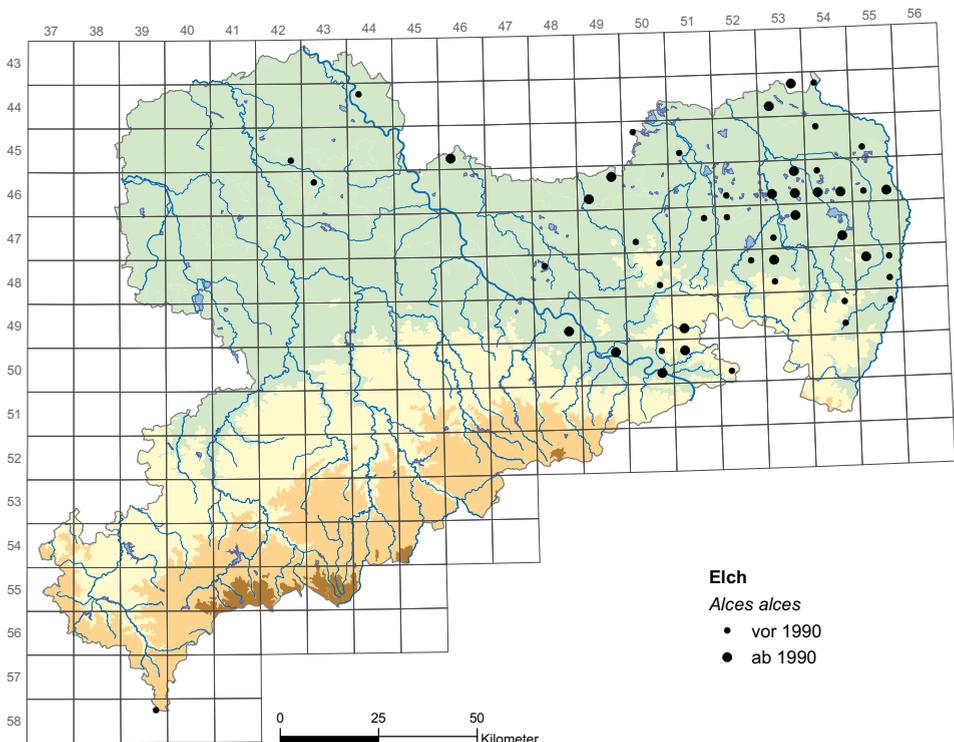
Der Elch ist in den Nadel- und Mischwäldern der Nordhalbkugel verbreitet. In Europa liegen die wesentlichen Vorkommensgebiete in Skandinavien und im nordöstlichen Europa. Deutschland wird nicht dauerhaft besiedelt, in Bayern und insbesondere in den östlichen Bundesländern treten jedoch regelmäßig einzelne Tiere auf.

Auch nach Sachsen wanderten wiederholt Elche ein; bis auf drei Ausnahmen liegen diese Nachweise ausschließlich in Gebieten östlich der Elbe. In Sachsen gibt es derzeit jedoch keine dauerhafte Ansiedlung von Elchen. Seit 1990 wurde der Elch in

Sachsen auf 19 MTBQ festgestellt, was einer Rasterfrequenz von 3,3 % entspricht.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Aus dem Altalluvium ist eine Elchschaufel bekannt, die in der Braunkohlengrube von Klein-Saubernitz bei Bautzen etwa um 1920 gefunden wurde (HEINKE 1926). Bis um 1.000 n. Chr. war der Elch im Gebiet des heutigen Sachsens verbreitet, was u. a. Wildtierreste in Zehren, Groitzsch und auf der Burg von



Meißen belegen (MÜLLER 1980, 1982, BRIEDERMANN 1989, GIERMANN 1993). Im Mittelalter wurde dann die westliche Arealgrenze nach Osten zurückgedrängt, so dass weitere Nachweise aus Sachsen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts fehlen. Ausgehend von Schutzmaßnahmen in vielen Elchgebieten Osteuropas nach dem zweiten Weltkrieg verbreitete sich der Elch rasch, was eine Ausweitung des Areals nach Westen zur Folge hatte. Beispielsweise konnten am Ende der 1950er Jahre westlich von Oder und Neiße wieder regelmäßig Elche beobachtet werden, die aus einem Aussetzungsprojekt im Kampinos-Nationalpark westlich von Warschau aus dem Jahr 1957 stammen (BRIEDERMANN 1971, 1989, GÖRNER 2004).

In Sachsen wurde erstmals wieder am 31.08.1959 im Revier Weißkeißel in der Muskauer Heide ein Elchbulle gesichtet (BRIEDERMANN 1971). Vermutlich wurde dasselbe Tier nur wenige Wochen später in der Sächsischen Schweiz bei Sebnitz und im Schrammsteingebiet mehrfach festgestellt, bevor es im September nach Böhmen wechselte und bei Prag erlegt wurde (AUGST & RIEBE 2003).

Im Jahr 1963 wanderte ein Elchbulle aus Brandenburg in die Oberlausitz ein und wurde zwischen dem 28.03.1963 und dem 10.08.1963 wiederholt im Gebiet zwischen Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda beobachtet (BRIEDERMANN 1971). Ein weiterer Elchbulle wurde im selben Jahr nordöstlich von Torgau erlegt.

Seit 1965 wurden über 50 weitere Beobachtungen von Elchen dokumentiert, die zumeist die Oberlausitz betreffen (CREUTZ 1965a, 1985, BRUCHHOLZ 1967a, ANONYMUS 1971, ZIEGLER 2002). Für die Sächsische Schweiz und den Raum Dresden – Moritzburg sind jeweils drei Beobachtungen (FEILER & WACHWITZ 1977, FEILER et al. 1999, ZIEGLER 2002, AUGST & RIEBE 2003) bekannt geworden. Weitere Feststellungen gelangen 1975 im Wermisdorfer Forst und bei Zwochau, 1987 im Vogtland bei Bärenndorf sowie 2002 in der Gohrischheide bei Gröditz (SCHÄTZEL 1975, SCHÖNN 1975, KNEIS et al. 2004).

Eine kurze Übersicht über weitere Elchfeststellungen in Sachsen wird in Tab. 52 gegeben; wenn nicht anders vermerkt handelt es sich um Beobachtungen.

Die Sichtung von Elchen oder das Auffinden von Trittsiegeln haben sich in den letzten Jahren insbesondere im ostsächsischen Raum wieder gehäuft. Eine individuelle Zuordnung ist kaum möglich, meistens handelte es sich aber wohl um abwandernde Jungtiere. Von besonderer Bedeutung ist daher der Reproduktionsnachweis aus den Jahren 1994/95 aus der Oberlausitzer Teichlandschaft, wo über mehrere Monate eine Elchkuh mit Kalb beobachtet wurde (HEYNE 1996). Die bislang letzten gesicherten Elchbeobachtungen erfolgten zwischen März und August 2005, als ein Elch wiederholt westlich von

Tab. 52: Nachweise des Elches in Sachsen

Datum/Zeitraum	Bemerkung
15.11.1966 – Juli 1967	Elchbulle im Gebiet Horka-Trebus östlich von Niesky (BRUCHHOLZ 1967a)
02./03.09.1967	Elch bei Königswartha, Ebendörfel (CREUTZ 1985)
29.06.1969	Abschuss Elchbulle bei Kreba nordwestlich von Niesky (CREUTZ 1985)
1971	Elchkuh bei Weißkeißel (ANONYMUS 1971)
1973	Elch im Kreis Kamenz (CREUTZ 1985)
20.12.1974	Abschuss nördlich von Königswartha
Mai 1975	Elchkuh im Kirnitzschtal/Sächsische Schweiz (AUGST & RIEBE 2003)
04.06.1976	Elchkuh bei Herrnhut (CREUTZ 1985)
1976	Elch in der östlichen Muskauer Heide
1976	Elch bei Görlitz-Weinhübel
20.09.1977 – Oktober 1977 20.08.1979	Elchkuh im Moritzburger Wald und bei Tauscha nördlich von Radeburg (FEILER & WACHWITZ 1977). Vermutlich wurde dieses Tier am 20.08.79 auf der Autobahn Dresden-Bautzen durch einen Verkehrsunfall getötet (FEILER et al. 1999).
August 1978	Elch im Bad Muskauer Park (CREUTZ 1985)
Oktober 1978	Elch bei Görlitz (CREUTZ 1985)

Tab. 52 (Fortsetzung)

Datum/Zeitraum	Bemerkung
1978	Elch bei Schirgiswalde (CREUTZ 1985)
Dezember 1978	Abschuss Elchbulle bei Großharthau östlich Bischofswerda
30.10.1979	Elch bei Lauta nordwestlich von Hoyerswerda
Mai 1980	Elchkuh zwischen Caßlau und Zescha (CREUTZ 1985)
07.06.1980	Elch im nördlichen Wermsdorfer Forst
Sommer 1980	Elchbulle im Gebiet Malschwitz-Baruth-Belgern nordöstlich von Bautzen (CREUTZ 1985)
August 1980	Abschuss Elchbulle in Neudorf bei Neschwitz (CREUTZ 1985)
05.05.1982	Abschuss Elchbulle bei Deschka nördlich von Görlitz
Oktober 1983	Elch bei Deutsch-Ossig südlich von Görlitz
28.05.1983	Abschuss Elchkuh bei Quolsdorf bei Niesky
06.10.1984	Abschuss Elchbulle bei Königswartha (CREUTZ 1985)
08.10.1984	Elch bei Radibor nördlich Bautzen
12.11.1984	Elch bei Bernstadt a.d. Eigen südlich von Görlitz
1985	Junger Elchbulle bei Struppen in der Sächsischen Schweiz (AUGST & RIEBE 2003)
11.06.1986	Abschuss Elchbulle in Bischheim-Häslich südwestlich von Kamenz
25.06.1987	Abschuss Elchbulle bei Wuischke zwischen Bautzen und Görlitz
27.10.1987	Abschuss Elchkuh bei Kunnerwitz südlich von Görlitz
Mai 1989	Elch im Stadtgebiet von Görlitz
Juni 1989	Abschuss Elchbulle bei Wuischke zwischen Bautzen und Görlitz
01.06.1992	Elch bei Ruhetal südlich von Uhyst/Spree
08.06.1993	Elchkuh bei Mücka westlich von Niesky
Oktober 1994	Elchbulle bei Liebsenstein nordwestlich von Görlitz
Mai 1994 – April 1995	Elchkuh mit Kalb wurde 11 Monate lang im Oberlausitzer Teichgebiet zwischen Niesky und Hoyerswerda beobachtet (HEYNE 1996).
06.11.1996	Zwei adulte Tiere südwestlich von Weißwasser
18.11.1997	Elchkuh in Neudorf/Spree bei Guttau
1997	Junger Elchbulle bei Krumhermsdorf in der Sächsischen Schweiz (AUGST & RIEBE 2003)
1997/1998	Mehrere Nachweise in Ostsachsen (FEILER et al. 1999)
Oktober 1998	Elch im Teichgebiet Dürrbach bei Kreba-Neudorf
06.11.1998	Abschuss Jungbulle unweit Cosel bei Kamenz (FEILER et al. 1999)
22.10.2000	Elchbulle bei Halbendorf nördlich von Guttau
August – September 2001	Junger Elchbulle wandert durch Oberlausitz nach Dresden-Striesen, wo er an den Folgen einer Verletzung verendet (ZIEGLER 2002).
2002	Frische Fährte in der Gohrischheide bei Gröditz (KNEIS et al. 2004)
21.08.2003	Elch auf Truppenübungsplatz Dauban nordöstlich von Guttau
2005	Mehrere Beobachtungen im Raum Niesky
01.03.2006	Elch bei Weigersdorf b. Görlitz
06.09.2007	Elchkuh bei Kringelsdorf südlich Weißwasser überfahren
Oktober 2008	Elch mehrfach in der Sächsischen Schweiz, MTBQ 5050/4 (RIEBE in litt.)

Niesky im Oberlausitzer Teichgebiet festgestellt wurde, sowie im März 2006 bei Görlitz. Im September 2007 wurde eine zwei Jahre alte Elchkuh bei Kringelsdorf südlich von Weißwasser überfahren, und im Oktober 2008 konnte ein Tier mehrfach in einem Gebiet in der Sächsischen Schweiz beobachtet werden.

Lebensraum

Aus dem nord- und osteuropäischen Verbreitungsgebiet des Elches ist bekannt, dass er lichte und abwechselnd strukturierte Laub- und Mischwälder sowie weichholzreiche Nadelmischwälder in Gewässernähe oder in Feuchtgebieten bevorzugt. Vermutlich bieten auch größere störungsarme Gebiete, wie etwa die Tagebaufolgelandschaften in Ost-Sachsen mit ihren Seen und Pionierwaldflächen gute Lebensbedingungen. Der bislang einzige Reproduktionsnachweis gelang in einem Gebiet, das den beschriebenen Lebensräumen in Nord- und Osteuropa sehr nahe kommt. Es beinhaltet sowohl ausgedehnte Kiefern- und Mischwälder mit eingestreuten Teichen, Feuchtgebieten und abgelegenen Waldwiesen, als auch einen ehemaligen Truppenübungsplatz mit verschiedenen Vorwaldstadien auf den früheren Schießbahnen.

Auf ihren Wanderungen durchqueren Elche in Sachsen auch Gebiete mit weniger geeigneter Lebensraumausstattung.

Häufigkeit und Gefährdung

Seit 1999 besitzt der Elch in Sachsen eine ganzjährige Schonzeit. Dies stellt eine wesentliche Grundlage für eine mögliche dauerhafte Wiederbesiedlung



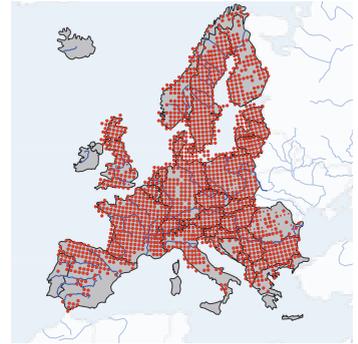
Abb. 185: Seit 2001 werden Elche im Gatter Dauban des Biosphärenreservates Oberlausitzer Heide- und Teichgebiet zur Landschaftspflege gehalten. Foto: M. Striese

von Teilen des Landes dar. Allerdings geht von der hohen Verkehrsdichte in Sachsen eine erhebliche Gefährdung für einwandernde Elche aus. Zumindest die dünn besiedelten Gebiete im östlichen und nördlichen Sachsen mit den ausgedehnten Heidegebieten und Tagebaufolgeflächen könnten die Möglichkeit für eine dauerhafte Wiederbesiedlung Sachsens bieten (vgl. GÖRNER 2004).

Reh

Capreolus capreolus (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck



Vorkommen

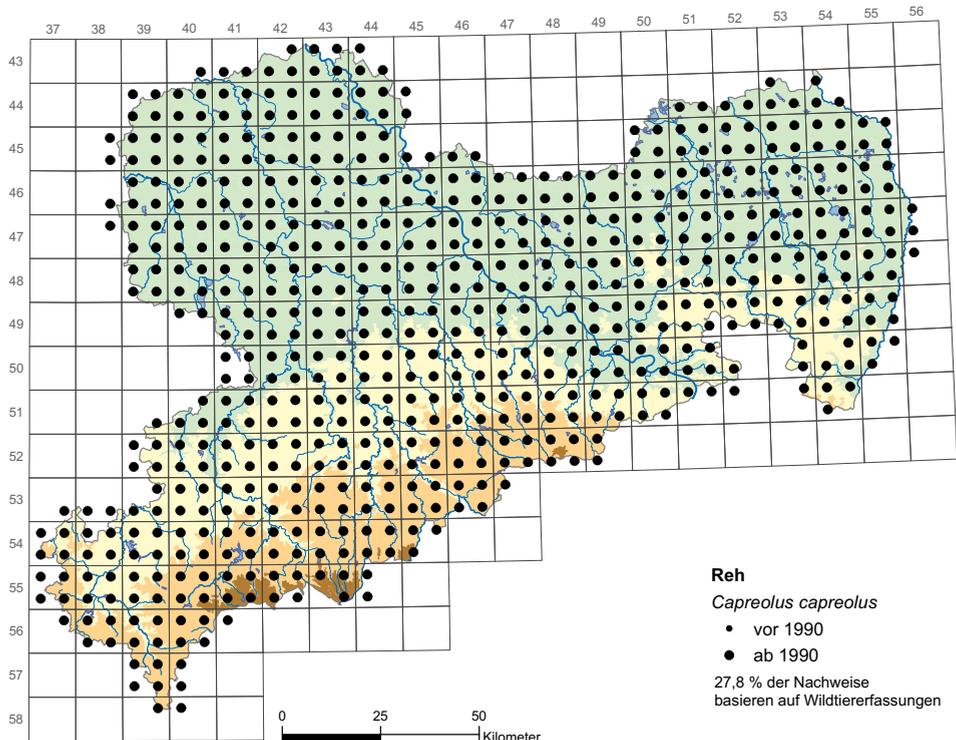
Das Reh besiedelt das europäische Festland nahezu flächendeckend mit Ausnahme des Mittelmeergebietes und des äußersten Nordens Skandinaviens. Im Osten reicht das Verbreitungsgebiet über Kleinasien und den Nahen Osten bis zum Kaspischen Meer.

In Deutschland kommt das Reh in allen Landesteilen und oft in großen Beständen vor. Auch in Sachsen ist es flächendeckend verbreitet. Seit 1990 wurde das Reh in 643 MTBQ (Rasterfrequenz 99,2%) nachgewiesen, mit Ausnahme von zehn Quadranten durchweg als Standwild (95 %). Die Nachweise reichen vom Tiefland bis in die höheren

Lagen der Mittelgebirge, z. B. im Erzgebirge bei Oberwiesenthal bis zu 980 m ü. NN.

Historische Entwicklung und Veränderungen

Das Reh lebte als Wald- bzw. Waldsteppenbewohner bereits in den pleistozänen Warmzeiten in Mitteleuropa und wanderte im Postglazial im Zuge der Klimaerwärmung aus seinen Refugien in Südeuropa und Kleinasien erneut nach Zentraleuropa ein (SPITZENBERGER 2001). In Sachsen sind die frühesten Nachweise erst aus Grabungsfunden der Linien-



bandkeramik (ca. 5.500 – 4.900 v. Chr.) von Dresden-Cotta bekannt (BENECKE 1999). Weitere archäologische Belege liegen auch für nahezu alle nachfolgenden Kulturepochen vor (MÜLLER 1969, 1980, 1982, AMBROS 1986, JANNASCH 1993).

Die Bestände des Rehs dürften im Mittelalter von den Rodungen und besonders von der Auflichtung der Wälder profitiert haben. Im 19. Jahrhundert war das Reh z. B. in der Oberlausitz in Vorwäldern und Waldrändern nicht selten sowie in allen Misch- oder Laubwäldern mit Wiesen anzutreffen (FECHNER 1851, TOBIAS 1865). Kurzfristige Bestandsschwankungen gab es vor allem während und nach Kriegzeiten. So gingen 1848 die Bestände zunächst stark zurück, nahmen aber ab 1860 allmählich wieder zu (TOBIAS 1865).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Reh über ganz Sachsen verbreitet, wobei die Bestände unter den Auswirkungen des ersten Weltkrieges erneut kurzfristig einbrachen (KRAMER 1925, ZIMMERMANN 1934). Im Kreis Pirna wurde z. B. 1937 wieder ein Rehbestand von 8.000 Tieren geschätzt (MÄRZ 1957). Erst seit dieser Zeit wurde das Reh auch als ausgesprochener Feldebewohner in den waldarmen Gebieten Sachsens, wie z. B. der Großenhainer Pflege, festgestellt (ZIMMERMANN 1934).

Lebensraum

Der typische Lebensraum des Rehs ist die unterwuchsreiche Waldrandzone. Es bevorzugt Gebiete, in denen Wälder, Felder und Wiesen eng miteinander verzahnt sind. Kitze werden häufig auf Grünland im Wald und am Waldrand abgelegt. In Gebieten mit geringen Waldanteilen werden auch die Felder besiedelt (MÄRZ 1957, AUGST & RIEBE 2003), wobei eingestreute Feldgehölze, Ruderal- und Brachflächen als Einstände genutzt werden. So kommt die Art als „Feldreh“ auch in den großen waldarmen Lebensräumen wie dem Delitzscher Ackerland oder der Großenhainer Pflege vor (ZIMMERMANN 1934, STUBBE 1989a). Aufgrund der hohen Anpassungsfähigkeit werden z. B. im Raum Dresden auch geschlossene Waldgebiete besiedelt (FEILER et al. 1999). Sie sind in Sachsen aber ebenso wie die Agrarlandschaften keine bevorzugten Lebensräume des Rehs. Die Wald-Fels-Gebiete der Sächsischen Schweiz bewohnt das Reh ebenfalls, wenn auch in geringerer Dichte (AUGST & RIEBE 2003). Rehe wurden häufig innerhalb von Ortschaften, aber auch in Städten wie Chemnitz, Dresden und Wurzen in Grünanlagen, Gewerbegebieten und Industriebrachen festgestellt.



Abb. 186: Besonders im Winter konzentrieren sich Rehe in großen Gruppen in der offenen Agrarlandschaft.

Foto: Archiv NatSch LfULG, R. Kaminski

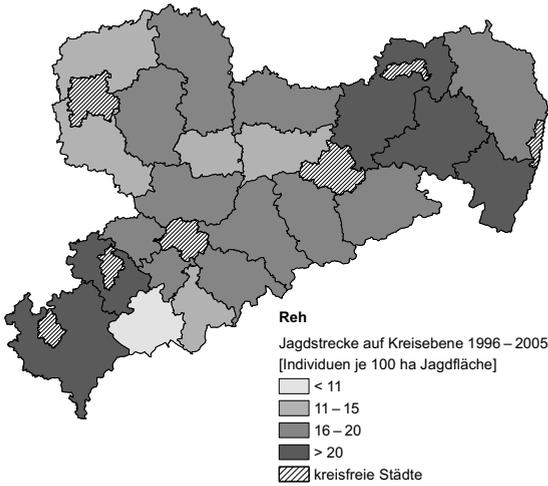


Abb. 187: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

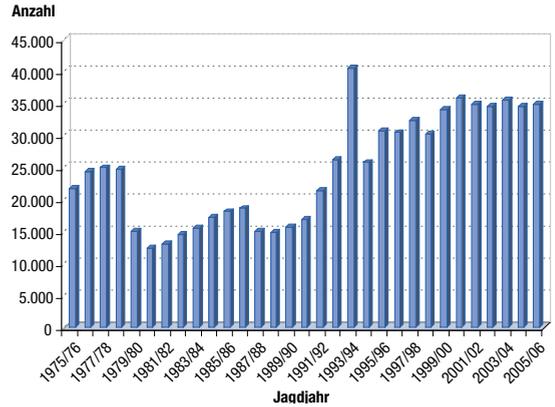


Abb. 188: Jagdstrecke des Rehs in Sachsen im Zeitraum 1975 – 2005

Häufigkeit und Gefährdung

Das Reh ist in Sachsen die häufigste Schalenwildart. Die Streckenlisten lassen auf kleinere Bestandsschwankungen zu Beginn und Ende der 1980er Jahre schließen (Abb. 188). Zwischen 1991 und 2005 ist ein stetiger Anstieg der Jahresstrecken von 21.749 auf 34.961 Rehe festzustellen. Seit dem Jahr 1996 liegt die Jahresstrecke in Sachsen durchschnittlich bei 34.060 Rehen, was einschließlich der Stadtkreise 2,3 Individuen/100 ha Jagdfläche entspricht.

Die regionalen Unterschiede in der Jagdstrecke sind z. T. erheblich, so wurden zwischen 1996 und 2005 im Kreis Bautzen und im Vogtlandkreis mit jährlich jeweils 2,7 bzw. 2,3 Individuen/100 ha die meisten und im Kreis Aue-Schwarzenberg mit 0,9 Individuen/100 ha die wenigsten Rehe erlegt (Abb. 187).

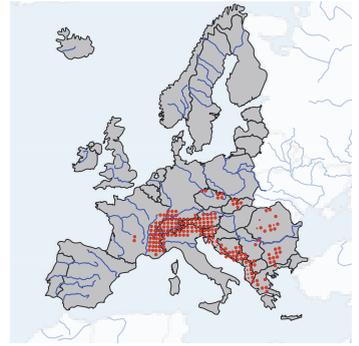
Durch die landesweiten Wildtiererfassungen wurde zwischen 2000 und 2003 eine mittlere Bestandsdichte von 6,1 bis 6,5 Rehen/100 ha ermittelt (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003). Die höchsten Bestände wurden für das Vogtland, das Lausitzer Bergland und die Königsbrück-Ruhlander Heiden angegeben.

Die negativen Auswirkungen von Intensivierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft und von kalten Wintern werden von FEILER et al. (1999) für den Tharandter Wald und die Dresdner Heide aufgezeigt. Wildunfälle mit Rehen sind sehr häufig, allein im Jagdjahr 1998/99 wurden in Sachsen 4.244 Rehe als Fallwild registriert (MISSBACH 2000).

Gämse

Rupicapra rupicapra (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck & Holm Riebe



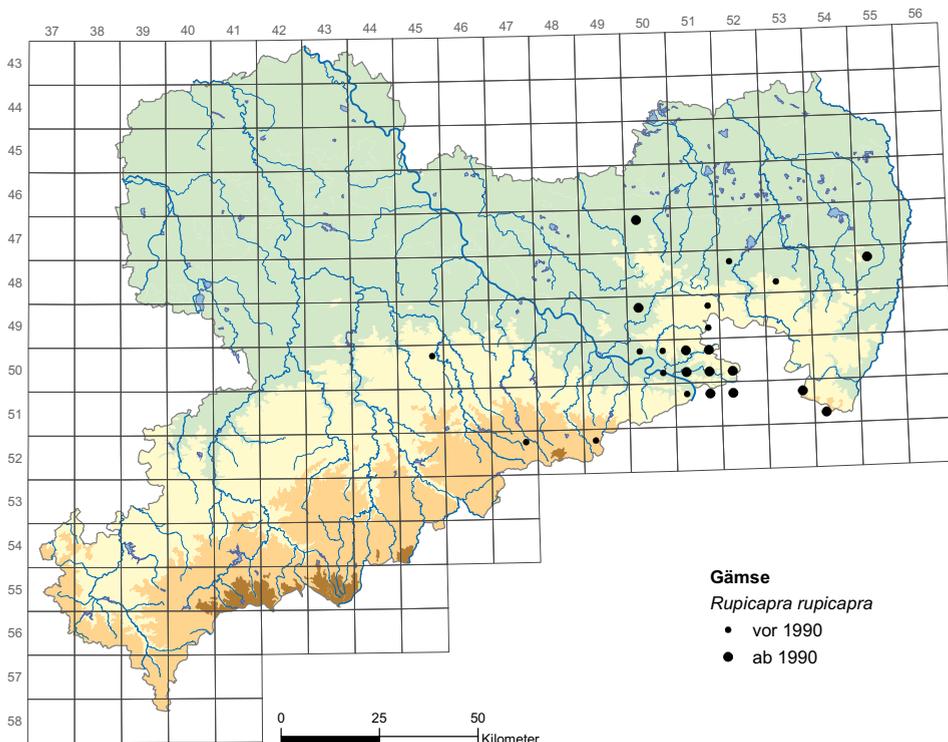
Vorkommen

Die Gämse kommt in allen Hauptgebirgszügen Europas und Kleinasiens von den Pyrenäen bis in den Kaukasus vor, wobei der Verbreitungsschwerpunkt eindeutig in den Alpen liegt. In den Hochlagen einiger Mittelgebirge in Mittel- und Südosteuropa wurde diese Art zudem angesiedelt. In Deutschland lebt die Gämse außerhalb der Alpen somit auch im Schwarzwald, auf der Schwäbischen Alb und im Elbsandsteingebirge. Hier, im Osten Sachsens, erreicht die Gämse ihre nördliche Verbreitungsgrenze. Neben dem Hauptvorkommen in der Sächsischen Schweiz gab es längerfristige Aufenthalte einzelner Gämsen in der Westlausitz, der

Umgebung von Radeberg und im Gebiet der Lausche bei Zittau. Seit 1990 wurde sie landesweit in zwölf Quadranten nachgewiesen (Rasterfrequenz 1,5 %).

Historische Entwicklung und Veränderungen

Nachdem bereits Kurfürst August im 16. Jahrhundert die Aussetzung von Gämsen in Sachsen plante, wurden im Jahre 1690 unter Kurfürst Johann Georg III. zwölf aus den Alpen stammende Gämsen im Elbsandsteingebirge unweit der



Schrammsteine ausgesetzt (ZIMMERMANN 1934, BRIEDERMANN & ŠTILL 1987). Allerdings konnten sich die Tiere nicht lange im Gebiet halten.

Die eigentliche Bestandsgründung erfolgte in der České Švycarsko/Böhmischen Schweiz nahe der deutschen Grenze, im Forstbezirk Doubice/Daubitz, Revier Jetřichovice/Dittersbach. In dem 1906 errichteten Gamsgatter in den stark zerklüfteten Sandsteinfelsen der so genannten BärLöcher (300-430 m ü. NN) wurden in mehreren Aktionen zwischen 1907 und 1909 drei Böcke und fünf Geißen aus Tirol, Niederösterreich und der Schweiz (LOHWASSER 1933, BRIEDERMANN & ŠTILL 1987) sowie drei weitere Gämse unbekannter Herkunft eingesetzt. Nach der Öffnung des Gatters im Jahre 1911 betrug 1916 der Gesamtbestand 13 Gämse.

In einem zweiten Gatter an dem aus Basalt bestehenden Javor/Großen Ahrenberg (705 m ü. NN, Chřibské hory/Kreibitzer Bergland) wurden im Jahre 1913 ein Bock und zwei Geißen eingesetzt, wovon eine Geiß bereits aus der Elbsandsteinpopulation stammte, die anderen beiden Tiere vermutlich aus der Steiermark. Nach fünf Jahren wurde dieses Gatter mit einem Bestand von 15 Gämse geöffnet. Am gleichen Ort wurden 1928/29 drei weitere Alpengämse – zwei Böcke und eine Geiß – aus Salzburg ausgesetzt.

Die Einbürgerungen in Sachsen begannen 1936, als man im Bereich der Teichstein-Heulenberg-Kette (350 m ü. NN) ein 5 ha großes Gatter errichtete, in welches 1937/39 fünf Böcke und zwei Geißen eingesetzt wurden, welche alle aus bayrischen Forstämtern stammten. Schon im Jahre 1940 wurde der Zaun durch Stürme so beschädigt, dass die Gämse entwichen (BRIEDERMANN & ŠTILL 1987). Im November 1942 belegte der Wiederfund eines mit einer Wildmarke versehenen Gamsbockes in der Nähe des Forstortes Na Tokáni/Balzhütte, dass um diese Zeit bereits ein Anschluss an die böhmischen Populationen erfolgt war.

Insgesamt wurden also von 1907 bis 1939 23 Alpengämse ausgesetzt, davon 16 in Böhmen und 7 in Sachsen.

Die ersten Beobachtungen von einzelnen Gämse in Sachsen beginnen im Jahre 1922. Der Gamsbestand betrug um 1930 in der Böhmischen Schweiz und dem Kreibitzer Bergland etwa 60 Tiere und erhöhte sich bis 1935 auf 80 Tiere. BRIEDERMANN & ŠTILL (1987) schätzen den böhmischen Bestand im Winter 1945/46 auf etwa 150 Gämse; eine erste tschechoslowakischen Wildzählung registrierte am 01.04.1946 hingegen nur 70 Tiere. Zur gleichen Zeit wurde der Gamsbestand in Sachsen auf etwa 10 Tiere beziffert. BRIEDERMANN (1961) gibt für das

Frühjahr 1959 einen Bestand von 20 Tieren in der Sächsischen Schweiz an; im Kreibitzer Bergland wurden zum selben Zeitpunkt 98 und in der Böhmischen Schweiz 16 Tiere erfasst. Im Verlauf der nächsten zehn Jahre ging der Bestand in der Sächsischen Schweiz auf sieben bis zehn Tiere zurück. Die langsame Populationsentwicklung der Gämse im sächsischen wie böhmischen Sandsteinbereich lässt sich z. T. auf die nicht so günstigen Ernährungsbedingungen in den häufig durch Nadelwälder geprägten Felsgebieten zurückführen.

Der eigentlich limitierende Faktor der Sandsteinpopulation ist aber der seit den 1960er Jahren ständig zunehmende Touristenstrom, der selbst die entlegensten Gams-Einstände erreichte. Nach 1970 hatte sich die von den Gämse im Sandsteingebiet besiedelte Fläche auf etwa ein Drittel verringert, wobei nur noch einzelne Tiere festgestellt werden konnten.

In der Sächsischen Schweiz handelte es sich ab 1980 stets um einzelne Tiere, die das Gebiet meist in Grenznähe bzw. in touristisch wenig frequentierten Bereichen durchstreiften. Gamsrudel wurden nicht mehr angetroffen. Erst ab 1990/91 traten wieder vermehrt Gämse in der Sächsischen Schweiz auf; auch westlich des Großen Zschands wurden einzelne Tiere beobachtet. In letzter Zeit häufen sich die Sichtungen von Gämse aus dem angrenzenden Granitbereich (u. a. im Sebnitztal), wo 1993 auch eine Reproduktion bekannt wurde. Im November 1991 wurde ein zweijähriger Gamsbock bei Mittelndorf; im August 1993 ein weiterer Bock bei Neustadt (Lausitzer Bergland) erlegt.

Im Kreibitzer Bergland nahm währenddessen die Anzahl der Gämse an den altbekannten Einständen weiter zu, so dass Mitte der 1980er Jahre hier etwa 160 Gämse gezählt werden konnten. Der Bestand ist auch heute noch ungefähr gleich hoch. In der Böhmischen Schweiz leben etwa 25 Tiere.

Weite Abwanderungen einzelner Gämse aus den Einstandsgebieten erfolgten selten und meist in nordöstlicher Richtung. So berichtet RIEDRICH (1985) von einer Beobachtung jeweils einer Gämse im Hohwald, KALLENBACH (1988) im Bereich der Bergkette des Czornebohs sowie in den Königshainer Bergen. Am 27.12.1965 erkrankte nahe Rothenfurth bei Freiberg in einem Abflussgraben ein auf dem rechten Auge erblindetes männliches Tier, das zwei Tage zuvor im Waldrevier Lossnitz beobachtet wurde. Ebenfalls im Osterzgebirge trat im Oktober/November 1988 ein Tier bei Reichenau und Liebenau auf (E. TITTEL, HEIDELBACHER in litt.). Im Sommer 1992 wurde eine Gämse auf der Halde eines Tagebaues bei Weißwasser beobachtet (W. TSCHIRCH in litt.).

Eine zeitweilige Ansiedlung ist in einem Steinbruchgelände nordwestlich von Kamenz und damit ca. 50 km nördlich der sächsischen Einstandsgebiete bekannt geworden, wo im Jahr 1995 ein Gamsbock über einen Zeitraum von 40 Tagen beobachtet wurde (ZINKE & GLIEMANN 1995). Zuvor war bereits im Carswald südöstlich von Radeberg eine Gämse für die Dauer von vier Wochen bemerkt worden (GRAF 1996). Auch im Zittauer Gebirge wurden Gämse im Gebiet der Lausche und der Jonsdorfer Mühlsteinbrüche beobachtet (HERTWECK et al. 2005). Auffallend weit wanderte ein Gamsbock, der durch Sachsen zog und am 27.07.1986 bei Eisenhüttenstadt erlegt wurde.

Lebensraum

Die Gämse ist eigentlich eine Hochgebirgsart und besiedelt in Sachsen vergleichsweise tief gelegene Lebensräume. Die Art zeigt in ihrer Habitatwahl im Elbsandsteingebiet eine deutliche Präferenz für die mesophilen Buchenwälder der Basalt- und Phonolithkuppen. Diese Lebensräume kommen großflächig im Kreibitzer Bergland, in geringerem Ausmaß aber auch im eigentlichen Sandsteinbereich vor und weisen mit ihrer artenreichen Bodenvegetation besonders im Sommer gute Nahrungsbedingungen auf. An den Berggipfeln wiederum zählen steile und stark hängige Bereiche sowie die hier vorhandenen Geröllfelder und angrenzende Felsbiotope zu den bevorzugten Geländestrukturen. Besonders im Winterhalbjahr und im Frühjahr sind auch die nahe gelegenen landwirtschaftlich genutzten Wiesen und Weiden von großer Bedeutung für die Gämse. Sie können aber durch die anthropogenen Störungen, denen die Gämse als tagaktive Art besonders ausgesetzt ist, von den Tieren häufig nur

zeitweilig genutzt werden. Im Sandsteingebiet werden von den Gämse Felsriffe und Schluchten abseits der Hauptwanderwege und der Klettergipfel bevorzugt aufgesucht. Die Riffe sind mit lichten Kiefernwäldern bewachsen, und ihre Bodenflora wird von Beerstrauchheiden, Gräsern oder Adlern gebildet. Die durchschnittliche Höhenlage der Sandsteinbereiche liegt um 200 m niedriger als die des Kreibitzer Berglandes, was sich in geringerer Schneebedeckung bemerkbar macht.

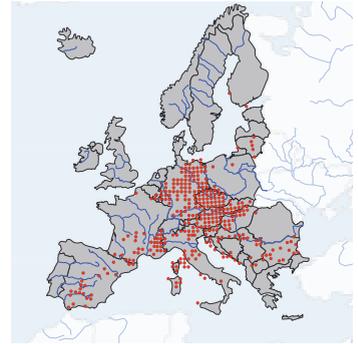
Häufigkeit und Gefährdung

Die Gämse ist heute in der Sächsischen Schweiz kein Standwild, sondern wandert nur gelegentlich ein. Im Sandsteinbereich ist die Gämse deutlich durch den Tourismus bedroht, der sich immer stärker in zuvor von Menschen kaum frequentierte Gebiete verlagert. Als tagaktive Art reagiert die Gämse auf Störungen durch Menschen empfindlich. Die häufig festgestellten Abstürze von Kitzen, aber auch von erwachsenen Tieren, bestätigen dies. So wurden in den Wintern von 1964 bis 1966 drei abgestürzte Geißen aufgefunden, was ca. einem Drittel des damaligen Bestandes an Geißen entspricht. Eine weitere Ursache für die Abstürze ist vermutlich der zu weiche Waldboden und das dadurch ausbleibende Abnutzen der Hufe der ansonsten auf felsigem Untergrund lebenden Gämse. So stürzte im Dezember 2001 eine stark abgemagerte Gämse, deren Hufe deutlich überwachsen waren, im Kirnitzschtal ab und verendete. In Sachsen zählt die Gämse zum jagdbaren Wild. Bei dem landesweit äußerst geringen Bestand genießt diese Wildart in Sachsen aber seit 1992 eine ganzjährige Schonzeit.

Mufflon

Ovis ammon (LINNAEUS, 1758)

Klaus Hertweck

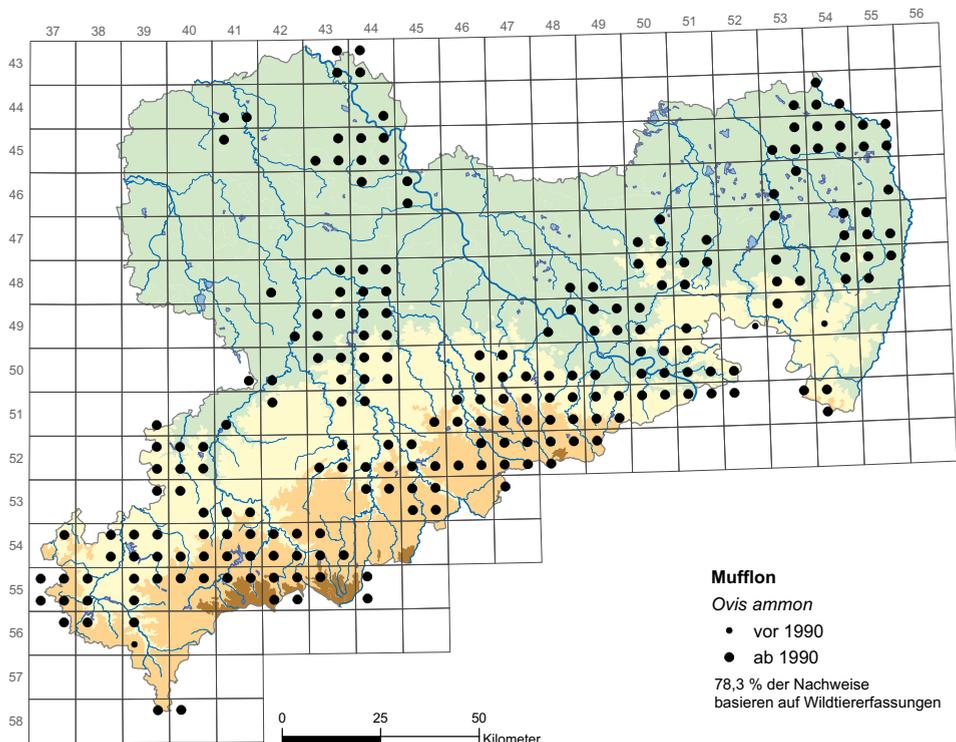


Vorkommen

Das Mufflon stammt von Hausschafen ab, die in einem frühen Domestikationsstadium auf die Mittelmeerinseln Korsika und Sardinien gebracht wurden und wieder verwilderten. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die ersten Mufflons von dort nach Mitteleuropa gebracht und vereinzelt in Parks und Tiergärten gehalten (SPITZENBERGER 2001). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde begonnen, das Mufflon vielerorts einzubürgern, so dass es heute in Mitteleuropa und lückenhaft auch in vielen Gebieten Südeuropas verbreitet ist. In Deutschland ist das Mufflon vor allem im mittleren und östlichen Teil angesiedelt worden und

kommt von Rheinland-Pfalz über den Harz, den Thüringer Wald und das Erzgebirge bis nach Rügen vor.

In Sachsen ist das Mufflon vor allem entlang der Mittelgebirge vom Vogtland über das Erzgebirge und das Erzgebirgsvorland bis in die Sächsische Schweiz und das Oberlausitzer Bergland verbreitet. Zudem bestehen größere Vorkommen im Mulde- und Mittelsächsischen Lösshügelland, bei Moritzburg sowie in der Östlichen Oberlausitz. In der Sächsischen Schweiz und dem Osterzgebirge wurde es bis in eine Höhe von 560 m ü. NN, an der Lausche im Zittauer Gebirge bis über 700 m ü. NN



festgestellt. Insgesamt sind seit 1990 Nachweise aus 192 MTBQ (30,9 %) bekannt, wobei aus 30,1 % aller Quadranten das Mufflon als Standwild gemeldet wurde.

Im Jahr 1991 wurden die Gebiete Königshainer Berge, Czorneboh, Luchsenburg, Liebstadt, Beerwalde, Heinzebank und Leisnig durch die Obere Jagdbehörde Sachsens als Schalenwildgebiete für das Mufflon (Muffelwildgebiete) festgelegt, in denen das Mufflon erwünscht ist und jagdlich bewirtschaftet wird (Abb. 190).

Historische Entwicklung und Veränderungen

Seit etwa 10.000 Jahren wurde *Ovis ammon* im Vorderen Orient domestiziert (RÖHRS 1986, SPITZENBERGER 2001). Diese Hausschafe wurden auch auf Korsika und Sardinien gehalten und sind dort noch in vorgeschichtlicher Zeit sekundär verwildert. Alle heutigen Vorkommen des Mufflons gehen auf diese Bestände zurück.

In Deutschland fanden die ersten Auswilderungen erst nach 1900 statt (GRAF 1989). Noch vor Beginn des ersten Weltkrieges wurden in Sachsen im Friedewald bei Moritzburg einige Mufflons angesiedelt, deren Bestand sich zu Beginn der 1930er Jahre auf

zehn Tiere belief (ZIMMERMANN 1934). Die ersten Vorkommen des Mufflons in der Sächsischen Schweiz wurden durch Tiere gegründet, die ab 1921 in Böhmen in einem Gatter bei Jetřichovice/Dittersbach unweit Kreibitz/Chřibská gehalten wurden und vier Jahre später daraus entflohen sind (CREUTZ 1969, GRAF 1989). Durch die Aussetzung von weiteren Wildschafen, z. B. 1934 bei Ottendorf (3 Tiere) und 1935 im nahegelegenen Sebnitztal (4 Tiere) in der Sächsischen Schweiz wurde der kleine Bestand gestützt (CREUTZ 1969). Dieses Vorkommen konnte sich bis Ende der 1960er Jahre halten, bevor es 1970 infolge schwerer Winterverluste erlosch (GRAF 1989). Weitere Einbürgerungen fanden u. a. 1936 im Tharandter Wald (MISSBACH 1968) und bei Liebstadt (MISSBACH 2000) statt. In der Folge des zweiten Weltkrieges nahmen die Mufflonbestände in Sachsen insgesamt jedoch stark ab (BRIEDERMANN et al. 1987).

Zwischen 1965 und 1968 wurden in den Königshainer Bergen bei Görlitz 19 Mufflons ausgesetzt, deren Bestand in den folgenden zehn Jahren rasch auf etwa 130 Tiere anwuchs (SCHNEIDER & GEISLER 1979, CHRISTIAN 1987). Weitere Auswilderungen wurden erfolgreich u. a. in den 1970er Jahren am Czorneboh bei Bautzen (SCHNEIDER & GEISLER 1979, BÖTTCHER 2001), in der Dresdner Heide (FEI-



Abb. 189: Mufflons wurden im vergangenen Jahrhundert in vielen Gebieten Sachsens angesiedelt und haben sich seitdem stark vermehrt.

Foto: B. Plesky

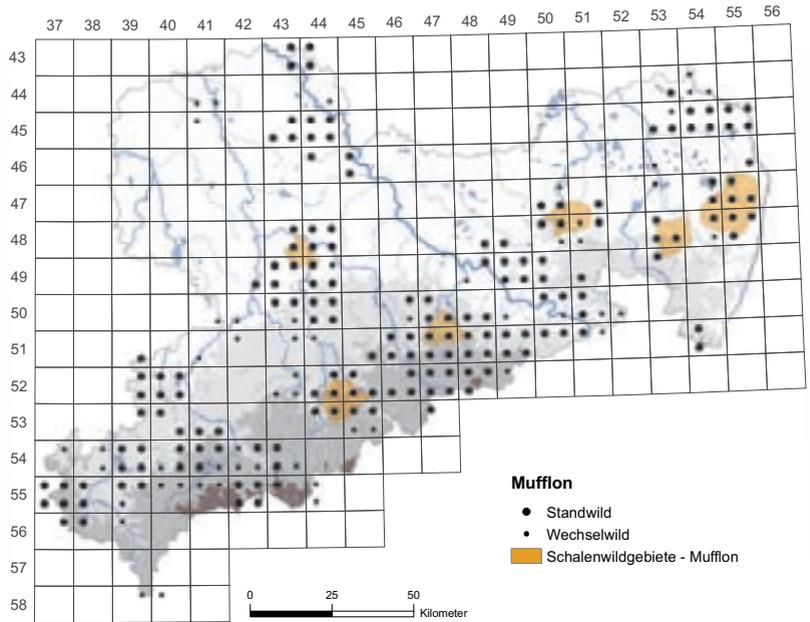


Abb. 190: Ausgewiesene Schalenwildgebiete – Mufflon und Angaben zum Status als Stand- oder Wechselwild nach den Wildtiererfassungen des Landesjagdverbandes Sachsen e. V.

LER et al. 1999, BIRKA 2006), an der Luchsenburg bei Pulsnitz (SCHNEIDER & GEISLER 1979, CREUTZ 1985) sowie Anfang der 1980er Jahre bei Rathmannsdorf in der Sächsischen Schweiz (GRAF 1989) und am Hohen Birkigt im Polenztal (GRAF 1989, AUGST & RIEBE 2003) vorgenommen.

Gegen Ende der 1980er Jahre war das Mufflon vor allem in der Oberlausitz, dem Elbsandsteingebirge, zwischen Tharandt und Moritzburg, im östlichen und mittleren Erzgebirge, im Vogtland sowie um Hainichen, Döbeln und Torgau verbreitet (BRIEDERMANN et al. 1987, ANSORGE et al. 1989). Ein kleineres Vorkommen von Mufflons in der Muskauer Heide wurde von den seit Mitte der 1990er Jahre eingewanderten Wölfen wohl weitgehend aufgelöst (ANSORGE et al. 2004).

Lebensraum

Während das Mufflon in den mediterranen Herkunftsgebieten auf felsige Berglebensräume beschränkt ist, lebt es in Sachsen auch in den Wäldern des Tieflandes in vitalen Beständen. Aufgrund seiner Anpassungsfähigkeit kann das Mufflon in Sachsen unterschiedliche Waldtypen, wie lichte Laub-, Misch- oder auch Nadelwälder besiedeln. Wesentlich ist das Vorhandensein einer üppigen Bodenvegetation mit unterschiedlichen Gras-, Zwergstrauch- und Straucharten. Besonders in den Wintermonaten werden regelmäßig auch landwirtschaftliche Kulturen zur Nahrungsaufnahme aufge-

sucht. Allerdings sind weiche bzw. feuchte Böden aufgrund der mangelnden Klauenabnutzung für das Mufflon ungeeignet. Die Muffelwildgebiete liegen überwiegend in bergigen Bereichen Sachsens.

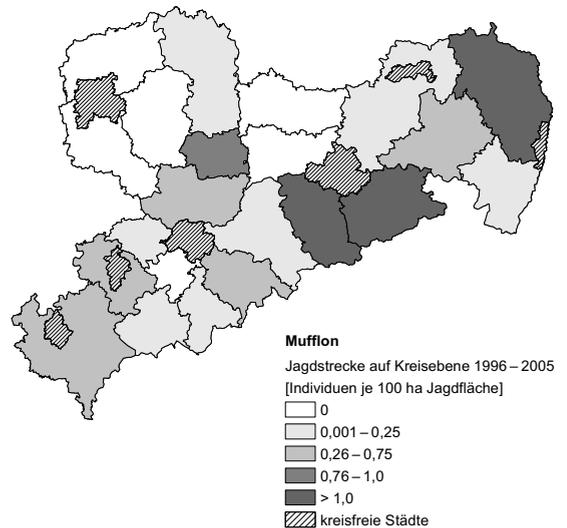


Abb. 191: Gesamte Jagdstrecke 1996 – 2005 der Landkreise Sachsens

Häufigkeit und Gefährdung

Das Mufflon ist lückig in Sachsen verbreitet und besitzt in mehreren Gebieten stabile und nicht gefährdete Bestände. Lokal werden, wie z. B. in den Königshainer Bergen, mit über 400 Tieren ausgesprochen hohe Bestandszahlen auf relativ kleiner Fläche erreicht.

Die intensiven Hegemaßnahmen spiegeln sich in den steigenden Streckenzahlen wider, die Mitte der 1990er Jahre mit durchschnittlich fast 900 Tieren pro Jahr ihren Höchststand erreichten (Abb. 192). In den letzten zehn Jahren lag der Durchschnitt bei 742 Tieren/Jahr. Bezogen auf die Jagdfläche wurden in den letzten zehn Jahren im Niederschlesischen Oberlausitzkreis, im Weißeritzkreis und im Landkreis Sächsische Schweiz die meisten Mufflons erlegt. In den Muffelwildgebieten wurde 2000/01 eine mittlere Bestandsdichte von 2,8 Individuen und 2002/03 von 2,4 Individuen pro 100 ha Jagdfläche ermittelt (HERTWECK & CHRISTIAN 2001, HERTWECK & HERTWECK 2003).

Die Mufflons leiden in den meisten Gebieten Sach-

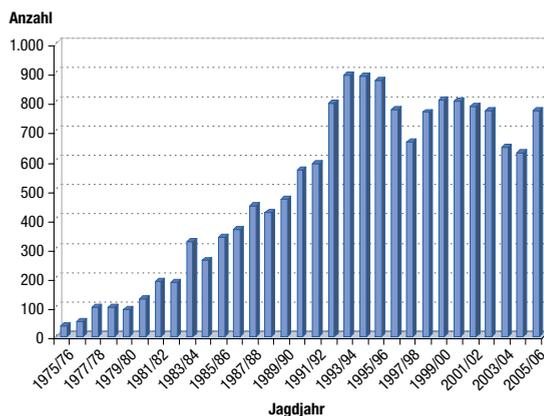


Abb. 192: Jagdstrecke des Mufflons in Sachsen aus dem Zeitraum 1975 – 2005

sens mehr oder weniger unter Klauenerkrankungen. Da die hiesigen Lebensräume nicht dem Fluchtverhalten der Art entsprechen, sind sie lokal durch wildernde Hunde und aktuell durch die wieder einwandernden Wölfe gefährdet.

8.3 Gäste und Exoten

Silke Hauer

Bennett-Känguru (*Rotnackenvallaby*)

Macropus rufogriseus (DESMAREST, 1817)

Das an der Ostküste Australiens und in Tasmanien vorkommende Bennett-Känguru wurde bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland und später auch in Großbritannien ausgewildert. Die ersten Einbürgerungsversuche dieses Beuteltieres in Deutschland erfolgten zwischen 1887 und 1920 in der Nähe von Bonn sowie auf der Rheininsel Kühkopf in Hessen, wo sich Kängurus teilweise bis 1945 halten konnten.

Auch für Sachsen gibt es einen Nachweis des Bennett-Kängurus. Im April 1896 wurde bei Otterschütz nahe Königsbrück ein Tier erlegt (FICKEL 1901). Der Autor vermutete, dass das Tier von einer Herde Kängurus stammt, die Graf Witzleben 1889 in Altdöbern bei Senftenberg (Brandenburg) ausgesetzt hatte. NIETHAMMER (1963) berichtet ebenfalls über ein Tier dieser Aussetzungsaktion, das bei Ruhland gesichtet wurde.

Sämtliche Känguru-Populationen in Deutschland sind durch Wilderei erloschen. Unabhängig davon treten einzelne Tiere unklarer Herkunft aber auch heute noch hin und wieder im Freiland auf. Ein größerer Bestand außerhalb Australiens lebt aktuell nur in Großbritannien (MITCHELL-JONES et al. 1999).

Burunduk (*Streifenhörnchen*)

Tamias sibiricus (LAXMANN, 1769)

Das Streifenhörnchen kommt ursprünglich im nördlichen Eurasien bis nach China und Japan vor. Seine westliche Verbreitungsgrenze ist Karelien (MITCHELL-JONES et al. 1999, MÜNCH 2005). Isolierte Populationen in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, der Schweiz und Italien gehen ausschließlich auf erfolgreiche Aussetzungsprojekte zurück. Zusätzlich sorgten aus Gefangenschaft entkommene Tiere für weitere Ansiedlungen, vermutlich über die bereits bekannten Länder hinaus. Die Streifenhörnchen besiedeln bevorzugt unterholzreiche Laub- und Nadelwälder, sind jedoch in ihren Lebensraumsprüchen sehr variabel. Da sie in Mitteleuropa ein gutes Nahrungsangebot vorfinden und das Klima nur wenig von dem ihres Herkunftsgebietes abweicht, können frei lebende Populationen hier längerfristig bestehen. So leben unterschiedlich große Bestände des Burunduks derzeit bei Krefeld und Bonn sowie in Münster und Wuppertal (Nordrhein-Westfalen), in Freiburg im Breisgau (Baden-Württemberg) sowie in Aschaffenburg (Bayern).

In Sachsen sind erst in aktueller Zeit drei Nachweise des Streifenhörnchens bekannt geworden. Am 15.06.1996 wurde in Zittau ein Tier tot gefunden; der Beleg befindet sich im Senckenberg Museum für Naturkunde Görlitz.

Im Colditzer Forst wurde am 27.04.1997 durch S. REIMER ein Burunduk auf einem abgelagerten Bruchsteinhaufen nahe eines Parkplatzes dokumentiert. Das Tier war bereits vorher über einen längeren Zeitraum beobachtet worden.

Am 19.09.2001 konnte im Bielatal nahe dem ca. 12 km von der Ottomühle entfernten Kletterfelsen „Verlassene Wand“ ein weiteres Streifenhörnchen fotografiert werden (ZIEGLER & WAHL 2002).

Diese sächsischen Nachweise liegen weit abseits des natürlichen Verbreitungsgebietes und lassen sich vermutlich auf bewusste oder auch unabsichtliche Freilassung von einzelnen Gehegetieren zurückführen. Wahrscheinlich handelt es sich bei den festgestellten Streifenhörnchen um gerade entwichene Tiere. Dagegen geht z. B. die seit 1969 auf dem Hauptfriedhof in Freiburg im Breisgau bestehende Population auf eine gezielte Aussetzung zurück (MÜNCH 2005). Aus Sachsen sind derartigen Ansiedlungsaktionen nicht bekannt.

Heidelbeermaus

Apovaccinimys ansorgei ZINKE & STRIESE, 1995

Die Heidelbeermaus wurde erst Mitte der 1990er Jahre völlig überraschend im Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide und Teichlandschaft entdeckt und als neue Säugetierart beschrieben (ZINKE & STRIESE 1995, HEYNE 2000). Der Status der Art muss aber schon aufgrund des Funddatums vom 01.04.1995 überprüft werden.

Hausmeerschweinchen

Cavia porcellus LINNAEUS, 1758

Die Ursprungsform des Hausmeerschweinchens stammt aus dem nördlichen Südamerika; der allgemein verwendete wissenschaftliche Arname bezeichnet allerdings nur die weltweit domestizierte Form des Meerschweinchens.

Aus Sachsen wurden drei Nachweise des Hausmeerschweinchens aus dem „Freiland“ bekannt. Ein Uhu-Gewölle aus dem Zittauer Gebirge von 1992 enthielt die Schädelreste eines Meerschweinchens. An einer Autobahnraststätte im Vogtland wurden im Jahr 2004 ein Meerschweinchen tot gefunden und mehrere Tiere lebend gefangen. Die Skelettreste von zwei Meerschweinchen, darunter

die eines Jungtieres, wurden 2005 im Großen Garten im Zentrum Dresdens gefunden.

Sämtliche Feststellungen sind entweder auf das Entkommen aus menschlicher Obhut oder auf unerlaubte Aussetzungen zurückzuführen.

Stachelschwein

Hystrix cristata LINNAEUS, 1758

Sachsen gehört nicht zum natürlichen Verbreitungsgebiet des Stachelschweins. Die Art ist im Bereich des nördlichen Afrika und in Italien südlich der Po-Ebene heimisch, wo sie bevorzugt Brachen, Buschland sowie trockenes und steinigtes Terrain bewohnt.

Am 23.05.2004 wurde im Vogtland auf der B 92 bei Raun nördlich von Bad Brambach ein Stachelschwein angefahren und musste getötet werden. Trotz Nachforschungen konnte die genaue Herkunft des Tieres nicht aufgeklärt werden. Das Stachelschwein stammt möglicherweise aus einer ca. 25 km entfernten Tierhandlung in Tschechien, die Exoten anbietet.

Eisfuchs (Polarfuchs)

Alopex lagopus (LINNAEUS, 1758)

Der Eisfuchs ist circumpolar verbreitet. In Europa werden die Berg- und Tundrazonen Skandinaviens, Island, Spitzbergen und das nördliche Russland besiedelt (MITCHELL-JONES et al. 1999).

Der Eisfuchs spielt neben dem Amerikanischen Nerz (*Mustela vison*) eine wesentliche Rolle in der Pelztierzucht und wurde insbesondere bis 1990 in großer Zahl in Farmen gehalten. Somit gehen vermutlich alle in Sachsen aus dem Freiland nachgewiesenen Eisfüchse auf Farmflüchtlinge zurück. Eine große Pelztierfarm befand sich z. B. bei Steinölsa in der Oberlausitz, das in geringer Entfernung zu vier Nachweisen liegt.

Am 24.04.1977 wurde in der Feldflur bei Schmölen nahe Wurzen ein weibliches Tier erlegt. Weiterhin gelangten drei Eisfüchse über eine Abbalgestation zu Präparationszwecken an das Naturkundemuseum Görlitz: am 09.02.1982 wurde ein Tier bei Daubitz in einer Falle gefangen, am 10.12.1984 wurde ein Weibchen bei Schönau vermutlich ebenfalls in einer Falle gefangen, und am 16.06.1987 ist im Tagebau Nochten ein einjähriges Männchen geschossen worden. Zuletzt wurde am 08.12.1998 nahe Wölkau bei Bischofswerda ein Eisfuchs gesichtet.

Südamerikanischer Nasenbär

Nasua nasua LINNAEUS, 1766

Das natürliche Verbreitungsgebiet des Südameri-

kanischen Nasenbären, der ebenso wie der Waschbär zur Familie der Kleinbären gehört, ist Süd- und Mittelamerika sowie das südliche Nordamerika.

Nasenbären werden trotz geringer Eignung gelegentlich privat gehalten. Die beiden sächsischen „Nachweise“ betreffen vermutlich entlaufene zahme Nasenbären oder Gehegetiere.

Am 28.05.2004 wurde in Oberreichenbach bei Reichenbach/Vogtland ein Nasenbär gefangen und in das Tierheim Limbach gebracht. Ein Jahr später, am 28.03.2005, konnte ein anderes Tier in der Ortslage von Bad Schandau fotografiert werden (Sächsische Zeitung vom 15.04.2005), über dessen weiteren Verbleib nichts bekannt ist.

Streifenskunk

Mephitis mephitis SCHREBER, 1776

Der Streifenskunk kommt ursprünglich weder in Deutschland noch in Europa vor; sein natürliches Areal liegt in Nord- und Mittelamerika.

Erst im Jahr 2007 wurde ein überfahrener Streifenskunk bekannt, der bereits im November 2002 an der Weißen Brücke, 2 km westlich von Prießnitz bei Bad Lausick gefunden wurde. Das Präparat des Tieres befindet sich in Privatbesitz.

Streifenskunks dürfen in Deutschland unter Auflagen privat gehalten werden. Im vorliegenden Fall handelt es sich vermutlich um einen Gehegeflüchtling.

Vielfraß

Gulo gulo (LINNAEUS, 1758)

Das frühere natürliche Verbreitungsgebiet des Vielfraßes in Europa umfasste Skandinavien, das nördliche Russland sowie das nördliche Zentraleuropa bis in Höhe der heutigen Staaten Deutschland und Polen (HEPTNER et al. 1974). Heute beschränkt sich das Vorkommen des Vielfraßes auf die montanen Regionen in Norwegen, Schweden, Finnland und die nördlichsten Gebiete Russlands (MITCHELL-JONES et al. 1999).

In Sachsen wurde 1715 bei Frauenstein ein Vielfraß geschossen (BLASIUS 1857) und 1718 in gleicher Gegend nochmals ein Tier gefangen (BERGE 1899). Vielfraße lebten zu dieser Zeit noch in Ostpreußen, Litauen und Polen. Durch die guten sächsischen Beziehungen zu Polen ist es wahrscheinlich, dass Vielfraße, ähnlich wie Wisente, von Polen zur Haltung nach Sachsen gebracht wurden und dass es sich bei dem erlegten Vielfraß vermutlich um ein aus Gefangenschaft entwichenes Tier handelte (HILZHEIMER 1933). Eine Einwanderung aus Litauen, wie sie BERGE (1899) vermutet, ist nicht wahrscheinlich.

Amerikanischer Dachs

Taxidea taxus (Schreber, 1777)

Als Irrgast erwähnt ZIMMERMANN (1934) einen Amerikanischen Dachs, der in Dresden-Blasewitz erlegt wurde und vermutlich aus einer Pelztierfarm entflohen war.

Seehund

Phoca vitulina LINNAEUS, 1758

Der Seehund kommt als einer der am weitesten verbreiteten Meeressäuger in der gesamten Holarktis vor. In Europa besiedelt er die Küsten von Island über die Britischen Inseln und Skandinavien bis in die südwestliche Ostsee und das russische Eismeer (MITCHELL-JONES et al. 1999). Obwohl der Seehund eine ausschließlich marin lebende Säugetierart ist, wanderten in der Vergangenheit einzelne Tiere wiederholt bis weit in die Oberläufe der Flüsse.

Auch für Sachsen sind bereits durch ZIMMERMANN (1934) drei Exkurse von Seehunden elbaufwärts dokumentiert worden. Der erste Seehund wurde am 20. März 1634 nahe Kötzschenbroda bei Dresden in der Elbe geschossen. Das Tier kam in die kurfürstliche Kunstkammer (HANTZSCH 1902) und wird auch in einer Beschreibung des Dresdener Naturienkabinetts – dem Vorläufer des Tierkundemuseums – erwähnt (PÖTSCH 1805). Die zugehörigen Unterlagen und möglicherweise auch die Überreste des Tieres sind beim Brand des Dresdener Zwingers 1849 vernichtet worden (HERTEL 1996, FEILER et al. 1999).

8.4 Ausgestorbene Säugetierarten

Clara Stefen

Braunbär

Ursus arctos LINNAEUS, 1758

Das Areal des Braunbären umfasste ursprünglich die gesamte Holarktis. Sein Verbreitungsgebiet verringerte sich aber seit dem Mittelalter aufgrund der Landschaftsveränderungen und der intensiven Verfolgung durch den Menschen erheblich. So leben heute in Europa nur noch Restpopulationen des Braunbären vor allem in den Gebirgszügen der Karpaten, Alpen, Abruzzens, des Balkans, Kantabriens, der Pyrenäen und des Kaukasus (JAKUBIEC 1993, MITCHELL-JONES 1999). Lediglich in Skandinavien und im nördlichen Teil von Russland gibt es auch Vorkommen in Tieflandswäldern.

In Sachsen ist der Braunbär vom Beginn des Spätneolithikums (ca. 5.500 v. Chr.) aus Dresden-Cotta nachgewiesen (BENECKE 1999). Noch für die Zeit um

Ein weiterer Seehund wurde 1813 in der Elbe bei Reinhardtsdorf (Sächsische Schweiz) beobachtet (MOSCH 1816), und FICKEL (1901) erwähnt den Fang eines Seehundes im April 1893 in der Elbe bei Strehla.

Auch im 20. Jahrhundert sind immer wieder Seehunde in die Elbe eingewandert. Die wohl bekanntesten „Trixi“ und „Trixi 2“ haben sich jeweils 1971 und 1978 bei Magdeburg aufgehalten, jedoch Sachsen nicht erreicht. AUGST & RIEBE (2003) erwähnen dagegen für das Jahr 1975 nochmals einen einzelnen Seehund von der Elbe bei Schöna (Sächsische Schweiz).

Weißwedelhirsch

Odocoileus virginianus (ZIMMERMANN, 1780)

Der Weißwedelhirsch ist in Amerika heimisch. In Europa wurde er nach Tschechien, Bulgarien, Serbien, Kroatien und Finnland eingeführt (MITCHELL-JONES et al. 1999). Die Art besiedelt natürlicherweise verschiedene Waldformen der subborealen und borealen Regionen.

Im Kreis Dippoldiswalde wurde zu Beginn der 1990er Jahre ein Weißwedelhirsch geschossen, dessen Herkunft vermutlich auf eines der tschechischen Aussetzungsgebiete zurückgeht (FEILER & ZÖPHEL 1993). Die nächsten Vorkommen in der Tschechischen Republik befinden sich ca. 60 km südöstlich oder ca. 100 km südlich des sächsischen Fundortes (ANDĚRA & HANZAL 1995).

die erste Jahrtausendwende kann eine weiträumig geschlossene Besiedlung des östlichen Deutschlands durch den Bären angenommen werden. Während der nachfolgenden Periode der Rodungen zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert verkleinerte sich das Areal des Bären deutlich, der sich hauptsächlich in die Mittelgebirgsregionen zurückzog (BUTZECK et al. 1988a), da diese noch großflächig bewaldet waren.

In Sachsen galt der Braunbär offensichtlich noch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts als weit verbreitet. ZIMMERMANN (1934) erwähnt selbst für das schon stärker vom Menschen erschlossene Tiefland um den Colditzer Forst herum den Fang von zwei starken Bären im Jahr 1572.

Nach einem vorläufigen Rückgang des Bären bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahm die Zahl der

Bären im Dreißigjährigen Krieg auch in Sachsen wieder zu, so dass ZIMMERMANN (1934) einen zeitgenössischen Bericht zitieren kann, nach dem allein im westlichen Erzgebirge 30 Paar Bären und ihre dazugehörigen Jungtiere bekannt seien. Ebenso führen BUTZECK et al. (1988a) zahlreiche Nachweise, ebenfalls mit Jungtieren, aus der Zeit von 1649 bis 1734 für das Vogtland und das Erzgebirge an.

Insgesamt scheint sich der Braunbär in Sachsen, ebenso wie in anderen Regionen, länger in den gebirgigen und damit bewaldeten Regionen gehalten zu haben. So gibt KOEPERT (1932) an, dass noch im Zeitraum von 1667 bis 1679 in einem verhältnismäßig kleinen Gebiet im Vogtland allein 8 Bären erlegt wurden, während der letzte Braunbär in der Dresdener Heide bereits 1612 gefangen wurde. Allerdings war die Art dort wohl ohnehin nie so häufig wie im Vogtland, Erzgebirge und der Sächsischen Schweiz (KOEPERT 1932).

Die Vorkommen im Thüringer Wald und im Erzgebirge waren nach 1650 wieder über das Vogtland miteinander verbunden, standen jedoch zum damaligen Zeitpunkt bereits nicht mehr mit Tieren des nördlich gelegenen Arealteiles in Mecklenburg-Vorpommern in genetischem Austausch (BUTZECK et al. 1988a).

Für das Zittauer Gebirge erwähnt KRAMER (1925) eine Quelle aus dem Jahr 1716, welche berichtet, dass nur in alten Zeiten bei Oybin wilde Bären vorgekommen seien, also zu Beginn des 18. Jahrhunderts hier schon nicht mehr bekannt waren. ZIMMERMANN (1934) gibt an, dass der letzte Bär im August 1747 bei Stein an der Zwickauer Mulde zur Strecke gebracht wurde. Der Nachweis taucht in den akribisch recherchierten Daten von BUTZECK et al. (1988a) jedoch nicht auf.

Alle später datierten Erlegungen von Bären in Sachsen stammen aus Gehegen und jagdlichen Einrichtungen, so zum Beispiel aus dem ehemaligen Jägerhof zu Dresden und aus den Bärengärten in Hohnstein in der Sächsischen Schweiz, Zschopau und Augustusburg.

Europäischer Nerz

Mustela lutreola (LINNAEUS, 1761)

Der Europäische Nerz ist in Europa endemisch. Das rezente Areal erstreckt sich von Nordspanien bis an den Ural und von Zentralfinnland bis in den Kaukasus. Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts wird ein Rückgang verzeichnet, der noch immer anhält und mittlerweile zu einer disjunkten Verbreitung lediglich an den Ost- und Westgrenzen des ursprünglichen Verbreitungsgebietes geführt hat (MITCHELL-

JONES et al. 1999). Aktuelle Vorkommen des Europäischen Nerzes sind nur noch in Nordspanien, Westfrankreich, Lettland, Estland, Weißrussland, dem europäischen Teil Zentralrusslands und im rumänischen Donaudelta bekannt.

Lange bevor der Europäische Nerz durch den ausgesetzten Amerikanischen Nerz oder Mink *Mustela vison* einen Konkurrenten um Lebensraum und Nahrungsressourcen bekam, sorgten die Zerstörung der Gewässer- und Feuchtlebensräume sowie exzessive Bejagung für einen drastischen Rückgang der heimischen Art.

In Zentraleuropa ist der Europäische Nerz vermutlich schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgestorben. Aus Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und vermutlich Bulgarien verschwand *Mustela lutreola* zwischen 1930 und 1950 (MARAN 1997). In Norddeutschland wurde der Nerz bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts seltener. Mit dem letzten eindeutigen Nachweis im Allertal im Jahre 1925 war der Nerz in Deutschland endgültig ausgestorben (LÜDERS 1948, STUBBE 1993b). Seit den 1980er Jahren wird die aktive Wiederansiedlung des Europäischen Nerzes in Niedersachsen angestrebt (SCHRÖPFER 1991).

In den alten Faunen für Sachsen wird der Europäische Nerz – leider ohne genaue Ortsangabe – lediglich bei LUDWIG (1810) und TOBIAS (1865) erwähnt. Letzterer kannte die Art bereits nicht mehr selbst, meinte jedoch, sie „dürfte wohl in den niederen Gegenden vorkommen“. Aus dem benachbarten Schlesien stammen mehrere Belege des Europäischen Nerzes bis 1833. Seit 1860 wurde er auch dort nicht mehr festgestellt (PAX 1925). ZIMMERMANN (1934) kannte keine weiteren Feststellungen aus Sachsen. Die nachfolgenden lokalen und regionalen Säugetierfaunen verzeichnen den Nerz nicht mehr. AUGST & RIEBE (2003) geben für die Sächsische Schweiz an, dass der Nerz vermutlich noch im 19. Jahrhundert aus dem Gebiet verschwunden war.

Es existiert offensichtlich kein einziges sächsisches Belegstück von *Mustela lutreola*. Der genauere Zeitpunkt ihres Verschwindens aus Sachsen ist nicht bekannt.

Auerochse

Bos primigenius BOJANUS, 1827

Auerochsen waren die größten Rinder Mitteleuropas und sowohl in Europa als auch in Nordafrika und Südasien weit verbreitet. In Westeuropa wurden sie vermutlich bereits um 1400 ausgerottet, konnten in Osteuropa jedoch länger überleben. Der letzte Auerochse starb im Jahr 1627.

Der erste Beleg für die nacheiszeitliche Wiedereinwanderung des Auerochsen nach Mitteleuropa und damit der älteste in Sachsen gefundene Ur wurde 1998 im Braunkohlentagebau Berzdorf bei Görlitz geborgen (TIETZ 2000, 2005); nach der Radiokarbonbestimmung wurde ein Alter von ca. 10.800 Jahren BP angegeben. Ein weiterer belegter Fund von Sellerhausen bei Leipzig stammt aus dem Altholozän (FELIX 1910). Die Schädelfragmente und Hornzapfen wurden nach ZIMMERMANN (1934) im Museum für Völkerkunde Leipzig aufbewahrt. Vereinzelt Funde aus Dresden-Cotta, die weiblichen Uren zugeordnet werden, stammen aus dem Mittelholozän (BENECKE 1999). ZIMMERMANN (1934) vermutet, dass der Auerochse in Sachsen zwischen dem 7. und dem 10. Jahrhundert ausgerottet wurde. In Nordost-Sachsen könnte er auch noch etwas länger existiert haben, da die Funde aus Ostdeutschland bis in das 13. Jahrhundert reichen (BENECKE 2000).

Von kultur- und kunsthistorischem Interesse ist ein Gemälde, das im Schloss Moritzburg aufbewahrt wird. Der abgebildete Bovide von 1784 zeigt eindeutig Züge vom Auerochsen, so z. B. die schwärzliche Grundfarbe, dazu einen fahlbraunen Aalstrich, sowie eine helle Muffe. Dieses Bild gibt zumindest einen Hinweis darauf, dass Auerochsen zu Jagdzwecken von den Kurfürsten gehalten wurden.

Allerdings ist der Auerochse – zumindest genetisch gesehen – nicht ganz spurlos verschwunden, denn Auerochsen sind vor etwa 10.000 Jahren domestiziert worden. Ihre nächsten Verwandten sind alle europäischen Rinderrassen. Besondere Ähnlichkeit zum Auerochsen haben das ungarische und das ukrainische Steppenrind, das englische Parkrind und die spanischen Kampfstiere.

Seit 1934 begann eine Rückzüchtung des Auerochsen: LUTZ HECK im Berliner Zoo wählte einen spanischen Kampfstier, HEINZ HECK experimentierte in München mit ungarischen Steppenrindern. Die dort gezüchteten Rinder, die man Heckrinder nennt, sind dem Auerochsen durchaus ähnlich. In Sachsen werden Heckrinder aktuell in Liebenau gezüchtet.

Wisent

Bison bonasus (LINNAEUS, 1758)

Der in Europa endemische Wisent war ursprünglich über den gesamten Kontinent in den Waldgebieten West- und Mitteleuropas sowie in Teilen Südeuropas verbreitet und kam auch in den westlichen und südlichen Waldsteppen, Steppen und Waldgebieten vor (HEPTNER et al. 1966). Bereits im 10. Jahrhundert begann der Rückgang der Art, und es wird

davon ausgegangen, dass Wisente im späten Mittelalter in West- und Mitteleuropa ausgerottet wurden (NOWAK 1999, BENECKE 2000).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die letzten beiden freilebenden Wisentpopulationen in Białowieża und im Kaukasus erloschen. In beiden Gebieten leben heute wieder größere Bestände, die von ausgewilderten Nachzuchten aus Zoologischen Gärten und Reservaten abstammen (MITCHELL-JONES et al. 1999, NOWAK 1999).

Über das Aussterben des Wisents in Sachsen ist nichts Genaueres bekannt, es kann aber für die erste Jahrtausendwende angenommen werden (ZIMMERMANN 1924c, 1934). Danach sollen erstmals in der Regierungszeit von FRIEDRICH DEM WEISEN (1486-1525) wieder Wisente nach Sachsen gebracht worden sein, doch fehlen dafür jegliche Belege (ZIMMERMANN 1924c, 1934). Seit Beginn des 17. Jahrhunderts ist die Einfuhr von Wisenten nach Sachsen jedoch mehrfach dokumentiert worden. Kurfürst JOHANN GEORG I. ließ in den 1617 fertiggestellten Jägerhof Dresden u. a. Wisente aus Ostpreußen überführen (ZIMMERMANN 1924c). Später wurden aus Litauen stammende Wisente im Moritzburger Tiergarten gehalten. Im Zuge des Schlossumbaus unter AUGUST DEM STARKEN wurden die Tiere 1726 unweit im alten Falkengarten bei Kreyern, sodann „Auergarten“ genannt, untergebracht. Infolge der Auswirkungen der Schlesischen Kriege wurden die Wisente Mitte des 18. Jahrhunderts – nach ZIMMERMANN (1934) in den Jahren 1733 und 1793 – in die Liebenwerdaer Heide überführt (SCHMIDT 1973). Über den weiteren Verbleib dieser Herde ist nichts bekannt.

Aus der früheren Sammlung des Zoologischen Institutes der Universität Leipzig stammt ein komplettes Skelett eines Wisents im Bestand der Senckenberg Naturhistorischen Sammlungen Dresden, der mit großer Wahrscheinlichkeit um 1700 von AUGUST DEM STARKEN geschossen wurde. Offenbar handelt es sich um einen der „Acht Auerochsen“, die in der Abschlusliste AUGUSTS aufgeführt waren (KOEPERT 1914).

Wildpferd

Equus ferus BODDAERT, 1785

Das Wildpferd ist in Sachsen vermutlich lange vor der Zeitenwende ausgestorben. Den einzigen Nachweis für das Gebiet des heutigen Sachsen stellen vier Überreste aus bandkeramischer Zeit (mittleres Holozän) von Dresden-Cotta dar (BENECKE 1999). Die Nachweise sind mit Sicherheit dem Wildpferd zuzuordnen, da das Vorkommen von Hauspferden zum damaligen Zeitraum auszuschließen ist.